

# Gleich und gleich gesellt sich gern?!

Eine qualitative Forschung über das nachbarschaftliche Zusammenleben  
in einer konstruiert sozial-durchmischten Siedlung



Bachelorarbeit der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit

Autorin

Carla Emch

Veröffentlicht

August 2016

**Bachelor-Arbeit**  
Ausbildungsgang **Soziokultur**  
Kurs **VZ 2013-2016**

**Carla Emch**

**Haupttitel BA Gleich und gleich gesellt sich gern!?**

**Untertitel BA Eine qualitative Forschung über das nachbarschaftliche Zusammenleben in einer konstruiert sozial-durchmischten Siedlung**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2016 in 3 Exemplaren eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

---

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

---

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

---

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem  
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag  
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>  
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California  
95105, USA.

#### Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle  
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



**Teilen** — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten  
Zu den folgenden Bedingungen:



**Namensnennung** — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur  
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder  
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber  
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



**Nicht kommerziell** — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



**Keine Bearbeitungen** — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt  
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.  
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,  
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers  
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

**Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit**

**empfiehlt diese Bachelor-Arbeit**

**besonders zur Lektüre!**

## **Vorwort der Schulleitung**

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2016

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Leitung Bachelor

## **Abstract**

In einer Zeit der kulturellen Vielfalt, mit zahlreichen unterschiedlichen Lebensstilen und Gewohnheiten stellt sich die Frage wie mit dieser Diversität umgegangen werden kann. Mit dem Fokus auf den Lebensbereich Wohnen arbeiten Genossenschaften und Siedlungen vermehrt mit dem Begriff der sozialen Durchmischung. Sie wollen damit ein vielfältiges, sozial-nachhaltiges, spannendes und modernes Zusammenleben für die Bewohnenden sichern. Gleichzeitig fehlt eine einheitliche Definition des Begriffes der sozialen Durchmischung. Auch die Ausführungen und Auswirkungen der sozialen Durchmischung werden sehr kontrovers diskutiert.

Die vorliegende Bachelorarbeit geht der Frage nach, wie die Bewohnenden einer konstruiert sozial durchmischten Siedlung das Zusammenleben empfinden. Die Begriffe der Nachbarschaft und der sozialen Durchmischung werden anhand von Theorien erklärt und kritisch betrachtet. Die qualitative Forschung an der Siedlung Kulturpark zeigt ergänzend zur Theorie, wie schwierig zu definieren die beiden Begrifflichkeiten sind. Nachbarschaft wird sehr stark durch die subjektive Wahrnehmung und Faktoren wie Räumlichkeiten, momentane Lebenslagen und Erfahrungen beeinflusst. Auch der Begriff der sozialen Durchmischung zeigt sich als schwer einordbar, da die wahrnehmbaren Unterschiede oft als ausschlaggebend für die soziale Durchmischung fungieren, diese aber noch nicht viel über die gefühlten Unterschiede aussagen.

Auch für die Soziokulturelle Animation sind Nachbarschaft und soziale Durchmischung wichtige Begriffe, die sorgfältigen betrachtet werden müssen.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Schulleitung .....	3
Abstract.....	4
Abbildungsverzeichnis.....	8
Tabellenverzeichnis.....	8
Danksagung .....	9
1 Einleitung.....	10
1.1 Ausgangslage .....	10
1.2 Ziel der Arbeit.....	11
1.3 Fragestellung .....	11
1.4 Aufbau .....	11
2 Soziale Durchmischung.....	12
2.1 Geschichtliche Annäherung .....	12
2.2 Definition der Begrifflichkeiten.....	14
2.2.1 Segregation .....	14
2.2.2 Soziale Durchmischung .....	15
2.3 Ambivalenz der sozialen Durchmischung.....	16
2.3.1 Heterogenität.....	16
2.3.2 Homogenität .....	16
2.4 Abgeleitetes Zwischenfazit.....	17
3 Nachbarschaft .....	18
3.1 Geschichtliche Annäherung .....	18
3.2 Einflussfaktoren auf Nachbarschaft.....	20
3.2.1 Nachbarschaft und Homogenität.....	20
3.2.2 Nachbarschaft und Segregation .....	20
3.2.3 Nachbarschaft und Bezugsgruppen.....	21
3.3 Abgeleitetes Zwischenfazit.....	22
4 Ableitung der Wissenslücke.....	23
5 Soziale Durchmischung in Zürich .....	24
6 Kulturpark.....	26
6.1 Erreichung der sozialen Durchmischung im Kulturpark .....	26
7 Forschungsdesign .....	27
7.1 Forschungsfrage und Forschungsziel.....	27
7.2 Forschungsmethode .....	27
7.3 Datenerhebungen .....	28
7.4 Stichprobe.....	29
7.5 Datenaufbereitung.....	29
7.6 Datenauswertung.....	30

7.7	Reflexion der Fragestellung des Leitfadeninterviews und der Stichprobe .....	30
8	Darstellung der Ergebnisse .....	32
8.1	Beweggründe für den Einzug in den Kulturpark .....	32
8.2	Nachbarschaftliches Zusammenleben.....	32
8.2.1	Erfahrungen in Bezug auf nachbarschaftliches Zusammenleben.....	32
8.2.2	Bedeutung von Nachbarschaft.....	33
8.2.3	Wunschvorstellungen in Bezug auf Nachbarschaft .....	33
8.2.4	Nachbarschaft im Kulturpark.....	34
8.3	Einflussfaktor Infrastruktur.....	35
8.3.1	Bauweise und Grösse Kulturpark.....	35
8.3.2	Balkone und Blumentöpfe.....	35
8.3.3	Innenhof und Gemeinschaftsräume .....	36
8.4	Andere Einflussgrössen .....	36
8.4.1	Einfluss Zeit.....	36
8.4.2	Einfluss der Verwaltung .....	37
8.4.3	Einfluss Kinder.....	37
8.5	Engagement.....	38
8.5.1	Voraussetzungen für Engagement.....	38
8.5.2	Eigenes Engagement .....	38
8.6	Soziale Durchmischung.....	39
8.6.1	Soziale Durchmischung im Kulturpark .....	39
8.6.2	Soziale Durchmischung und Toleranz.....	40
8.6.3	Soziale Durchmischung und Alltag .....	40
9	Diskussion der Ergebnisse .....	42
9.1	Beweggründe für den Einzug .....	42
9.2	Nachbarschaftliches Zusammenleben.....	43
9.3	Einflussfaktor Infrastruktur.....	44
9.4	Andere Einflussgrössen (Verwaltung, Zeit, Kinder) .....	45
9.5	Engagement.....	46
9.6	Soziale Durchmischung.....	47
9.7	Leistungen der Forschung.....	48
10	Schlussfolgerungen für die Soziokulturelle Animation.....	49
10.1	Definition Soziokulturelle Animation .....	49
10.2	Soziokulturelle Animation und Nachbarschaft .....	50
10.3	Soziokulturelle Animation und soziale Durchmischung.....	51
10.4	Empfehlungen für die Soziokulturelle Animation.....	52
11	Schlussfazit .....	54
12	Empfehlungen .....	56

13	Ausblick.....	57
14	Literaturverzeichnis .....	58
15	Anhang.....	61
	Kurzbeschreibung Kulturpark .....	91
	Hintergrund .....	91
	Ziele .....	92
	Projekt.....	92
	Zukunft .....	93

Sämtliche Kapitel wurden von der Autorin verfasst.

## **Abbildungsverzeichnis**

Titelbild: Kulturpark Innenhofansicht (Bild: Giuliano Giordano)	
Abbildung 1: Kulturpark Ansicht Pfingstweidstrasse ( Bild: Giuliano Giordano).....	25
Abbildung 2: Kulturpark Frontansicht (Bild: Giuliano Giordano) .....	31
Abbildung 3: Kulturpark mit Ladenlokal im Erdgeschoss (Bild: Giuliano Giordano).....	41
Abbildung 4: Kulturpark Ansicht Balkone (Bild: Giuliano Giordano) .....	53

## **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Leitfadeninterview (Eigene Darstellung).....	28
Tabelle 2: Auswertungsschritte nach Meuser und Nagel 1991, (Eigene Darstellung).....	30
Tabelle 3: Tätigkeitsfelder und Funktionen der Soziokulturellen Animation, (Hangartner, 2010, S. 287).....	49

# Danksagung

Vielen herzlichen Dank

- Der Hamasil-Stiftung, insbesondere Herrn Seiz und Frau Teuscher für die Ermöglichung der Arbeit
- Der Fischer-Verwaltung für die Unterstützung beim Feldzugang
- Allen interviewten Bewohnerinnen und Bewohnern des Kulturparks für die aufschlussreichen Interviews
- Barbara Emmenegger, Stephan Kirchschrager und Tom Steiner für die interessanten Fachpoolgespräche
- Andreas Pfister für die gut begleiteten Coachings
- Tatjana Aebli für das Lektorat der Arbeit
- Seline Mühlemann für die Hilfe beim Layouten
- Corinne Küng für den kontinuierlichen Fachaustausch
- Giuliano Giordano für die Unterstützung und die Fotos

# 1 Einleitung

## 1.1 Ausgangslage

Die Begrifflichkeit der sozialen Durchmischung in Bezug auf Wohnverhältnisse ist schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt. Über die Jahre wurde der Begriff verschieden verwendet, hatte unterschiedliche Bedeutungen und war auch verschieden kodiert. Oft als Ideal angestrebt und umgekehrt als Utopie degradiert, liegt der Begrifflichkeit eine grosse Ambivalenz zugrunde.

Auch heute ist die Ambivalenz des Begriffs der sozialen Durchmischung deutlich spürbar, dennoch wird in Konzepten für neue Siedlungen oder Genossenschaften die soziale Durchmischung als Ziel genannt um ein vielfältiges, sozial-nachhaltiges, spannendes und modernes Zusammenleben für die Bewohnenden zu sichern. Durch die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft ist man auch in Fragen des Wohnens wieder vermehrt auf der Suche nach einer Form des Zusammenlebens, die den Austausch und die Beziehung untereinander fördert. Gemäss Jens S. Dangschat (2002) leben wir in einer Zeit der kulturellen Heterogenität. Die Vielfalt der möglichen Lebensstile erweitert sich, jeder Mensch hat verschiedene Rollen und Berufsbiografien, es existiert eine Kultur des „sowohl als auch“ und nicht mehr nur des „entweder-oder“. Die Gesellschaft ist sozial ungleich, es gibt zahlreiche Kulturen, unterschiedliche Lebensformen und Lebensstile. In einer solchen Zeit wünschen sich viele Menschen eine Lösung für ein friedliches Zusammenleben. Die Frage ist, wie man das Zusammenleben mit dieser Vielfalt gestalten kann. (S.41)

Durch eine gezielte soziale Durchmischung der Bewohnenden soll diese Vielfalt in Wohnprojekten integriert werden und zu einem sozial-nachhaltigen Zusammenleben führen. Gemäss Mathilde Schulte-Haller (2011) werden erhöhte Sicherheit, grösserer Zusammenhalt und Lebendigkeit zudem als positive Effekte von sozialer Durchmischung genannt (S.3-10). Zusätzlich wird soziale Durchmischung auch oft als Lösungsansatz für soziale Probleme, wie Isolation von bestimmten Gruppen, Gewalt oder Verwahrlosung genannt.

Der Stadtrat von Zürich definiert im Jahre 2011 in seinem Programm „Wohnen“ die Erhaltung bzw. Förderung der sozialen Durchmischung in der Stadt als Ziel und immer mehr Genossenschaften und Siedlungen setzen die soziale Durchmischung ganz oben auf ihre Prioritätenliste (Martin Schneider, 2012, S.297-300). So findet man in diversen grossen Städten der Schweiz, wie zum Beispiel in Zürich, vermehrt Siedlungen, die durch gezieltes Besetzen ihrer Wohnungen oder durch unterschiedliche Mietzinsniveaus eine „künstliche“ soziale Durchmischung ihrer Bewohnenden herbeiführen. Trotz der Ambivalenz der Argumente, die für eine soziale Durchmischung sprechen, wird diese momentan stark gefördert. An fachlichen Meinungen zu dieser Thematik fehlt es nicht, jedoch finden sich nur wenige Studien, die sich explizit mit den Empfindungen der direkt Betroffenen auseinandersetzen.

Die direkten Auswirkungen von sozialer Durchmischung auf das nachbarschaftliche Zusammenleben sind teilweise erforscht und ausgewertet, jedoch wurden vermehrt grossflächige Studien mit ganzen Quartieren oder auch Stadtteilen empirisch untersucht. Einzelne Siedlungen, Genossenschaften oder auch Wohnblöcke, die gezielt sozial durchmischt sind, wurden selten untersucht und häufig nur mit dem Fokus auf andere Auswirkungen der sozialen Durchmischung.

## 1.2 Ziel der Arbeit

Aufgrund der beschriebenen Ausgangslage wird der Fokus dieser Arbeit auf dem nachbarschaftlichen Zusammenleben und der sozialen Durchmischung liegen. Durch die gezielte Förderung von sozialer Durchmischung in Städten, Quartieren und Siedlungen stellt sich die Frage wie die Nachbarschaften dadurch beeinflusst werden. Gleich und gleich gesellt sich gern!? Eine qualitative Forschung über das nachbarschaftliche Zusammenleben in einer konstruiert sozial-durchmischten Siedlung. So lautet der Titel der Arbeit. Ziel ist es, herauszufinden, was geschieht, wenn in einer Nachbarschaft viele verschiedene Menschen aufeinandertreffen. Wie gestaltet sich das Zusammenleben? Wie interagieren die Bewohnenden untereinander? Um dieser Frage nachgehen zu können, gilt es herauszufinden, was Nachbarschaft bedeutet und wie die Begrifflichkeit der sozialen Durchmischung definiert wird. Des Weiteren soll das Zusammenleben in einer sozial durchmischten Nachbarschaft anhand einer im Kulturpark durchgeführten Forschung untersucht werden.

## 1.3 Fragestellung

Gleich und gleich gesellt sich gern!?

- Wie erleben die Bewohnenden einer konstruiert sozial-durchmischten Siedlung das nachbarschaftliche Zusammenleben?
- Inwiefern trägt die soziale Durchmischung aus Sicht der Bewohnenden dazu bei, Grenzen bezüglich soziodemographischen Merkmalen zu überwinden?

## 1.4 Aufbau

In einem ersten Schritt werden im zweiten und im dritten Kapitel an die Begrifflichkeiten der Sozialen Durchmischung und der Nachbarschaft herangeführt. Dieser theoretische Teil soll aufzeigen wie kontrovers diskutiert die Begrifflichkeiten bis heute sind und wie schwierig eine abschliessende Definition ist. Anhand einer kurzen geschichtlichen Aufarbeitung der beiden Begriffe soll ausserdem aufgezeigt werden, wie eng verknüpft die Bedeutung der Begriffe mit dem gesellschaftlichen Wandel in Verbindung steht. Abschliessend an die Theorieerläuterungen wird jeweils in einem kurzen Zwischenfazit das Wichtigste zusammengefasst.

Als Übergang von der theoretischen Grundlage im Kapitel zwei und drei hinzu zur Forschung im Kapitel sieben, wird kurz auf die Bedeutung der sozialen Durchmischung in Zürich eingegangen, da die Forschungsarbeit in Zürich durchgeführt wurde. Anschliessend wird das Forschungsobjekt Kulturpark im Kapitel sechs vorgestellt.

Im siebten Kapitel wird das Forschungsdesign vorgestellt. Im achten Kapitel werden die Ergebnisse aus der Forschung präsentiert und im neunten Kapitel anschliessend diskutiert. Welche Bedeutung die soziale Durchmischung in Nachbarschaften für die Soziokulturelle Animation hat, wird im Kapitel zehn diskutiert.

In einem letzten Teil wird die Autorin nochmals Bezug auf die zu Beginn gestellte Forschungsfrage eingehen und Empfehlungen einbringen.

## 2 Soziale Durchmischung

In vielen Staaten unserer Welt verursachen Spaltungsprozesse grosse Gräben zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Segregation und „Gated Communities“ sind nur zwei von vielen Begriffen, die dies veranschaulichen. Vor allem in grossen Städten ist man stetig auf der Suche nach geeigneten Alternativen, um den fortschreitenden Spaltungen der Gesellschaft entgegenzuwirken. Eine gezielte Steuerung der Wohnpolitik und die geeigneten Instrumente dafür, werden häufig diskutiert. In dieser Zeit der Umbrüche wird soziale Durchmischung im Wohnen wieder grossgeschrieben. Einseitigkeit in den Sozialstrukturen ist vielen ein Dorn im Auge. (Gerd Kuhn, 2012, S.12)

Um die Thematik der sozialen Durchmischung, ihre Komplexität und ihre Ambivalenz zu verstehen, ist es unumgänglich die Geschichte des Begriffs genauer zu betrachten.

### 2.1 Geschichtliche Annäherung

Laut Kuhn (2012) spielten soziale Durchmischung und Ausgrenzung schon in den mittelalterlichen Städten Europas eine Rolle, sie waren jedoch eher durch die damals vorherrschenden Stände geprägt, mit deren Auflösung sich die Bedeutung von Mischung enorm gewandelt hat (S.18).

Die Stadt war damals von Mauern umschlossen und der Wächter des Stadttors entschied über Exklusion und Inklusion. Doch die mittelalterliche Stadt war in ihrer Form sozial durchmischt. Handwerkerinnen und Handwerker, Kaufleute, Geistliche und Adlige fanden Platz in ihr. Gab es hierarchische Verteilungsorte, so waren die Häuser in der Nähe des Marktplatzes begünstigt, hingegen Handwerksbetriebe, die Schmutz und Gestank verursachten, wie zum Beispiel die Gerbereien, eher am Stadtrand anzutreffen waren. (Kuhn, 2012, S.20)

Gemäss Kuhn (2012) waren bis ins 18. Jahrhundert die „ganzen Häuser“ vorherrschend. In diesen mehrstöckigen Gebäuden wohnten bürgerliche Familien, Dienstbotinnen und Dienstboten, Handwerksleute und Wanderarbeiterinnen und Wanderarbeiter unter einem Dach. Auf sehr kleinem Raum fand demnach ein Nebeneinander von verschiedenen Ständen und Berufsgruppen statt (S.21). Walter Siebel (2001) fügt hierzu an, dass die sozialen Distanzen zwar gross waren, die räumlichen aber sehr klein (S. 230). Mit den Einwanderinnen und Einwanderern wurde hart umgegangen, ausser sie waren Kaufleute. Zeugnisse dafür sind zum Beispiel die abgetrennten Siedlungen der jüdischen Bevölkerung in Venedig im Mittelalter. (Kuhn, 2012,S.21)

Erst durch die Industrialisierung zum Ende des 18. Jahrhunderts fand eine grosse Verteilung von Klassen und Schichten statt. Die funktionale und auch soziale Durchmischung in den Häusern und im öffentlichen Raum löste sich langsam auf und es entstanden die ersten klassischen Arbeiterviertel (Kuhn, 2012, S.23). In einem kontinuierlichen Prozess wurden die Arbeiterklassen auch immer mehr von der Gesellschaft ausgegrenzt. Als Reaktion auf diese verweigerte Akzeptanz und die fehlenden Möglichkeiten zur Teilhabe bildeten sich immer mehr abgeschlossene und parallele Lebenswelten. Diese Lebenswelten fanden Ausdruck in homogenen Wohnquartieren. (Kuhn, 2012, S.26)

Laut Walter Siebel (2001) konnte erst mit der durch die Industrialisierung vorschreitende Trennung von Arbeit und Wohnen die soziale Distanz auch räumlich übertragen werden (S.230). Im Weiteren mussten die vorherrschende soziale Ungleichheit und die damals damit verbundene physische Nähe als störend empfunden worden sein, sodass der Wunsch nach räumlicher Trennung wachsen konnte. In der Industrialisierung wurden also soziale Distanzen langsam in räumliche Distanzen umgewandelt. Der Begriff der residentuellen Segregation war entstanden, welcher die ungleiche Verteilung der Wohnstandorte von sozial ungleichen Gruppen meint. (ebd.)

Die Städte Europas wuchsen zur Zeit der Industrialisierung rasant. Es wurden Zonenbauordnungen eingeführt, welche es planerisch ermöglichen sollten, Zonen für bürgerliches Wohnen, für Fabriken und für Arbeiterviertel zu schaffen. (Kuhn, 2012, S.43)

Dieses planerische Eingreifen förderte die soziale Durchmischung nicht, es orientierte sich an dem jeweiligen Bodenwert und verhalf so eher zu einer Polarisierung der Bevölkerung. Auch die Entwicklung des Massenverkehrs und die Erfindung von Fahrstühlen brachten grosse Umwälzungen fürs Wohnen mit sich. Durchmischung fand man nur noch in den sogenannten Mietkasernen. (Kuhn, 2012, S.52)

Gemäss Daniel Kurz (2008) waren solche Mietkasernen auch in der Schweiz zum Ende des 19. Jahrhunderts noch präsent. So wohnten die Besitzerinnen und Besitzer des Hauses mit Arbeiterfamilien und Untermieterinnen und Untermietern unter einem Dach. (S.56)

Grundsätzlich prägten das Stadtbild allerdings eher stark polarisierte Gebiete als solche Mischformen. Durch die zunehmend schlechten hygienischen Bedingungen und den beengenden Verhältnissen in vielen Arbeitervierteln, die auch zu Gewalt und Konflikten führten, waren die Städte und auch die Bürgerlichen gezwungen, die Wohnpolitik zu überdenken und es entstanden erste Genossenschaften, die in ihren Anfängen jedoch sehr homogene Sozialstrukturen aufwiesen. (Kuhn, 2012, S.29)

Der preussische Stadtplaner James Hobrecht (1886) verwies in seinem Schreiben zur Thematik der Arbeiterquartiere auf die Durchdringung der Siedlungen mit höhergestellten Klassen, um einen veredelnden Einfluss zu erzeugen, der zur Stabilisierung der Situation beitragen sollte. (zit. in Kuhn, 2012, S.33)

Im Gegenzug gab es aber auch Kritiken an dieser planerischen Durchmischung, da man Neid und Feindschaft zwischen den Volksklassen befürchtete und deshalb für homogene Viertel plädierte (Kuhn, 2012, S.34).

Schon sehr früh wurde demnach in der aufstrebenden Städtebaulehre über Konzepte zur Gliederung des Stadtraums diskutiert und schon damals lässt sich eine Ambivalenz zwischen Durchmischung und Entmischung feststellen. Mischungsvorschläge waren auch sehr oft nicht durch eine soziale Motivation geprägt sondern waren viel mehr baukonzeptlich gedacht. So wurden beispielsweise die durch Strassenlärm belasteten Häuserzeilen an ärmere Menschen und ruhige Häuserzeilen an reichere Personen vergeben (Kurz, 2008, S.42). Hartmut Häussermann und Walter Siebel (2000) fassen zusammen, dass sämtliche Konzepte zur Thematik des Wohnens und der Städteplanung immer vom Bürgertum und somit von einer privilegierten Schicht kamen. Mit den Arbeiterinnen und Arbeitern wurde nie gesprochen (S.134). Segregation wurde zunehmend zu einem politischen Begriff und zu einer Forschung an „potentiell gefährlichen Klassen“ (Siebel, 2001, S.230).

Laut Häussermann und Siebel (2000) bildeten sich in dieser Zeit der Industrialisierung Wohnverhältnisse, die bis heute prägend für Sozialstrukturen im Wohnsektor sind (S. 59).

Gemäss Kuhn (2012) wurde in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg zum ersten Mal wirklich sozialer Wohnbau gefördert. Wohnraum wurde durch einen Verteilungsschlüssel an berechtigte Wohnungssuchende vergeben. Oft lagen jedoch grosse Unterschiede zwischen dem Vergabepreis und dem sozialen Anspruch und die Wohnungen wurden hauptsächlich an Mittelschichtsfamilien vermietet, was erneut die Homogenität förderte. (S.55 ff.)

Nach dem zweiten Weltkrieg blieb eine aktive Siedlungspolitik aus, jedoch fand durch die Wohnungsknappheit eine feinkörnige Mischung statt. Der Wirtschaftsboom in den 1950er Jahren brachte für viele Menschen Wohlstand mit sich und der Rückzug ins Private und in die Familie wurde aktiv zelebriert. Zu dieser Zeit waren Planungsansätze vor allem in der Hinsicht auf eine funktionierende Nachbarschaft aktiv. (S.83ff.)

Ab den 80er Jahren fand man in vielen städteplanerischen Leitbildern Bestrebungen zur aktiven sozialen Durchmischung (Kuhn, 2012, S.92).

Seit den 90er Jahren haben sich Abgrenzungsformen wiederum verstärkt. Die Schere zwischen Arm und Reich wird grösser und dies widerspiegelt sich sinnbildlich in den Stadtbildern. Slums und Gated Communities fungieren als Extrembeispiele der sozialen Abgrenzung. Laut Tim Harlander (2008) werden durch die zunehmende Landflucht und auch durch den Klimawandel stetig mehr Menschen in Städten leben und dies wird zur weiteren Polarisierung der Bevölkerungsstruktur führen. (S.100)

In der heutigen Moderne kommt ein weiterer Einflussfaktor zu diesen Abgrenzungstendenzen hinzu. Laut Stefan Hradil (2001) haben sich die Lebensstile der Menschen, also die Organisation der Form ihres Alltagslebens, enorm vervielfältigt. Der Lebensstil wird für den Menschen vermehrt wichtiger, man definiert sich weniger über den Beruf oder das Einkommen; viel wichtiger sind Lebensführung und die damit verbundenen Kulturgewohnheiten und Wohnsituationen geworden. (S.17)

So muss laut Gerhard Rohde (2001) der Wohnraum flexibler nutzbar sein und sich vermehrt den unterschiedlichen Lebensstilen, die in ihrer Ausübung mehrheitlich flexibel sind, anpassen können (S.160).

Doch auch die scheinbar mobilen Lebensstile sind nicht komplett unabhängig von materiellen Zwängen, denn sie widerspiegeln zum Teil trotzdem die materielle Lage und die Sozialisierung einer Person (Anette Spellerberg, 2001, S.278).

Laut Gerd Tönnies (2005) werden die herkömmlichen, vertikalen Ungleichheiten durch eine horizontale Dimension erweitert. Lebensstile sind demnach nichts anderes als Schichtstrukturen die in einer vielfältigen Gesellschaft, wenn auch subtiler, weiterbestehen (S.79).

Man beginnt zu verstehen, dass eine Klassifizierung betreffend Homogenität oder Heterogenität einer Gesellschaft oder bestimmter Gruppen in der heutigen Zeit sehr komplex ist. Peter Atteslander (1975) fügt hierzu an, dass die vorhandene Vielfalt an Lebensstilen Heterogenität in Bezug auf gesellschaftliche Idealvorstellungen bedingt und gleichzeitig eine Einigung bezüglich der idealen Strukturierung der Bevölkerung erschwert (S.68). In Bezug auf die Planung im Wohnbereich stellt sich die Frage ob es heutzutage überhaupt noch möglich ist, eine optimale Strukturierung zu erreichen oder ob dieses Streben viel zu sehr an einer alten Vorstellung festhängt (Atteslander, 1975, S.70).

## **2.2 Definition der Begrifflichkeiten**

### **2.2.1 Segregation**

Der Blick auf die kurze geschichtliche Einführung des Begriffs der sozialen Durchmischung hat gezeigt, dass dieser erst an Bedeutung gewann, als die zunehmenden Segregationsprozesse der Industrialisierung die Städte Europas erfassten. Die Autorin hält es deshalb für unabdinglich die Bedeutung von Segregation kurz zu umschreiben.

Laut Häussermann und Walter Siebel (2004) sind für die Entstehung von Segregation grundsätzlich zwei Voraussetzungen notwendig. In einer Stadt müssen soziale und räumliche Unterschiede vorhanden sein, sodass unterschiedliche soziale Situationen auf unterschiedliche Qualitäten von Wohnraum treffen. (S.143-144)

Dabei muss zwischen residentieller, funktionaler, ethnischer und sozialer Segregation unterschieden werden. Die residentielle Segregation ist die ungleiche Verteilung von Gruppen in einer Stadt anhand ihres Wohnortes. Die funktionale Segregation meint die räumliche Unterteilung verschiedener Funktionen in einer Stadt (Freizeit, Verkehr). Die ethnische Segregation um-

schreibt die Verteilung ethnischer Gruppen in einer Stadt anhand ihres Wohnortes. Schliesslich erklärt die soziale Segregation die Verteilung von Milieus und Schichten in einer Stadt anhand ihres Wohnortes. Sie ist ein Phänomen sozialer Ungleichheit, welcher ökonomische Kriterien zu Grunde liegen. Oft werden soziale und residentielle Segregation als eine Form betrachtet, da sie sich häufig ergänzen; sie sollten jedoch klar unterschieden werden, denn Wohnstandort und Lage haben meist selbst schon Vor- und Nachteile, die Unterschiede zu vergrössern mögen. Segregation ist demnach auch geprägt durch dahinterstehende Produktions- und Reproduktionsprozesse der sozialen und räumlichen Ungleichheit. (Jens Dangschat, 1998, S.216-219)

Zudem muss zwischen freiwilliger und erzwungener sozialer Segregation unterschieden werden. Ökonomische Ressourcen sind oft ausschlaggebend bei der Wahl eines Wohnstandortes. Je eingeschränkter die Ressourcen eines Haushalts sind, desto geringer fällt auch seine Wahlfreiheit aus. Hinzu kommen Präferenzen, die ein Zusammenspiel von mehreren Faktoren generieren. Wenn mehrheitlich Präferenzen eine Rolle spielen, wird von aktiver oder freiwilliger Segregation gesprochen. Wenn der Mangel an Ressourcen oder die soziale Stigmatisierung bestimmend sind, ist von erzwungener oder auch passiver Segregation die Rede. (Hartmut Häussermann, Walter Siebel, 2004, S.159)

Laut Atteslander (1975) ist es nicht einfach abzuschätzen ob auch die Bauplanungspolitik Segregation unterstützt indem sie, ideologisch verankert, darauf aufbaut, dass soziale Ungleichheit etwas Natürliches ist (S.75).

### **2.2.2 Soziale Durchmischung**

Ist die Begrifflichkeit der Segregation klar definiert und in verschiedene Formen ausdifferenziert, bleibt die soziale Durchmischung trotz geschichtlicher Annäherung und vieler Forschung vage. Soziale Durchmischung ist bis heute ein Ideal geblieben, das sich nicht genau definieren lässt und über dessen Wirksamkeit und Evidenz häufig diskutiert wird. Man kann also nur schlecht von einem Begriff der sozialen Durchmischung sprechen, soziale Durchmischung ist ein Konzept, ein Ideal und dies oft auch im stadtplanerischen Kontext. Das Ideal der sozialen Durchmischung wird so auch in unterschiedlichen Kontexten nach unterschiedlichen Kriterien wie Alter, Ethnie, Einkommen kategorisiert. Auch die räumliche Dimension von sozialer Durchmischung ist selten die gleiche, so wird von sozialer Durchmischung in ganzen Städten, in Quartieren oder auch in einzelnen Wohnblocks gesprochen.

Mathilde Schulte-Haller (2011) nennt als Hauptinstrument zur Erreichung des Ideals der sozialen Durchmischung die Steuerung des Wohnungsmarktes. Dies geschieht häufig in Form von Sanierungen und Verbesserung der Infrastruktur, sodass Wohngebiete für unterschiedliche (oder für höhere) Einkommensklassen attraktiv bleiben. (S.6) So wird die Idee der „Durchdringung“ von Wohngebieten durch oft höhere Einkommensklassen bis heute stadtplanerisch umgesetzt. Über den Nutzen und die Gefahren dieser Durchmischung von oben wird viel gesprochen und doch hat sich das Ideal der sozialen Durchmischung bis heute gehalten.

## 2.3 Ambivalenz der sozialen Durchmischung

### 2.3.1 Heterogenität

Trotz der oben beschriebenen Schwierigkeit der Definition wird immer wenn in Quartieren, Stadtteilen oder Siedlungen von Gewalt, Verwahrlosung oder sozialen Problemen die Rede ist, soziale Durchmischung als Weg zu einem besseren Quartier oder einer besseren Stadt genannt. Sie soll erhöhte Sicherheit garantieren, einen grösseren Zusammenhalt hervorbringen und die Lebendigkeit fördern. (Schulte-Haller, 2001, S.3-10) Wie aber wird mit der Heterogenität, die soziale Durchmischung mit sich bringt, umgegangen?

Die sogenannte Kontakthypothese, die in der Diskussion um die soziale Durchmischung oft erwähnt wird, kann Aufschluss über den Umgang mit Heterogenität geben. Die Kontakthypothese besagt, dass soziale Durchmischung in Wohngebieten andere Lebensweisen erfahrbarer macht und so zu einer grösseren Toleranz führen kann. Heterogene Quartiere bieten demnach auch bessere Sozialisationsbedingungen für junge Menschen, da die Vielfalt an Erfahrungsfeldern grösser ist. Auch auf politischer Ebene wird soziale Durchmischung positiv gewertet, da ein gemischtes Quartier durch die kommunale Politik gleichmässiger berücksichtigt wird und nicht einer Etikettierung unterläuft. (Walter Siebel, 1997, zit. in Ludl Herbert, 2003, S.35)

Atteslander (1975) konkretisiert, dass Mischformen die Chance eines Miteinanders erhöhen (S.73).

Laut Herbert J. Gans (1962) ist Heterogenität allein aus steuertechnischen Gründen wünschenswert, denn durch die Durchmischung können Ungleichheiten in den sozialen Diensten vermieden werden (S.176). Heterogenität kann auch dazu führen, dass Menschen, die motiviert sind ihren sozialen Status zu verändern, dies durch Einflüsse der Durchmischung eher tun, als wenn sie in einem homogenen Umfeld leben. Zudem können sie so andere Menschen motivieren. (ebd., S.178).

### 2.3.2 Homogenität

Dem Heterogenitätsanspruch steht die Homogenität gegenüber. Also die Argumente, die eher gegen eine soziale Durchmischung sprechen. Das Pendant zur Kontakthypothese liefert hier die sogenannte Konflikthypothese. Laut Siebel (1997) kommt es in sozial homogenen Vierteln zu weniger Konflikten, da sich die Bewohnenden in ihrem Lebensstil nicht zu sehr unterscheiden. Ausserdem werden politische Interessen aufgrund der Homogenität einheitlicher und klarer formuliert. Auch das öffentliche Leben wird durch Homogenität positiv beeinflusst, so findet man die eigenen Interessen viel mehr in den öffentlichen Dienstleistungen wieder, als in heterogenen Wohngebieten. Homogenität fördert auch den Aufbau von informellen Netzwerken, auf welche gerade sozioökonomisch schwächere Menschen stark angewiesen sind. Zudem kann eine homogene Umwelt dazu beitragen, die eigene Identität zu stärken und diese ist wiederum Voraussetzung für die Öffnung gegenüber neuem und Fremden. (zit. in Ludl, 2003,S.35)

Pierre Bourdieu (1991) bestärkte die Konflikthypothese durch folgendes Zitat:

*„Nichts steht einem ferner und ist weniger tolerierbar als Menschen, die sozial fern stehen, aber mit denen man in räumlichen Kontakt kommt... (Seite 32)“*

Siebel (2001) sieht in der Segregation auch den Wunsch nach Vermeidung von Konflikten. Mit seinesgleichen zusammenzuleben, erleichtert nachbarliche Kontakte und stabilisiert. Die Segregation an sich ist somit nicht das Problem, sondern die Art ihres Zustandekommens. Es geht somit auch um die sorgfältige Unterscheidung der verschiedenen Formen von Segregation, wenn man über die Vorteile von Homogenität spricht. (S.238)

## 2.4 Abgeleitetes Zwischenfazit

Wie in den vorherigen Kapiteln aufgezeigt ist das Ideal der sozialen Durchmischung ein fragiles Konstrukt, das etwa ausgewogene Für und Dagegen aufweist. Soziale Durchmischung hat eine grosse Ambivalenz inne, die eine genaue Definition schwierig macht. Laut Siebel (2001) ist die Kontroverse um die soziale Durchmischung sehr alt und trotzdem immer noch ungelöst. Vermutet wird diese Unlösbarkeit in der ungenauen Definition der verschiedenen Teilaspekte. Anknüpfend an die oben erwähnte Sorgfalt in der Unterscheidung der verschiedenen Formen von Segregation, ist bei der Diskussion von Homogenität immer zu untersuchen, ob diese auf Freiwilligkeit beruht oder nicht. Solange nicht alle Menschen in der Wahl ihres Wohnstandortes frei sind, bestehen grosse Unterschiede zwischen gewünschter Homogenität und erzwungener und damit verbunden ist auch die verweigerte Heterogenität bzw. soziale Durchmischung. (S.238-240)

Laut Herbert J. Gans (1962) ist soziale Durchmischung eine planerische Illusion der Aufhebung von Ungleichheiten, dessen Absicht zwar nobel aber zweckwidrig ist. Solange die grossen ökonomischen und sozialen Ungleichheiten in einer Gesellschaft und auch in der Politik weiterbestehen, wird es demnach immer zu unfreiwilliger Segregation kommen. (S.182)

Für eine wahre soziale Durchmischung braucht es laut Siebel (2001) demnach vor allem die freie Wahl von Wohnstandort für alle Menschen (S.242).

Gemäss Gerd Kuhn (2012) verbietet sich generell der naive Gebrauch des Mischungsbegriffs als Ideal, das soziale Kohäsion fördert und das Zusammenleben verschönert (S.12). Dieses Verharren in einem sozialen Idealismus führt laut Jens Wietschorke (2012) dazu, dass vergessen geht, dass viele Menschen sich aufgrund von ähnlicher sozialer Position und Erfahrungshintergrund in Gruppen solidarisieren und nicht aufgrund von Heterogenität. (S.118)

Laut Tillmann Harlander und Gerd Kuhn (2012) wird das Ideal der sozialen Durchmischung schwieriger und fragwürdiger, je kleinräumiger das Gebiet (S.195). Gemäss Gans (1962) braucht es auf der Wohnblock-Ebene eher Homogenität, während auf Quartierebene Heterogenität besser funktioniert (S. 180). Für eine nachhaltig erfolgreiche Mischungspolitik braucht es laut Martin Schneider (2012) eine Zusammenarbeit von kommunaler Wohnungspolitik, Städtebau und Integrationspolitik (S.428).

Trotz kritischer Betrachtung der sozialen Durchmischung bleibt der Begriff diffus. Einige Autorinnen und Autoren plädieren nach wie vor für die soziale Durchmischung, allerdings auf bestimmten Ebenen, andere lehnen die Begrifflichkeit ab, soziale Durchmischung gilt hier als überholte Illusion und Segregation als Fakt, den man nicht mehr umkehren aber wohl noch gestalten kann.

Das Fehlen von empirischen Daten zur Thematik der sozialen Durchmischung zeigt auf, wie wichtig eine kritische Betrachtung des Begriffs ist. Homogenität und Heterogenität in Wohngebieten und deren Auswirkungen auf eine Stadt, ein Quartier oder eine Siedlung sind unabdinglich mit dem Begriff der Nachbarschaft verknüpft. Um die soziale Durchmischung kleinräumig empirisch untersuchen zu können wird eine begriffliche Annäherung an Nachbarschaft also unvermeidlich.

## 3 Nachbarschaft

### 3.1 Geschichtliche Annäherung

Laut Häussermann und Siebel (2004) kommt der Begriff der Nachbarschaft ursprünglich vom Wort „naher Bauer“. In ländlichen Gebieten waren Dörfer in Nachbarschaften unterteilt, die sich zu gegenseitiger Hilfeleistung verpflichtet waren, beispielsweise bei Ernten und Hausbauten oder bei Notfällen. Grundlegend für die gelebte Nachbarschaft waren die gemeinsame Lebenslage und die gegenseitige Abhängigkeit. Das gleiche galt in den Städten, allerdings wurden dort die vormals nachbarschaftlichen Aufgaben schneller vom Staat übernommen, wie zum Beispiel der Feuerschutz. Der räumliche Bezug lockerte sich in der Stadt also schneller als auf dem Land. (S.110-S.111)

Bernd Hamm (1973) erwähnt in diesem Zusammenhang, dass nicht der Wunsch nach Gemeinschaft Nachbarschaften definierten, sondern hauptsächlich ökonomische Bedürfnisse. Nicht die unsoziale Grossstadt löste diese wichtige Funktion der Nachbarschaft auf, sondern ein komplexer Prozess, in dem immer mehr Aufgaben, die die Nachbarschaften erfüllten, von staatlichen Institutionen übernommen wurden. Das Vertrauen in die Hilfsbereitschaft der Nachbarschaft wurde also langsam auf den Staat übertragen. (S.117)

Walter Siebel (2009) verweist darauf, dass Nachbarschaft einst Schicksal war, heute ist man ökonomisch meist nicht mehr auf die Nachbarschaft angewiesen und vertritt nicht mehr gezwungenermassen die gleichen Werte. Durch die fortschreitende Separierung von Wohnen und Arbeiten, erfolgte auch eine Trennung von Wohn- und Arbeitsort. Nachbarschaft gilt also nur noch ausserhalb der Arbeitszeit. In traditionellen Arbeiterquartieren blieb die ursprüngliche Form der Nachbarschaft noch etwas länger erhalten, doch auch da haben sich die engen Beziehungen minimiert. Die Gleichheit der Lebenslage, die von grosser Wichtigkeit für eine Nachbarschaft war, wurde durch eine neue Vielfalt von Lebensstilen abgelöst. Durch die modernen Kommunikationsmittel und den Verkehr, ist auch die Informationsquelle Nachbarschaft nicht mehr aktuell. Nach und nach hat sich die Nachbarschaft also von der unmittelbar räumlichen Nähe gelöst. (S.8-10)

Trotz der Modernisierung und dem kleiner werdenden Kontakt zwischen Nachbarinnen und Nachbarn gibt es auch heute noch Nachbarschaften. Nur beruhen diese heute viel mehr auf Wahlfreiheit und sind deshalb individualisierter. Für viele Menschen, unter anderem für Kinder und ältere Personen, ist die Nachbarschaft jedoch weiterhin von grosser Bedeutung, da sie oft über eingeschränkte Mobilität verfügen und so abhängiger von ihrer Umgebung und somit auch von der Nachbarschaft sind. (Siebel, 2009, S.9-10)

Gemäss Hans Oswald (1966) sind es oft punktuelle Ereignisse, die die heutige Nachbarschaft zusammenschweissen. So wird bei einem Neueinzug oft ein reges nachbarschaftliches Zusammenleben bemerkt, das sich jedoch nach dieser Pionierphase (etwa zwei Jahre) wieder auf eine freundliche Distanziertheit reduziert. (zit. in Arnold, 2009, S.10)

Siebel (2009) erwähnt, dass heute oft Notnachbarschaften bestehen, die sich auf kleine Aushilfen beschränken, also auf nachbarschaftliche Hilfe im Sinne von Nothilfe, die immer kurzfristig und ausnahmsweise wirkt. Diese Notnachbarinnen und Notnachbarn werden oft bewusst gewählt, denn hier ist die soziale Nähe wichtiger als die räumliche. Und es wird darauf geachtet, dass man der Nachbarin oder dem Nachbarn nichts schuldig ist. Nachbarschaft fungiert als Ersatz für das nähere Umfeld. Zudem wird zu viel Nähe zu Nachbarinnen und Nachbarn oft gefürchtet, denn sich von der Nachbarschaft zu lösen ist oft mit grossen Kosten verbunden. (S.10)

Max Weber (1972) sieht Nachbarschaft als soziale Institution, als normative Nachbarschaft, die durch Recht und Sitte bestimmt wird und den Wunsch nach emotionaler Distanz in sich trägt (zit. in Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg, 2015, S.73).

Seit den 80er Jahren entstehen injizierte Nachbarschaften, die sich zu gegenseitiger Hilfe verpflichten. Diese Nachbarschaften funktionieren am besten, wenn sie auf einer feinkörnigen Segregation basieren, also wenn die Nachbarschaft mehr oder weniger homogen ist. Sofern die freie Wahl besteht, können heute also die räumlich nächsten Nachbarinnen und Nachbarn übersprungen werden und Verbindungen mit Nachbarinnen und Nachbarn mit ähnlicher Lebenslage, oder auch nur mit ähnlichem Konsumverhalten eingegangen werden, was eine Entwicklung in Richtung emotive Nachbarschaft darstellt. (Weber, 1972, zit. in Reutlinger, Stiehler, Lingg, 2015, S. 74) Allerdings muss hier auch in Bezug auf die im vorherigen Kapitel erwähnte Freiwilligkeit ein Augenmerk gelegt werden. Injizierte Nachbarschaften sind oft bewusst organisierte soziale Netzwerke, wie zum Beispiel eine organisierte Kinderbetreuung oder Kooperationen für den Kauf von Lebensmitteln (Häussermann & Siebel, 2000, S.321). Gemäss Reutlinger et al. (2015) haben demnach nicht alle Menschen die gleichen Voraussetzungen zur selbstständigen Injizierung von Nachbarschaft und sind auch nicht gleichermassen interessiert daran, denn die nachbarschaftlichen Beziehungen sind nicht mehr einfach räumlich gegeben, sie müssen als Leistung erbracht werden (S.64).

Reutlinger et al. (2015) betonen zusammenfassend, dass sich seit den 50er Jahren über die 80er Jahre bis heute gezeigt hat, dass Nachbarschaft sich von normativer zu emotiver oder Schicht-Nachbarschaft gewandelt hat. Die räumliche Nähe spielt dabei eine eher sekundäre Rolle, sie kann sogar eher Abgrenzungstendenzen hervorrufen. Schicht, Alter oder auch Konsumverhalten sind heutige wichtige Begriffe. Nachbarschaft ist aber auch ein Gewöhnungsprozess der durch sogenannte Katalysatoren wie zum Beispiel Kinder, beschleunigt werden kann. (S.102-128)

Häussermann und Siebel (2000) sehen zudem eine Weiterentwicklung der Nachbarschaft durch Technik und Politik. Wenn Wohnen und Arbeiten in Zukunft wieder enger verflochten sein werden, könnte dies eine Öffnung der privaten Sphäre zu Nachbarschaft hin bewirken, dies bedingt aber eine genaue Selektion der Nachbarschaft, denn je mehr Privates geteilt wird, desto mehr wünscht man sich Übereinstimmung. (S. 320-321)

Durch die Erläuterung der Begrifflichkeit von Nachbarschaft wurde ersichtlich, wie stark sich das Konzept von Nachbarschaft gewandelt hat. Es finden sich auch im heutigen Verständnis von Nachbarschaft noch alte Vorstellungen der Nachbarschaftsidee, gleichzeitig muss Nachbarschaft gemäss Reutlinger et al. (2015) heutzutage vielseitiger nutzbar und viel individueller sein (S.66). Der Autorin stellt sich die Frage wie sich diese neuen Erkenntnisse in eine Definition von Nachbarschaft einbringen lassen, beziehungsweise wie die Vorstellungen einer funktionierenden Nachbarschaft sind und vor allem wie diese erreicht werden können. Funktionierende Nachbarschaft wird hier im Sinne von einer gelebten, sozialen Beziehung verstanden, in der gegenseitige Unterstützung vorkommt. Diese Vorstellungen sollen schlussendlich darauf hinausführen, die Konzepte der sozialen Durchmischung und die der Nachbarschaft miteinander zu verknüpfen, um in die empirische Forschung übergehen zu können. Diese Verknüpfung von Nachbarschaft und sozialer Durchmischung ist schnell gegeben. Denn auch im Nachbarschaftsdiskurs kommen Begriffe wie Homogenität und Segregation vor.

## **3.2 Einflussfaktoren auf Nachbarschaft**

### **3.2.1 Nachbarschaft und Homogenität**

Laut Hermann Vösgen (1998) kann Nachbarschaft heute als dauerhaftes Beziehungsnetz nur funktionieren, wenn eine gewisse Homogenität in Lebensstil, Orientierung und materieller Lage gegeben ist. Auch bauliche Voraussetzungen können Nachbarschaft begünstigen, jedoch nur wenn diese keine Kontakte erzwingen. Geschieht dies, entstehen eher Abgrenzungstendenzen. (S.94-107)

Dies bestätigt auch Bernd Hamm (1973) mit der Erklärung, dass in den meisten Fällen von baulicher Intentionen zur Erzielung von Nachbarschaft eher eine Isolierung der Nachbarn und Nachbarinnen folgt als eine Annäherung (S.118). Denn soziale Nähe bringt zwar Kontakt, aber auch soziale Kontrolle, welche oft eine Abwehrhaltung hervorruft (Häussermann und Siebel, 2004, S.111).

Allerdings ist die Wahrnehmung von Ähnlichkeit für das Gemeinschaftsgefühl förderlich und ermöglicht Kontakt. Auch die Zeit spielt in der Nachbarschaftsbeziehung eine Rolle, je länger Menschen in Nachbarschaft leben, desto wahrscheinlicher werden Kontakte. Das Konzept der funktionalen Nähe wird in diesem Zusammenhang auch genannt, so kann es förderlich sein, wenn beispielsweise Briefkästen nebeneinanderliegen. (Barbara Hinding und Sabine Gruner, 2002, S.119)

Je ähnlicher sich also Personen in ihren Verhaltensmustern sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie auch in räumlicher Nähe miteinander interagieren. Räumliche Nähe an sich schafft demnach längst keine Beziehung. Damit sich die räumliche Nähe zu einer sozial gelebten Nachbarschaft weiterentwickeln kann, braucht es zusätzlich zur räumlichen Nähe auch eine soziale Nähe. (Siebel, 2009, S.8)

Aus der Diskussion liesse sich ableiten, dass Homogenität als Grundvoraussetzung für eine funktionierende Nachbarschaft fungiert. Gemäss Häussermann und Siebel (2004) ist es in homogenen Nachbarschaften wahrscheinlicher, dass Kontakte unter den Nachbarinnen und Nachbarn entstehen als in heterogenen Nachbarschaften, wo die Durchmischung zu Toleranz führen sollte. (S.111)

Gemäss Böhnisch (2015) ist jedoch die These, dass Homogenität die funktionierende Nachbarschaft begünstigt empirisch nicht haltbar. In sehr homogenen Mittelschichts- und Oberschichtquartieren lassen sich oft grosse Abgrenzungstendenzen finden, die darauf hinweisen, dass die räumliche Nähe immer ein Spannungsfeld zwischen Privatheit, sozialer Kontrolle und Öffnung generiert. Auch in homogenen Unterschichtquartieren finden sich nicht immer funktionierende Nachbarschaften. (S.158)

Dies lässt sich auch damit erklären, dass Homogenität verschiedene Stufen kennt und keinesfalls ein klarer Begriff ist.

### **3.2.2 Nachbarschaft und Segregation**

Eva Pfeil (1963) erwähnt, dass Nachbarschaft dort entsteht, wo sie gebraucht wird (zit. in Evans & Schahadat, 2012, S.112-113). Auch Jens Wietschorke (2011) erwähnt in diesem Zusammenhang, dass Nachbarschaft nicht planbar ist, sondern sich vielmehr situativ aufgrund von Solidarität oder Ereignissen entwickelt (S.111). Dieses Phänomen der Solidarisierung von Nachbarinnen und Nachbarn zeigt sich auch im grösseren Kontext. Gemäss Bernd Hamm (1998) zeigen sich Nachbarschaften als stärker ausgeprägt in Gebieten, wo die öffentlichen Infrastrukturen oder die staatlichen Hilfeleistungen nicht ausreichend vorhanden sind (S.175). Hier wird die Nachbarschaft wieder vermehrt zum vorher erwähnten Nothelfer. Und hier kann die Diskussion von Nachbarschaft auch auf der Ebene der Städteplanung betrachtet werden. Denn Bodenpreise und

der Immobilienmarkt haben einen grossen Einfluss auf Nachbarschaft und ihre Homogenität oder Heterogenität. Diese Machtverhältnisse sind eine sehr wichtige Einflussgrösse auf Nachbarschaft, denen aber nicht viel Beachtung geschenkt wird (Hamm, 1973, S.118). Nachbarschaft ist also faktisch auch abhängig von Bausubstanz, denn sobald Menschen unfreiwillig zur Segregation gezwungen sind, befinden sie sich in einer Nachbarschaft, die sie nicht frei gewählt haben. Somit unterscheiden sie sich stark von einem freiwillig segregierten Villengebiet in derselben Stadt. Gemäss Hamm (1998) sind unfreiwillig segregierte Menschen oft auch von Armut betroffen und Armut schränkt die Mobilität ein. Diese Menschen sind also vermehrt auf nachbarschaftliche Hilfe angewiesen. Unter dem stigmatisierenden Druck und der Verwehrung von Zugängen durch die Gesellschaft können sich in unfreiwillig segregierten Quartieren verteidigende Nachbarschaften entwickeln. Wenn unfreiwillige Segregation und Stigmatisierung sich mit zunehmender Arbeitslosigkeit ergänzen, wird die Nachbarschaft oft Mittel zum Selbstschutz.

Gemäss Vösgen (1998) darf man aber keinesfalls davon ausgehen, dass in von Armut betroffenen oder diskriminierten Nachbarschaften immer starke informelle Netze bestehen. Denn die Probleme der Bewohnenden unterscheiden sich oft und nicht immer ist auch Solidarität vorhanden, oft fehlt es auch an Zeit und an nötiger Infrastruktur. (S.94-107)

Zudem können Stigmatisierung von aussen und der niedrige soziale Status einer funktionierenden Nachbarschaftsbeziehung entgegenwirken. (Werner Schiffauer, 2008, S.123) Lothar Böhnisch (2015) ergänzt, dass in solchen Nachbarschaften die informellen Netzwerke oft nicht genug stark sind, um den Druck von aussen entgegenzuwirken (S.155).

Gemäss Häussermann und Siebel (2004) findet sich bei Menschen die aufgrund finanzieller Mittel über eine grosse Wahlfreiheit betreffend Wohnungsmarkt verfügen, oft eine stark ausgeprägte Segregation. Dies weist darauf hin, dass das Bedürfnis nach der Wahl von Nachbarschaft durchaus existiert. (S.111)

### **3.2.3 Nachbarschaft und Bezugsgruppen**

Nachbarschaft gehört zu den sozialen Bezugsgruppen eines Menschen. Die Anzahl der Bezugsgruppen, die neben der Nachbarschaft bestehen, beeinflussen den Wert der Nachbarschaft zugeschrieben wird. Die Anzahl der Bezugsgruppen steigt mit Bildung, Einkommen und beruflicher Stellung. Mit zunehmendem Alter nimmt die Anzahl wieder ab. (Hamm, 2009, S.173) Hier liegt die Erklärung für die Bedeutung von Nachbarschaft im jungen und im hohen Alter.

Laut Hamm (2009) definiert sich die Bezugsgruppe Nachbarschaft ausserdem über eine Muss-Soll- Kann Erwartung. Muss und Soll Erwartungen sind sehr stark formal geprägt und die Verletzung einer solchen kann zu Streitigkeiten führen. Die Kann-Erwartung nimmt mit dem Status der Position von Nachbarschaft zu und mit der Zahl der Bezugsgruppen ab. Als wichtigste Kann-Norm gilt die Distanz. (S.174)

Laut Herbert J. Gans (1962) findet man in solche Distanz vor allem in heterogenen Nachbarschaften wieder. Dort herrscht oft höfliches aber sozial sehr kühles Klima, das nicht über das freundliche Grüssen hinausgeht. Die Lösung für die Überwindung der Distanz ist eine genügend grosse Homogenität, die den Menschen zu mehr Austausch und Freundlichkeit verhilft. (S.178)

### 3.3 Abgeleitetes Zwischenfazit

Die Ambivalenz der Theorie lässt es schlussendlich nicht zu, eine abschliessende Voraussetzung für funktionierende Nachbarschaft zu formulieren. Nur schon der Begriff Nachbarschaft wird sehr unterschiedlich diskutiert. Fest steht, dass Nachbarschaft sich heute oft von räumlicher Nähe löst, sie sogar sprengt und sich mehr am Lebensstil orientiert aber trotzdem nie unabhängig vom Kontext betrachtet werden kann. Laut Böhnisch (2015) darf gesagt werden, dass Homogenität Nachbarschaft begünstigen, jedoch nicht konstruieren kann (S.160-161).

Es ist einfach zu glauben, dass Nachbarschaft genauso wie der das Ideal der sozialen Durchmischung, zu einem Begriff stilisiert wird, der viel Interpretationsraum und Auslegungsvielfalt innehat. Nachbarschaft fungiert oft sogar als ideologische Fixierung von Planerinnen und Planern. (Ruth Rohr-Zänker, 1999, zit. in Reutlinger et al., 2015, S.26) In Nachbarschaft wird in einer Zeit, in welcher soziale Defizite in politischen wie auch wirtschaftlichen Systemen ein häufiges Thema sind, viel Hoffnung gesteckt, gleichzeitig fehlen oft konkrete empirische Daten.

Stadtplanerinnen und Stadtplaner versuchen bis heute in Siedlungen und Quartieren Menschen mit verschiedenen soziodemographischen Merkmalen zusammen zu bringen, um Integration und Toleranz zu fördern. Automatisch werden dann auch an die Nachbarschaft solche Ansprüche gestellt und es ist nicht klar, dass sich die beiden Ideale in vielen grundlegenden Dingen unterscheiden. Soziale Durchmischung will Integration, Lebendigkeit und Toleranz fördern und dies auch durchaus auf einer gesellschaftlichen Ebene. Nachbarschaft soll eine Bezugsgruppe sein, die integrativ und unterstützend wirkt, dies vor allem auf einer individuellen Ebene. Beide Begrifflichkeiten versprechen und wollen viel, was sie aber in Wirklichkeit bedeuten, ist nicht immer eindeutig.

Die Autorin ist für die Forschung mit zwei ambivalenten Begriffen konfrontiert, die unweigerlich zusammenhängen, in ihrer Widersprüchlichkeit aber kaum klar definiert werden können und sich auf vielen Ebenen widersprechen.

## 4 Ableitung der Wissenslücke

Mit der theoretischen Herleitung der Begrifflichkeiten soziale Durchmischung und Nachbarschaft wurde aufgezeigt, wie kontrovers diskutiert diese Konzepte sind. Nachbarschaft zeigt vor allem in der Auslegung und Interpretation ein grosses Spektrum auf und ist dadurch einer gewissen Ambivalenz ausgesetzt. Heisst Nachbarschaft einander zu grüssen? Oder bedeutet Nachbarschaft miteinander Dinge zu teilen und sich gegenseitig zum Essen einzuladen? Es lässt sich nur schwer bestimmen was eine gute oder schlechte Nachbarschaft ausmacht. Es lässt sich jedoch aufgrund der Recherche sagen, dass gewisse Faktoren einen Einfluss auf die Bezugsgruppe Nachbarschaft haben und diese sich wechselseitig beeinflussen. Das Ideal der sozialen Durchmischung ist kaum fassbar und bis heute nur unzureichend erforscht. Über die Wirkung von sozialer Durchmischung konnten auch durch die eingehende Literaturrecherche nur wenige Beweise gefunden werden. Und trotzdem hält sich der Begriff konstant in vielen Konzepten im Bereich Wohnen.

Vergleicht man die Forschung betreffend der Nachbarschaft, die mehrheitlich davon ausgeht, dass eine homogene Nachbarschaft soziale Kontakte eher fördert als eine durchmischte, mit dem Ideal der sozialen Durchmischung, widersprechen sich diese Konzepte in vielen Bereichen. Trotzdem werden Wohnprojekte mit dem Ziel der sozialen Durchmischung realisiert und als Ideal angestrebt. Wie wirkt sich also eine soziale Durchmischung in einem Wohnprojekt auf die Nachbarschaft aus? Inwiefern beeinflusst die Durchmischung das Zusammenleben?

Das Wohnprojekt Kulturpark bietet der Autorin die Möglichkeit die Wissenslücke an einem konkreten Forschungsprojekt zu erforschen. Der Kulturpark zeichnet sich durch eine sozial durchmischte Bewohnerschaft aus, die es der Autorin erlaubt, die Auswirkungen dieses Konzepts auf die Nachbarschaft zu analysieren.

Bewusst wird dabei der Fokus auf die Bewohnenden gelegt, da betreffend der sozialen Durchmischung viel aus Sicht der Planerinnen und Planer gesprochen wird, aber nur sehr wenig von den Betroffenen selbst.

Im nächsten Kapitel wird mit einem kurzen Exkurs die Situation der sozialen Durchmischung in Zürich erläutert, um im Kapitel sechs auf den Kulturpark eingehen zu können.

## 5 Soziale Durchmischung in Zürich

Um eine Annäherung an die Forschung zu ermöglichen, wird die Autorin hier einen kurzen Exkurs zum Stand der sozialen Durchmischung in Zürich herleiten.

In den Städten der Schweiz besteht seit den 80er Jahren ein grosses Bewusstsein für die Thematik der Segregation der Gesellschaft. In der Schweiz steht vor allem die Segregation im Zentrum, die die Abwanderung aus den Städten betrifft. In den 90er Jahren wurde das Gastgewerbe-gesetz liberalisiert, was zu einer enormen Aufwertung der Städte führte und eine Wende einleitete. Es entstanden zahlreiche Programme, die diese Entwicklung unterstützen und sich auch für eine Durchmischung der Städte einsetzten. Doch die begehrte Stadt förderte wiederum auch das Ausweichen(-müssen) auf die Agglomeration. Erneut kam es so zu einer Entmischung der Kernstädte und durch den Zuzug von internationalen Firmen, die sich vornehmlich in der Agglomeration niederliessen, stiegen die Bodenpreise rasant. Die Kernstadt wurde also wieder teurer, was wiederum die Homogenisierung fördert, da sich nicht alle eine Niederlassung in der Stadt leisten können.

Aufgrund dieser Entwicklung gibt es heute in den grossen Städten der Schweiz und so auch in Zürich zwei Haupttendenzen;

Die Wiederentdeckung der Stadt aber auch die Zersiedlung der Landschaft durch stetige Vergrösserung der Agglomeration und durch die steigende Mobilität. Die Wiederentdeckung der Stadt und somit auch die Aufwertung der Kernstadt führen zu hohen Bodenpreisen, welche die Unter- und Mittelschicht wieder zunehmend an den Stadtrand verdrängt. Die erworbene Vielfalt der Stadt wird so kontinuierlich zerstört. Die Stadt Zürich versucht dieser Tendenz mit der Förderung von gemeinnützigem Wohnbau und Schaffung von preisgünstigem Wohnbau entgegenzuwirken. Dies tut sie auch mit der Verleihung von zinslosen, rückzahlbaren Darlehen aus städtischen Rahmenkrediten.

Zusätzlich beteiligt sich die Stadt am Kapital von Baugenossenschaften, dadurch steht ihr Mitbestimmung zu. Ein weiteres Förderinstrument zu einer gezielten Durchmischung kann auch die Abgabe von Bauland sein. Die Stadt bleibt hier Eigentümerin und verlangt von dem Bauträger oder der Bauträgerin einen Baurechtszins.

Man merkt schnell wie aktiv die Steuerung von oben geschieht, so sind die Darlehen wie auch der Anspruch auf vergünstigte Wohnungen an Auswahlkriterien gebunden. Diese Optionen stehen nicht allen Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt zu, was bedeutet, dass die Stadt aktiv mitbestimmen kann, wie ein Quartier aussehen wird. Die Stadt Zürich betreibt also durch Genossenschaften und wirtschaftlich orientiertem Wohnbau eine aktive soziale Durchmischung von oben. (Martin Schneider, 2012, S.296-306)



Abbildung 1: Kulturpark Ansicht Pfingstweidstrasse ( Bild: Giuliano Giordano)

## 6 Kulturpark

Das Projekt Kulturpark wurde im Zuge der Umgestaltung von Zürich West im Jahre 2013 geplant. Trägerschaft des Projekts ist die Stiftung Hamasil, die sich aktiv für eine zukunftsfähige Entwicklung im Sinne der Agenda 21<sup>1</sup> in den Bereichen Soziokultur, Ökologie, Umwelt, Kultur und Bildung einsetzt. Das Projekt Kulturpark wurde in Zusammenarbeit mit der Walter Schmid AG umgesetzt, ein führendes KMU für Immobilienprojektentwicklung mit eigenem Bauunternehmen, das sich vor allem auf nachhaltige Bauprojekte spezialisiert.

Der Kulturpark ist eine ökologisch konzipierte Überbauung mit Gewerbe- und Dienstleistungsflächen, Gastronomie, Veranstaltungsräumen und Wohnungen. Martin Seiz, Gründer der Hamasil-Stiftung, wollte mit dem Kulturpark einen modellhaften, urbanen Ort schaffen.

Eine Anzahl von 54 Wohnungen bieten seit Oktober 2015 130 Personen ein Heim. Die Wohnungen des Kulturparks stehen für kindergerechtes, generationenübergreifendes, gemeinschaftliches, urbanes Wohnen zu günstigen Preisen.

Im Erdgeschoss befinden sich zahlreiche kleinere Dienstleistungsunternehmen, eine Tauschbörse und ein Café. Die Innenhöfe bieten für Bewohnende und Besucherinnen und Besucher einen Aufenthaltsort.

Die Mieterschaft ist multikulturell, gesellschafts-, berufs- und bildungsdurchmischt. Die Infrastruktur soll dazu beitragen, dass Dialog und Begegnung ein fester Bestandteil im Alltag des Kulturpark werden. Zudem wurden gemeinsam mit dem Verein „Leben wie du und ich“ im Kulturpark Plätze für selbstbestimmtes Wohnen für Menschen mit einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung geschaffen. (Management Summary Kulturpark, April 2016)

### 6.1 Erreichung der sozialen Durchmischung im Kulturpark

Gesteuert wird die soziale Durchmischung im Kulturpark durch unterschiedliche Wohnungsgrößen und -Preise. Die Belegung der Wohnungen wird unter anderem durch einen Fragebogen gelenkt, den interessierte zukünftige Mieterinnen und Mieter bei der Bewerbung einreichen müssen. Ein weiteres Instrument sind Mindestbelegungsvorschriften, wie zum Beispiel bei Familienwohnungen, die nach dem Auszug der Kinder gegen eine kleinere Wohnung getauscht werden müssen. Bei allen Wohnungen darf der Mietzins zudem 1/3 des Einkommens nicht überschreiten.

---

<sup>1</sup> Die Agenda 21 ist ein von den Vereinten Nationen 1992 entwickeltes Aktionsprogramm für nachhaltige Entwicklung, deren Umsetzung Aufgabe der Regierung ist. (Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung, Juni 1992)

## 7 Forschungsdesign

In diesem Kapitel geht die Autorin auf die Forschungsfrage, das Forschungsziel, die Forschungsmethode sowie auf die Datenerhebung und das Sampling ein. An dieses Kapitel folgend werden die Daten ausgewertet und zum Schluss wird die gesamte Forschung reflektiert.

### 7.1 Forschungsfrage und Forschungsziel

Im Kapitel vier wurde gestützt auf die theoretischen Bezüge eine Wissenslücke formuliert. Am Beispiel des Kulturparks soll ermittelt werden, welchen Einfluss die konstruierte soziale Durchmischung auf die Nachbarschaft im Kulturpark nimmt. Folgende Hauptfrage leitet die Autorin bei der Untersuchung:

- Wie erleben Bewohnende in einer konstruiert sozial-durchmischten Siedlung das nachbarschaftliche Zusammenleben?

Die Hauptfrage soll der Autorin dabei behilflich sein, herauszufinden, was soziale Durchmischung für die direkt Betroffenen bedeutet und wie die Durchmischung sie beeinflusst. Forschungsziel ist eine praktische Anschauung des im Theorieteil besprochenen Ideals der sozialen Durchmischung im Kontext von Nachbarschaft. Behilflich für die Forschung ist eine Unterfrage, die der Autorin helfen soll, die Begrifflichkeit der sozialen Durchmischung besser fassbar und definierbar zu machen.

- Inwiefern trägt die soziale Durchmischung aus Sicht der Bewohnenden dazu bei, Grenzen bezüglich soziodemographischen Merkmalen zu überwinden?

Die Unterfrage bezieht sich sehr stark auf die im Theorieteil besprochene Legitimation von sozialer Durchmischung, demzufolge Durchmischung zum Abbau von Vorurteilen und zur Toleranz führen soll. Die Unterfrage sucht demzufolge im Gegensatz zur offen gestalteten Hauptfrage, eine konkrete Antwort auf die Frage ob die soziale Durchmischung das erfüllt, was sie verspricht und ob ihre Legitimation demzufolge gerechtfertigt ist.

### 7.2 Forschungsmethode

Nach der theoretischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Forschungsmethoden hat sich die Autorin entschieden, die Forschung mit Hilfe von halbstandardisierten Leitfadeninterviews durchzuführen. Laut Christel Hopf (1991) können halbstandardisierte Interviews in ihrer Ausführung sehr verschieden sein. Der Gesprächsleitfaden kann sehr knapp oder auch ausführlich sein und die Interviewer oder die Interviewerin haben weitgehende Freiheiten in der Frageformulierung oder auch in der Abfolge. Der Unterschied zum standardisierten Interview ist das Weglassen von Antwortvorgaben und die Möglichkeit der freien Artikulation der Antworten. (zit. in Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Heiner Keupp, Lutz von Rosenstiel & Stephan Wolff, 1991, S.177)

Gemäss Uwe Flick (1999) ist das Leitfadeninterview für die Erhebung von verbalen Daten und konkreten Aussagen über eine Thematik eine geeignete Methode. Durch das Gerüst des Leitfadens, wird dem Interview eine Struktur gegeben, die dazu beiträgt, dass keine wichtigen Aspekte verloren gehen. (zit. in Horst O. Mayer, 2006, S.36)

Gemäss Barbara Friebertshäuser (1997) sollte während der Erstellung des Leitfadens, die zu untersuchende Wissenslücke immer Berücksichtigung finden, da nur so eine Orientierung an der Fragestellung garantiert werden soll und der Leitfaden nicht zu umfangreich wird. (zit. in Horst O. Mayer, 2006, S.42-44)

Demzufolge wurde folgender Aufbau des Leitfadens erstellt:

<b>Thema</b>	<b>Frage</b>
Persönlicher Bezug zum KP	Können Sie mir erzählen, warum Sie sich entschieden haben, in den Kulturpark zu ziehen?
Persönliche Definition Nachbarschaft	Was bedeutet für Sie Nachbarschaft? Wie muss der/die perfekte Nachbar/in für Sie sein?
Persönliche Erfahrung mit Nachbarschaft im KP	Was ist für Sie wichtig für das Zusammenleben mit den Nachbarn?  Wie empfinden Sie Ihre Nachbarschaft im Kulturpark?  Was ist gut? Was ist eher schlecht?  Wenn Sie die Nachbarschaft des KP mit früheren oder anderen Nachbarschaften vergleichen, was ist anders?
Auswirkung der sozialen Mischung	Der Kulturpark ist sozial sehr durchmischt (wenn nötig ausführen), merken Sie eine Auswirkung davon im Zusammenleben oder im Alltag?
Persönlicher Alltag	Hat die Nachbarschaft einen Einfluss auf Ihren persönlichen Alltag?  Gibt es Überraschendes, Neues für Sie?

Tabelle 1: Leitfadeninterview (Eigene Darstellung)

Zusätzlich zu den Leitfaden-Interviews hat sich die Autorin auf der Website des Kulturparks stetig informiert und hat Infobroschüren, Dokumentationen und Artikel zur Recherche beigezogen. Um sich auf die Forschung einlassen zu können, besuchte die Autorin die Siedlung, um einen Eindruck zu erhalten. Durch den Kontakt mit der Hamasil-Stiftung und der Verwaltung hatte die Autorin einen zusätzlichen Einblick in die Organisation.

### 7.3 Datenerhebungen

Die Auswahl der zu interviewenden Bewohnenden erfolgte in Zusammenarbeit mit der Verwaltung und der Hamasil-Stiftung. Die Informationen wurden mittels eines Aushanges in der Siedlung an die Bewohnenden weitergegeben. Die Kontaktaufnahme fand individuell per Telefon und Email statt. Durchgeführt wurden die Interviews im Kulturpark selbst, in den jeweiligen privaten Wohnungen oder der Gastronomie. Die Interviews wurden von der Autorin allein geführt. Die Autorin leitete somit die Interviews während diese mit einem Aufnahmegerät dokumentiert wurden. Die interviewten Personen wurden zu Beginn des Interviews über die Anonymisierung des Interviews informiert. Dies ist gemäss Mayer (2006) erforderlich, um eine ungezwungene Atmosphäre generieren zu können (S.45). Über die Aufnahme des Gesprächs wurden die interviewten Personen ebenfalls informiert. Dies ist laut Mayer (2006) nötig, um sich als Interviewerin oder Interviewer vollständig auf die Befragung konzentrieren zu können. Während des Gesprächs muss die

Interviewerin oder der Interviewer ausserdem darauf achten, wie die Beantwortung der Fragen verläuft und ob diese schon ausreichend geschehen ist oder ob Nachfragen nötig sind. (S.46)

#### **7.4 Stichprobe**

Da die Bachelorarbeit von der Autorin allein verfasst wurde, konnte nur eine kleine Auswahl an Personen interviewt werden, da eine grössere Gruppe den zeitlichen Rahmen der Arbeit überschritten hätte. Gemäss Mayer (2006) liegt es bei den meisten wissenschaftlichen Untersuchungen nicht im Rahmen der Möglichkeiten, eine gesamte Einheit zu untersuchen. Es müssen deshalb so genannte Stichproben durchgeführt werden. (S.37)

Da in qualitativen Forschungen oft darauf abgezielt wird, Erkenntnisse, die über den untersuchten Fall hinausreichen, zu generieren, ist eine Vorab-Festlegung des Samplings üblich. (Mayer, 2006, S.38)

Da der Kulturpark sozial sehr durchmischt ist, wurde eine Information an alle Bewohnende herausgegeben, die ein zufälliges Sampling ermöglichen sollte, das repräsentativ für die Bewohnerschaft wirken sollte. Alle Bewohnenden hatten somit den gleichen Zugang zur Studie. Zudem war die Stichprobe auf die Bewohnenden des Kulturparks eingeschränkt. Da sich auf den ersten Informationsaushang keine Bewohnenden meldeten, wurden alle Bewohnenden mit Hilfe der Verwaltung und der Hamasil-Stiftung direkt angefragt. So entstand eine zufällige Stichprobe von fünf Bewohnenden, die sich für die Interviews bereit erklärten.

#### **7.5 Datenaufbereitung**

Die fünf durchgeführten Interviews wurden mit einem Tongerät aufgenommen und im Anschluss transkribiert und paraphrasiert. Eine exemplarische Auswertung eines, der fünf Interviews ist im Anhang ersichtlich.

## 7.6 Datenauswertung

Für die Datenauswertung wurde die Methode von Meuser und Nagel (1991) beigezogen (zit. in Mayer, 2006, S.50-56).

Ziel einer Auswertung ist es, Erkenntnisse aus Einzelinterviews abzuleiten, die auf generelle Schlussforderungen hinweisen oder Gemeinsamkeiten aufzeigen (Michael Meuser und Ulrike Nagel, 1991, S.452).

In der Tabelle wurden die wichtigsten Schritte notiert,

1. Stufe: Paraphrasierung	Das Interview wird gemäss der Vorlage auf dem Tonband in eigene Worte übersetzt und zugefasst. Thematisch wichtige Aussagen werden hervorgehoben. Vorsichtig behandelt werden muss hier ein vorschnelles Einordnen, das dazu führen kann, zu stark zu reduzieren. Denn bisher unbedachte Themen sollen hier Platz finden.
2. Stufe: Thematisches Ordnen	Hier werden Textausschnitte mit ähnlichem Inhalt innerhalb eines Interviews einem übergeordneten Thema zugewiesen. (Überschriften)
3. Stufe: Thematischer Vergleich	Erst auf dieser Stufe wird aus dem einzelnen Interview herausgegangen. Es werden nun gemeinsame oder ähnliche übergeordnete Themen (Überschriften) aus den verschiedenen Interviews zusammengeführt.
4. Stufe: Konzeptualisierung	Die in Stufe 3 erfassten Interviewübergreifenden Aussagen werden nun in eine wissenschaftliche Sprache übersetzt dh. es wird bereits theoretisches Fachwissen berücksichtigt.
5. Stufe: Theoretische Generealisierung	Nun werden die entstanden Themen in einen grösseren Zusammenhang gesetzt, Theorien werden einbezogen.

Tabelle 2: Auswertungsschritte nach Meuser und Nagel 1991, (Eigene Abbildung)

## 7.7 Reflexion der Fragestellung des Leitfadeninterviews und der Stichprobe

Im folgenden Kapitel reflektiert die Autorin kurz die Fragestellung und die Stichprobe.

Die Fragestellungen des Leitfrageninterviews wurden nach der Verschriftlichung der Theorie erstellt. Um die Antworten nicht zu sehr zu beeinflussen, wurde darauf geachtet, möglichst offene Fragen zu stellen. Das Leitfadeninterview wurde vor der Befragung der Bewohnenden an neutralen Personen getestet, um die Fragen zu überprüfen. Die Fragen erwiesen sich als für das Thema passend und durch die Unterfragestellungen konnten Thematiken vertieft werden.

Da die Information an die Bewohnenden über die Verwaltung lief, hatte die Autorin nur bedingt Einfluss auf das Sampling, da sich die Personen freiwillig melden konnten. Erst durch einen zweiten Aufruf konnten genügend Personen für die Interviews gefunden werden. Das Sampling erwies sich trotz Zufallsauswahl als passend. Auch war das Sampling durchmisch und repräsentativ für den Kulturpark.



Abbildung 2: Kulturpark Frontansicht (Bild: Giuliano Giordano)

## 8 Darstellung der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus den Leitfadeninterviews zusammengeführt und dargestellt. Dies erfolgt im Rahmen des vierten Auswertungsschrittes, der Konzeptualisierung. Um die Übersichtlichkeit zu gewährleisten wurden Oberthemen ausgewählt, die über alle Interviews hinaus wichtig erscheinen. Zu jedem Thema werden demnach die Ergebnisse präsentiert. Weiter werden die Ergebnisse mit Zitaten ergänzt, die gemäss Flick (1991) für die Nachvollziehbarkeit und für die Illustration von Bedeutung sind (S.169). Die in diesem Kapitel beschriebenen Themen werden anschliessend im Kapitel neun diskutiert und mit Theorien ergänzt, sodass eine Synthese entsteht.

### 8.1 Beweggründe für den Einzug in den Kulturpark

Die Beweggründe für den Zuzug in den Kulturpark differenzieren sich bei den befragten Personen relativ gering. Die Lage und der neue Standard der Wohnungen wurden von einigen Befragten als Argument für den Einzug genannt, da moderne Wohnungen an zentralen Standorten generell schwierig zu finden sind. Für drei Personen war zudem auch der Preis ausschlaggebend. Im Verhältnis zum Wohnungsmarkt in Zürich und vor allem auch in Bezug auf neue Wohnungen, sind die Mieten im Kulturpark für die drei interviewten Personen vergleichsweise günstig.

*Bm „Natürlich haben schon mal die Wohnung selbst und der Preis überzeugt, also ich glaube in der Umgebung hier findet man sonst nichts für diesen Preis und das hat schon mal gepasst“*

Drei Personen haben sich erst in einem zweiten Schritt mit dem Konzept des Kulturparks befasst. Sie empfanden das Konzept des sozial durchmischten Zusammenlebens als spannend und innovativ. Es war für sie jedoch nicht direkt ausschlaggebend für den Einzug. Eine Person wurde durch die kontroverse Mediendiskussion auf den Kulturpark aufmerksam und begann sich dadurch für das Konzept zu interessieren. Für eine Person war die Anerkennung von multikulturellen Werten beziehungsweise das Konzept der sozialen Durchmischung ausschlaggebend. Gegensätzlich dazu fungierte das Konzept für eine befragte Person als Zweifelspunkt, da die Verpflichtungen und Regeln dieses Konzepts sie verunsicherten. Für zwei Personen war das Rauchverbot auf den Balkonen ein Argument, das gegen den Einzug sprach.

*Bm „Das Einzige, das uns damals ein bisschen abgeschreckt hat, war, dass man nicht rauchen durfte auf dem Balkon. Also eigentlich nicht wegen dem Rauchen selbst, sondern vielmehr wegen dieser Vorschrift, die in meinen Augen einfach nicht ganz in Ordnung ist“*

### 8.2 Nachbarschaftliches Zusammenleben

Für das Thema „Nachbarschaftliches Zusammenleben“ wurden folgende Unterthemen herausgearbeitet:

- Erfahrungen in Bezug auf nachbarschaftliches Zusammenleben
- Bedeutung von Nachbarschaft
- Wunschvorstellungen in Bezug auf Nachbarschaft
- Nachbarschaft im Kulturpark

#### 8.2.1 Erfahrungen in Bezug auf nachbarschaftliches Zusammenleben

Alle Befragten hatten bisher positive Erfahrungen mit ihren Nachbarinnen und Nachbarn gemacht. Bei einer Person wurde aus einer Nachbarschaft eine Freundschaft. Eine Person betont die Wichtigkeit von Spontanität.

*Em „In der letzten Wohnung hatten wir es extrem gut mit den Nachbarn, die wurden zum Schluss eigentlich zu Freunden und man konnte immer zu ihnen gehen wenn etwas war“*

*Bm „Bis jetzt hatte ich meistens gute Nachbarn, also die letzten Nachbarn in der Wohnung, das war sehr toll, als wir neu eingezogen sind, waren sie am grillieren und dann haben sie uns gerufen und gesagt „Hey wollt ihr auch runterkommen“ und so haben wir uns kennengelernt“*

Wenn es zu negativen Erfahrungen kommt, stehen diese oft im Zusammenhang mit Lärmklagen.

*Am „Und dann haben wir nur eine Lampe angebohrt damit wir Licht hatten und dann kam schon der Nachbar...das ist dann kein tolerantes Miteinander“*

### **8.2.2 Bedeutung von Nachbarschaft**

Für alle Befragten war das Grüßen und das unverbindliche Gespräch ein wichtiger Bestandteil von Nachbarschaft.

*Am „ Ich finde es schön, wenn ich einfach die Gesichter kenne und mal einen kleinen Small-Talk halten kann“*

*Bm „Für mich ist Nachbarschaft, dass man sich Hallo sagt, wenn man sich sieht und vielleicht auch mal kurz nachfragt wie es dem anderen geht, dass man vielleicht auch mal kurz spricht über etwas“*

*Dm „Es ist für mich wichtig, dass ich die Personen von links oder rechts kenne oder zumindest mit ihnen sprechen kann, wenn ich sie auf dem Flur treffe. Ich muss nicht unbedingt beste Freunde mit ihnen werden, aber ein Grüezi, hey wie geht's, was passiert bei dir, solche Sachen, ein wenig Small-Talk halt“*

Alle Personen sehen in der Nachbarschaft auch eine Unterstützung, wenn etwas fehlt oder wenn man abwesend ist und jemanden braucht der zur Wohnung schaut.

*Am „Dass man in Ruhe und Frieden nebeneinander wohnt, dass man einander hilft...einfach wenn man mal nicht da ist, dass der andere nach der Wohnung schaut, vielleicht auch mal die Pflanzen giesst“*

*Cw „Also eigentlich ein bisschen ein Austausch, den man hat, wenn man etwas braucht, aber eben auch dass man einmal zueinander einen Kaffee trinken geht“*

Eine Person nennt des Weiteren die Integrationsfunktion von Nachbarschaft als wichtig.

*Dm „Ich bin nicht aus Zürich und das heisst, man muss sich ja irgendwo integrieren können und dann ist es eben schon wichtig, dass die Leute mit dir sprechen“*

In diesem Zusammenhang wird auch gesagt, dass die Nachbarschaft als Grundlage gesehen wird, für eine nähere soziale Beziehung.

*Am „Dass man vielleicht auch einmal neue Kontakte knüpfen kann und Dinge zusammen unternimmt, einfach eine soziale Gemeinschaft, das muss jetzt nicht immer in eine grosse Freundschaft ausarten“*

### **8.2.3 Wunschvorstellungen in Bezug auf Nachbarschaft**

Für alle Befragten sind die Begriffe Toleranz und Offenheit als Eigenschaft für einen Nachbar oder eine Nachbarin zentral.

*Am „Dass da irgendwie so eine Toleranz da ist, dass man sagt, man lebt hier zusammen und schaut wie man sich gegenseitig unterstützen kann, statt sich abzugrenzen“*

*Bm „Also einfach eine offene Kommunikation, einfach dass das irgendwie gut läuft. Dass man offen ist und persönlich zu der Person geht und einfach einmal sagt: Das ist mir jetzt zu laut, aber*

*auch dass man mal zusammen einen Kaffee trinken kann, dass man sich vielleicht auch mal sieht und besser kennenlernt“*

*Dm „Wenn ich zu ihm in die Küche gehen würde und Salz mitnehmen würde, würde er nichts sagen, das wäre der perfekte Nachbar, also offen und tolerant“*

*Em „Also einfach ein bisschen leben und leben lassen“*

Konkret wurden zur Thematik der Offenheit von den meisten Personen erwähnt, dass man die Nachbarn und Nachbarinnen zu einem Essen oder einem Fest einlädt.

*Bm „Wir haben eine Einweihungsparty gemacht und alle Nachbarn eingeladen...und dann braucht es einfach einen ersten Schritt, wenn du eingeladen wirst von jemandem Fremden und wenn du vielleicht keine Lust hast zu gehen, dass du dann trotzdem gehst, einfach um den ersten Kontakt herzustellen“*

In diesem Zusammenhang wird auch von einigen Bewohnenden auf unterschiedliche Gewohnheiten eingegangen, die Toleranz erfordern, aber auch eine gewisse Übereinstimmung voraussetzen.

*Em „Jemand der vielleicht ein bisschen ähnliche Ansichten hat, es gibt halt ein paar Sachen, die man einhält, damit das Leben für alle einfacher ist“*

*Am „Dann riecht’s halt auch mal im Treppenhaus, ich mein solche Sachen, dann ist da mal ein bisschen Musik zu einer Zeit, wo ein anderer vielleicht nicht so laut Musik hören würde, dass man da offen ist“*

Für zwei Personen sind Toleranz und Offenheit wichtige Eigenschaften für eine Nachbarschaft, jedoch fließen auch noch andere Elemente mit ein.

*Cw „Für mich ist ein Nachbar halt irgendwie doch auch nur ein Nachbar und Hauptsache finde ich schon einmal, dass man sich einfach versteht“*

*Em „Ich glaube es geht schon, ganz viele verschiedene Leute unter einem Dach, das ist schon okay, aber wenn es dann ganz, ganz, ganz grundsätzlich verschiedene Werte sind, glaub ich funktioniert es nicht“*

#### **8.2.4 Nachbarschaft im Kulturpark**

Dieses Unterkapitel ergab sehr viele Informationen, die sehr differenziert ausfallen. Drei der befragten Personen empfinden das nachbarschaftliche Zusammenleben im Kulturpark als sehr positiv.

*Am „Also recht offen, also einfach sehr freundlich, weil es, eben aus meiner Sicht, auch Leute sind, die sich bewusst für dieses Modell und dieses Projekt mitentschieden haben, es ist ein sehr freundlicher Umgang“*

*Dm „Es sind alle sehr offen, wir haben zwei, drei gute Nachbarn, mit denen wir schon mal abgemacht haben“*

Beide sind der Meinung, dass es noch ein wenig Zeit braucht, bis sich die Nachbarschaft richtig entwickeln kann.

*Am „Der Austausch ist im Moment viel eher ein Gefühl, also wie man die Atmosphäre wahrnimmt“*

*Dm „Es braucht noch ein bisschen, es ist noch nicht so ganz aufgetaut zwischen uns Nachbarn“*

Zwei Personen empfinden die Nachbarschaft im Kulturpark bis anhin als noch nicht existent.

*Bm „Ja, es ist schwierig, ich finde das existiert noch nicht, das versprochene Zusammenleben. Ich kenne die unter uns und den einen Nachbarn und sonst niemanden im Haus. Also am Einweihungsapero vom Kulturpark, dort habe ich schon einige kennengelernt, aber ich weiss jetzt nicht mehr wie die heissen“*

*Cw „Es ist nett, aber nichts spezielles, am Anfang hatte ich Freude, weil ich dachte, jetzt sind alle neu eingezogen. Aber die Freude ging mir dann schnell verloren, weil wir waren ein bisschen auf dem Balkon und haben geschaut, aber irgendwie haben wir die Nachbarn gar nie gesehen und ich vermisse das, dass man auf dem Balkon sitzt und sieht wie die Nachbarn leben“*

### **8.3 Einflussfaktor Infrastruktur**

Durch die Auswertung der Interviews wurde ersichtlich, dass verschiedene Einflussfaktoren für die Thematik relevant sind. Für den Einflussfaktor Infrastruktur wurden folgende Unterthemen herausgearbeitet.

- Bauweise und Grösse Kulturpark
- Balkone und Blumentöpfe
- Innenhof und Gemeinschaftsräume

#### **8.3.1 Bauweise und Grösse Kulturpark**

Drei Personen nennen die Bauweise des Kulturparks als hinderlich für den Kontakt mit den Nachbarn. Grund dafür sind vor allem die vielen verschiedenen Treppenhäuser und Eingänge. Zudem wird erwähnt, dass jede Wohnung ihre eigene Waschküche besitzt, wobei der Treffpunkt Waschküche wegfällt.

*Cw „Gut es ist praktisch, ich hab ja nichts dagegen, aber irgendwie, das verstehe ich nicht ganz, ich habe das Gefühl man trifft sich weniger, weil früher habe ich die Leute vor allem auch beim Waschen getroffen, also da musste ich raus, die Leute waren draussen, man hat sich in der Waschküche getroffen“*

Als weiterer Faktor wurde die Grösse des Kulturparks als hinderlich genannt. Da das Gebäude sehr gross ist, fördert dies die Anonymität.

*Bm „Es ist halt gross, es ist irgendwie viel anonym, weil du dir ausserhalb nicht begegnest und im Treppenhaus nicht wirklich begegnest, man sieht zwar in alle Wohnungen rein aber...“*

*Cw „Ich kenne jetzt noch nicht mal alle Leute von meinem Haus“*

#### **8.3.2 Balkone und Blumentöpfe**

Vier befragte Personen empfinden den Balkon als sehr wichtig für das nachbarschaftliche Zusammenleben.

*Bm „Also wenn wir grillieren würden und der Nachbar auf dem Balkon wäre, würden wir ihn fragen ob er auch rüber kommt, ich glaube der Balkon ist wie ein Schlüsselpunkt, weil man alle sieht, aber bis jetzt war noch nie jemand auf dem Balkon“*

*Am „Der Sommer beginnt jetzt und man sieht jetzt natürlich auch viel mehr Nachbarn auf den Balkonen“*

Die gemeinsamen Blumentöpfe, die die Balkone abtrennen, werden von zwei befragten Personen als förderlich für die Nachbarschaft angesehen.

*Am „Ich glaube das ist ja auch die Idee von solchen Kleinigkeiten, dass man sagt ok, man will, dass die Leute in den Austausch kommen. Also ich meine es ist immer eine Sache der Kommunikation, wenn man nicht miteinander spricht und jeder davon ausgeht, der andere giesst, dann ist also Konfliktpotential da“*

*Bm „Ja es ist sicher nicht negativ, es ist etwas Gutes, dann hat man eine gemeinsame Aufgabe mit dem Nachbarn“*

Eine befragte Person stellt die Blumentöpfe in Frage.

*Em „Ob es jetzt förderlich ist, dass man sich etwas teilt, das wag ich zu bezweifeln. Wir haben jetzt mal unsere Nachbarn gefragt, ob wir etwas reinpflanzen können und die haben uns dann ganz ehrlich gesagt, dass es ihnen egal ist“*

### **8.3.3 Innenhof und Gemeinschaftsräume**

Alle befragten Personen erachten den Innenhof als wichtigen Ort für die Nachbarschaft. Drei Personen finden jedoch das Potential des Hofes sei nicht ausgeschöpft.

*Bm „Also ich finde den Innenhof bis jetzt nicht gut gemacht, man kann gar nichts machen da. Also wir haben beispielsweise der Verwaltung vorgeschlagen einen Tischtennistisch dorthin zu stellen, das wäre super oder auch ein Bocciaplatz, irgendetwas, wo man gemeinsam etwas unternehmen könnte“*

Drei Personen erwarten von der geplanten Mehrzweckhalle einen weiteren wichtigen Raum für die Nachbarschaft.

*Am „Ich glaube um das Konzept im Zusammenhang mit dem Haus zu steigern, gehören natürlich auch noch so ein paar Gemeinschaftsräume dazu. Und auch die Läden unten im Haus, sind glaub ich noch wichtige Sachen, die noch fertig gestellt werden müssen, damit Leben entsteht. Solche Sachen, wie ein nettes Café, wo man sich auch am Wochenende mal an die Sonne setzen kann und der Nachbar von gegenüber noch kommt oder so“*

In diesem Zusammenhang wird oft vom zeitlichen Aspekt gesprochen. Vieles ist noch in Planung und nicht ausgereift.

## **8.4 Andere Einflussgrößen**

Zusätzlich zur Infrastruktur wurden diverse andere Einflussgrößen genannt, die die Nachbarschaft im Kulturpark beeinflussen. Folgende Unterthemen wurden herausgearbeitet.

- Einfluss Zeit
- Einfluss der Verwaltung
- Einfluss Kinder

### **8.4.1 Einfluss Zeit**

Wie bereits oben erwähnt, spielt die Zeit oft eine grosse Rolle. Alle Befragten sehen im Erstbezug eine Chance aber auch eine Schwierigkeit, da es viel Anlaufzeit braucht. Des Weiteren beeinflusst für alle Personen die Jahreszeit vieles.

*Bm „Was auffällt ist, dass alle hier neu eingezogen sind, es hat nicht schon die gehabt, die schon lange dagewesen sind und alle Nachbarn willkommen heissen und darum geht es vielleicht auch ein bisschen länger. Es braucht einfach noch Zeit, ich denke es kommt nicht einfach so, ich glaube es ist ein bisschen eine Wunschvorstellung, das es einfach so super kommt“*

*Cw „Aber ich habe gedacht im Sommer, wenn man dann grilliert und in den Hof geht passiert das vielleicht natürlicher, das hat halt bis jetzt wirklich nicht stattgefunden“*

*Dm „Es braucht vielleicht wirklich noch ein bisschen Zeit, man muss ein bisschen miteinander reden, ein bisschen wissen, was für wen passt“*

*Em „Es ist noch sehr jung und im Winter findet das Nachbarschaftsding nicht statt, also es hat eigentlich nichts stattgefunden“*

### 8.4.2 Einfluss der Verwaltung

Alle Befragten empfinden es als wichtig, dass die Verwaltung gewisse Akzente setzt und eine Art Leitfaden für das Zusammenleben vorgibt.

*Bm „Ich denke es ist ein bisschen eine Wunschvorstellung, dass man einfach so im Kreis fünf 200 Leute zusammentun kann und dann haben es alle super miteinander. Ich denke es lebt halt schon jeder ein bisschen mehr für sich selbst...und darum glaube ich es braucht schon ein bisschen eben, von der Verwaltung etwas Organisiertes, wo man wirklich zusammenkommen kann“*

*Cw „Also ich glaube die Leute wollen wirklich etwas zusammen machen, aber bis jetzt ist es einfach wie noch nie zustande gekommen, es fehlt so dieser Push von oben, also ich glaub es braucht jemanden, der sagt, so jetzt findet euch zusammen...aber es muss dann eben doch auch von den Bewohnenden kommen“*

*Em „Ich glaube, dass es eine Illusion ist, dass es von unten rauf reicht, man braucht ab und zu ein bisschen einen Anstoss, einen Anschubser, gerade wenn es so gross ist, da sagt man sonst schnell, jaja der andere macht es dann“*

Eine befragte Person äusserte sich zu den Schwierigkeiten des Einflusses der Verwaltung.

*Dm „Also im Moment ist es vielleicht ein bisschen stark, dass man die Werte durchbringen will. Im Sinne von „du musst“ und nicht „hey es wäre schön“, einfach von der Kommunikationsart her. Aber ich denke, das braucht es am Anfang, dass alle einen gewissen Leitfaden bekommen“*

Zusammen mit der Einflussnahme der Verwaltung sind auch Äusserungen zur gemeinschaftlichen finanziellen Beteiligung gefallen.

*Em „Wir zahlen ja mit der Miete einen gewissen Betrag, also jede Wohnung zahlt so 20-40 Franken pro Monat und jetzt haben sie uns gesagt, wie wir das ausgeben können. Es sind jetzt Gruppen gebildet worden und jede kann eigene Projektideen umsetzen mit dem Gemeinschaftsgeld, das klingt sehr gut, aber das steht und fällt natürlich mit der Beteiligung der Mieter“*

Die meisten Befragten sehen in der Gemeinschaftskasse ein wichtiges Instrument um Zusammenhalt zu fördern.

### 8.4.3 Einfluss Kinder

Vier befragte Personen erwähnen die Bedeutung von Kindern im Kulturpark. Sie denken, dass Kinder als Brückenbauer funktionieren und die Bewohnenden mit Kindern mehr Kontakt untereinander hätten also andere.

*Cw „Also mit den Kindern, da kennt man sich schon eher, macht vielleicht mal etwas und da passen wir halt einfach nicht hinein“*

*Bm „Also ich habe jetzt von Nachbarn gehört, die Leute, die Kinder haben, die organisieren sich zusammen“*

*Em „Also man ist in diesem Innenhof, jetzt haben sie den Sandkasten, dann kommst du halt einfach ins Gespräch, das ist so ein bisschen wie ein Eisbrecher oder ein gemeinsames Thema...und das sieht man auch, die Mütter mit den Kindern, die dann halt oft noch nicht arbeiten und das ist dann cool, wenn du den gemeinsamen Austausch hast. Also das funktioniert auch, das ist wirklich toll“*

Alle vier befragten Personen sind sich einig, dass die Familien mit Kindern den besten Austausch untereinander pflegen.

## 8.5 Engagement

Das Thema Engagement hat sehr viele Ergebnisse generiert und wird in folgende Unterthemen aufgeteilt.

- Voraussetzungen für Engagement
- Eigenes Engagement

### 8.5.1 Voraussetzungen für Engagement

Drei Personen betonen hier vor allem den Aspekt der Zeit im Zusammenhang mit Engagement. Zusätzlich spielen finanzielle Anreize eine Rolle.

*Bm „Zeit allein ändert nicht viel, es braucht einfach noch mehr Anlässe, wo man sich begegnen kann, weil die Zeit allein, ich treffe nie jemanden, ich weiss nicht mal wer in meinem Stockwerk wohnt, es braucht einfach noch mehr Anlässe und eben wenn der Innenhof auch ein bisschen toller wäre, wenn es mehr Leute in den Innenhof ziehen würde, das würde sehr helfen“*

*Em „Also wenn sich niemand engagiert, dann kannst du noch so lange, ja dann ist es einfach schlussendlich eine normale Siedlung, wo man sich vielleicht mal trifft und mit den einen hat man's besser mit anderen halt nicht. Das Engagement ist halt schon das, was es ausmacht, gemeinsame Aktivitäten. Aber das ist intelligent mit dem Geld, wie sie das machen. Schlussendlich ist es ja ein Anreiz, ich meine wenn das jetzt einfach Geld wäre, wo sie sagen, ihr habt 1000 Franken tut etwas damit, wäre es anders. Weil so zahlen wir ja alles mit der Miete, also der Anreiz ist da...weil es ist ja schlussendlich dein eigenes Geld irgendwie und das fördert das Engagement“*

### 8.5.2 Eigenes Engagement

Alle Befragten sind bereit, sich selbst in der Nachbarschaft zu engagieren. Dabei sind viele begeistert für Urban Gardening Projekte und Kurse für Kinder. Wichtig ist auch hier wieder die Zeit. Für einige kommen vor allem zeitlich begrenzte Projekte, wie zum Beispiel, die Organisation eines Festes in Frage, weil die zeitlichen Ressourcen beschränkt sind.

*Am „ Ich glaube nicht, dass ich über eine längere Zeit, wie meinetwegen beim Garten, den ich jetzt jeden Tag pflegen und giessen muss, ich weiss nicht, ob ich das jetzt jeden Tag leisten könnte“*

Zwei Personen nennen die persönliche Offenheit als Engagement, eine Person hat ein Einweihungsfest veranstaltet, zu welchem die ganze Nachbarschaft eingeladen wurde. Eine andere Person hat eine Nachbarin zum Kaffee eingeladen und angeboten auch ihr Kind einmal zu hüten.

Eine Person findet es schwierig, sich zu engagieren, weil sie nicht weiss wie und wo.

*Cw „Wir dachten, wir könnten an einem Sonntag einfach so einen Tag der offenen Tür machen, wo jeder zu uns kommen kann, was wir dann beim Brett beim Eingang ausschreiben würden, aber bis jetzt haben wir das noch nicht geschafft. Also eben vielleicht sind die Ideen und Wünsche da, aber halt eben das Leben rundherum ist halt doch meist so stressig, dass man gar nicht dazu kommt, oder wenn man dann mal nichts hat, ist man dann einfach froh, wenn man einmal alleine Zuhause ist“*

Von allen Bewohnenden ist die Bereitschaft für Engagement vorhanden, jedoch spielen Zeit, Inputs von der Verwaltung und Jahreszeit hier eine grosse Rolle.

*Em „Das ist ja jetzt alles erst injiziert worden und wird dann wohl frühestens im Juli beginnen“*

## 8.6 Soziale Durchmischung

Auch das Thema soziale Durchmischung wurde in Unterthemen unterteilt, um das grosse Thema übersichtlicher zu gestalten.

- Soziale Durchmischung im Kulturpark
- Soziale Durchmischung und Toleranz
- Soziale Durchmischung und Alltag

### 8.6.1 Soziale Durchmischung im Kulturpark

Hier gehen die Meinungen stark auseinander. Zwei Personen empfinden den Kulturpark als sehr durchmischt, Alters-, Kulturell- und auch Bildungsmässig.

*Dm „Also multikulturell hat man es hier, es gibt sehr viele englischsprechende Leute, es gibt sehr viele aus Osteuropa...also es ist präsent, man sieht es“*

*Bm „Also am Einweihungsapero hat man es einfach gemerkt, dort war es toll...es hat WG's, eine WG mit zwei alleinerziehenden Müttern und zwei kleinen Kindern ... und dann hast du das schwule Paar... und das ist eben toll. Auch von den Nationalitäten, es hat Polen und Inder und auch Menschen mit einer Behinderung“*

Eine Person findet den Kulturpark altermässig sehr durchmischt.

*Am „Also zwischen den Generationen ist es ein bisschen bunter, also da hat ein paar ältere Herrschaften und unten sind dann Wohnungen mit jüngeren Leuten, also WG's, dort ist alles bunter und gemixter mit Paletten-Möbeln, das macht es wirklich lebendig, das nicht alles, ich sage mal gleiche Generationen oder Einkommensklassen sind...ja der Mix macht's. Ich finde es auch gut, dass schon im Vorfeld gezielt Wohnungen reserviert worden sind für Menschen mit einer physischen Beeinträchtigung“*

Drei Personen finden den Kulturpark kulturell und von den Nationen her nicht sehr durchmischt.

*Am „Kulturell im Sinne von anderen Nationalitäten spüre ich jetzt noch nicht so viel, es hat schon eine amerikanische Familie oder auch Deutsche, aber es ist jetzt nicht so, das sind jetzt nicht Kulturen, wo ich sage, das ist jetzt eine vollkommen fremde Kultur“*

*Cw „Es ist schon durchmischt, aber ich habe irgendwie das Gefühl alles sind ein bisschen Familien, wo ich jetzt das Gefühl habe, die haben vielleicht schon ausländische Wurzeln aber eher deutsche oder solche, die halt wirklich einen guten Beruf haben, also zum Beispiel eine Regenbogenfamilie haben wir gerade bei uns im Haus. Es ist auf einer gewissen Ebene durchmischt, aber jetzt nicht kulturell oder Einkommensmässig“*

*Em „Also es hat es Franzosen, viele Deutsche, aber eben das klassische irgendwie, das man sonst aus Mehrfamilienhäuser kennt, irgendwie italienische, albanische oder Personen aus Sri Lanka, das fehlt komplett, so ein bisschen die klassischen Secondos hat es nicht. Wenn, dann sind es eigentlich ein bisschen, es sind eigentlich eher reiche Expats, ganz ehrlich, was ich eigentlich schade finde“*

Zwei Personen finden den Kulturpark gesamthaft nicht sehr durchmischt.

*Cw „Ich habe das Gefühl eine Sparte sind vor allem Familien mit kleinen Kindern, es hat sehr, sehr viele junge Familien mit kleinen Kindern. Ich habe für mich das Gefühl das ist der Anteil, der am höchsten ist. Aber das ist vielleicht wirklich Ansichtssache“*

*Em „Ich wage zu bezweifeln, dass es wahnsinnig durchmischt ist, weil klar es sind keine marktüblichen Preise, von den Mieten, aber es ist immer noch teuer, also jemand der im Service arbeitet oder im Detailhandel, ich denke so eine Familie kann sich das immer noch nicht leisten hier.*

*Also ich denke diese Durchmischung habe ich das Gefühl, findet nicht statt, es hat sehr viele Kinder, also fast kein Kind ist mehr als sieben Jahre alt, ältere Leute hat es nicht so“*

### **8.6.2 Soziale Durchmischung und Toleranz**

Zwei Personen denken, dass die soziale Durchmischung die Toleranz fördern kann.

*Am „Es sind meistens die Leute, die am wenigsten Berührungspunkte haben, die die meiste Angst vor anderem haben...man kann bloss Ängste abbauen, beziehungsweise Toleranz schaffen, indem man Kontakt zueinander hat. Deswegen denke ich, ist es wirklich ein sehr gutes Modell, beziehungsweise es wird auch so gelebt“*

*Bm „Ich glaube, das ist schlussendlich so ein bisschen der Schlüssel dazu, zu mehr Toleranz, dass man die Leute durchmischt“*

*Bm „Nur schon der Umgang mit einer Person mit einer Behinderung... ich denke viele Menschen haben noch nie wirklich engen Kontakt gehabt zu einer behinderten Person. Und ich denke, wenn man dann durch die Nachbarschaft immer wieder Kontakt hat oder sagen wir, deine Nachbarn sind ein schwules Pärchen und du hast selbst noch nie mit Schwulen Kontakt gehabt, dann fördert das immer einen anderen Blick auf die Sache“*

Drei Personen sind sich nicht sicher, ob soziale Durchmischung die Toleranz fördern kann.

*Cw „Wenn man in so Clusterwohnungen zusammenwohnt, habe ich das Gefühl, es kann schon etwas bewirken, wenn man wirklich mit verschiedenen Generationen in einer solchen Wohnung leben würde, bei uns lebt man eher für sich“*

### **8.6.3 Soziale Durchmischung und Alltag**

Vier interviewte Personen verspüren keinen grossen Einfluss der sozialen Durchmischung auf das nachbarschaftliche Zusammenleben im Alltag. Die meisten sehen jedoch einen geringen Einfluss auf die Atmosphäre.

*Cw „Früher hatte ich eine arabische Familie als Nachbarn und sie haben keinen Tisch gehabt auf dem Balkon. Sie haben einfach solche Matten hingelegt und haben sich dort hingelegt die Kinder und die Eltern, sie haben wirklich so ein bisschen auf dem Balkon gelebt im Sommer und das hat man beobachten können...hier hat man halt seinen Esstisch und dann sitzt man einfach draussen. Irgendwie vermisse ich das schon ein wenig...diese kulturellen Unterschiede habe ich hier nicht gesehen“*

*Am „Also ich habe so ein bisschen einen cleaneren Stil auf dem Balkon, einen Bambus hab ich jetzt nicht mehr, aber Ahorn und dann hast du eben wieder die total chaotischen Balkone, mit ganz vielen kleinen Töpfchen, mit Wimpeln an der Wand und das find ich eben gerade gut, dieser Mix macht es wirklich bunt“*

Zwei Personen äussern die soziale Durchmischung hier eher als Hemmschwelle.

*Em „Wenn du jetzt irgendwie das fünfzig-jährige Banker-Architektin-Paar ohne Kinder nebenan hast, das immer weg ist, das ist wie schwieriger...also wenn du das gemeinsame Ding hast, ist der Einstieg massiv einfacher“*

*Cw „Also wir haben auch schon andere Junge getroffen und mit denen sind wir irgendwie eher verbunden als jetzt mit einer Familie, die anders lebt oder andere Aktivitäten hat. Eben, die eine Nachbarin hat gesagt, sie lade uns dann mal ein, aber es ist jetzt wie nichts von ihr gekommen...also es verläuft sich halt dann trotzdem wieder, man ist dann halt trotzdem wieder nur Nachbarn, die sich nicht so gut kennen und jeder hat sein eigenes Leben“*



Abbildung 3: Kulturpark mit Ladenlokal im Erdgeschoss (Bild: Giuliano Giordano)

## 9 Diskussion der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die wesentlichen Ergebnisse aus der Forschung thematisiert und mit Theorien ergänzt, um sich der zu Beginn gestellten Forschungsfrage anzunähern und sie zu beantworten.

Gemäss Meuser und Nagel (1991) sind die dargestellten Ergebnisse als Grundlage für die darauffolgende Diskussion unentbehrlich (zit. in Mayer, 2006, S.539). Die dargestellten Ergebnisse werden in der Diskussion erneut in den sechs Themenblöcken Beweggründe für den Einzug, Nachbarschaftliches Zusammenleben, Einflussfaktor Infrastruktur, andere Einflussgrössen, Engagement und soziale Durchmischung unterteilt. Mit Hilfe der dargestellten Ergebnisse wird jeweils zu jedem Thema ein Leitsatz formuliert, dem in der Diskussion zu folgen versucht wird. Um die Theoriebezüge herzustellen, wird auf das Kapitel zwei und drei zurückgegriffen und wo nötig, werden neue Theorien herbeigezogen. Als Zusammenfassung wird in einem letzten Punkt zusammengetragen, was die Forschung insgesamt leisten konnte.

### 9.1 Beweggründe für den Einzug

*\*Wenn die Möglichkeit zur Wahl des Wohnorts besteht, sind Lage, Preis und Ausbaustandard zentral\**

Die Bewohnenden des Kulturparks haben sich alle bewusst für den Kulturpark entschieden. Ausschlaggebend dabei war aber nicht in erster Linie das Konzept.

*Am „Vielleicht wär das eine Wohnung für mich und dann hab ich mich damit befasst, was die eigentliche Idee dahinter ist“*

*Dm „Wir wollten in die Stadt, wir wollten eine neue Wohnung also wir hatten eigentlich rechte Ansprüche“*

Gemäss Rohde (2001) muss der Wohnraum heutzutage flexibel nutzbar sein und sich den unterschiedlichen Lebensstilen anpassen können (S.160). Diese Flexibilität sieht man bei allen befragten Personen stark.

*Em „Also wir haben in einer Altbauwohnung gewohnt, die hatte einen sehr kleinen Grundriss, viele Ecken, schön aber unpraktisch und dann kam das Baby, das wäre dann schwierig geworden“*

Die gewünschte Flexibilität ist aber trotzdem gewissen Bedingungen unterworfen. Denn die scheinbar mobilen Lebensstile sind nicht unabhängig von materiellen Zwängen, sie widerspiegeln sogar sehr oft die materielle Lage einer Person (vgl. Kapitel 2.1). Weitergedacht führen diese materiellen Zwänge zu sozialer Segregation, also zur Verteilung von Milieus und Schichten in einer Stadt, anhand des Wohnortes (vgl. Kapitel 2.2.1). Diese Verteilung kann freiwillig oder unfreiwillig geschehen und kann negative so wie auch positive Folgen haben (Mathilde Schulte-Haller, 2011, S.12).

Der zu Beginn des Kapitels genannte Leitsatz kann somit für die Forschung bestätigt werden. In erster Linie standen Preis und Ausbaustandard im Vordergrund bei der Wahl des Kulturparks als neuer Wohnort. Aufgrund der Theorie lässt sich davon ausgehen, dass die befragten Personen hauptsächlich freiwillig und aufgrund von ökonomischen Mitteln und Lebensstilprägungen den Einzug in den Kulturpark wählten.

Aufgrund der theoretischen Fakten (vgl. Kapitel 3.2) lässt sich ausserdem sagen, dass eine grosse Wahlfreiheit aufgrund von finanziellen Mitteln ebenfalls zu freiwilliger Segregation führt und somit auch zu einer bewussten Wahl der Nachbarschaft. Basierend auf den Forschungsergebnissen lässt sich sagen, dass bei den Befragten die Wahl der Nachbarschaft an zweiter Stelle

anfiel. Keine der befragten Personen hat sich alleine aufgrund des Konzepts für den Kulturpark entschieden.

*Em „Und dann habe ich das Konzept angeschaut und habe es noch cool gefunden“*

## **9.2 Nachbarschaftliches Zusammenleben**

\* Wenn Offenheit, Toleranz und Bereitschaft für Kontakt vorhanden sind, kann eine funktionierende Nachbarschaft entstehen\*

Ersichtlich aus den Forschungsergebnissen in Kapitel 8.2 ist die Bedeutung von Nachbarschaft vielfältig und abhängig von individuellen Bedürfnissen und Erfahrungen. Die Nachbarschaft als Zweckgemeinschaft und die Nachbarin oder der Nachbar als Nothelferin oder Nothelfer, also Nachbarschaft als rein normative Beziehung sind ältere aber immer noch verbreitete Ansichten (vgl. Kapitel 3.1), welche auch die meisten befragten Personen vertreten.

*Cw „Hauptsache finde ich, dass man sich versteht und nicht dass so ein Nachbarschaftskrieg entsteht“*

Als wichtig werden vor allem formale Kleinigkeiten erachtet wie das Grüssen, der Small-Talk und die Rücksichtnahme auf Lärm. Werden diese formalen Erwartungen verletzt, kommt es zu den oft genannten Nachbarschaftskonflikten (vgl. Kapitel 3.2)

*Am „Also ich hab schon einmal in einem Altbau gewohnt, da war es hellhörig und da war eine Intoleranz, ich hatte eine Nachbarin unter mir, die sagte, aha jetzt waren sie schon wieder am Kühlschranks“*

Die Bewegung in Richtung emotive Nachbarschaft (vgl. Kapitel 3.2) ist auch unter den befragten Personen ein Thema. Die Bewohnenden weisen allesamt eine Bereitschaft auf für eine Entwicklung der Nachbarschaft zu einer gelebten funktionierenden Nachbarschaft. Dazu braucht es Offenheit und auch Toleranz und auch die Bereitschaft für Kommunikation.

*Bm „Einfach, dass du offen bist gegenüber den anderen, auch wenn du sie nicht kennst. Mit dem Nachbarn, der neben uns wohnt beispielsweise, ist das super gegangen. Ich meine er war der einzige im Haus, der an unser Fest kam, es war sehr lustig und wir haben ihn besser kennengelernt“*

Im Zusammenhang mit der emotiven Nachbarschaft spricht Anja Szypulski (2008) von der individuellen Wahlmöglichkeit für den Kontakt mit Nachbarinnen oder Nachbarn, die von grosser Bedeutung ist (S.300).

*Am „Dann hat man eben ein paar Leute, die man ein bisschen besser kennenlernt, mit denen man intensiver in den Austausch geht“*

*Cw „Also wir haben schon andere in unserem Alter getroffen, mit denen sind wir jetzt irgendwie eher verbunden als mit einer Familie“*

*Em „Jemand der ein wenig ähnliche Ansichten hat...also wenn ganz, ganz, ganz grundsätzlich verschiedene Werte da sind, glaub ich dann funktioniert das nicht“*

Gemäss Häussermann und Siebel (2000) wird, desto mehr Privates in der Nachbarschaft geteilt wird, Übereinstimmung in Bezug auf Werte gewünscht (S.321). Die Nachbarschaft des Kulturparks zeichnet sich gemäss den interviewten Personen durch eine Übereinstimmung der Werte vor allem in Bezug auf Toleranz aus.

*Am „Weil es eben aus meiner Sicht auch Leute sind, die sich bewusst für dieses Modell und dieses Projekt mitentschieden haben, es ist ein freundlicher Umgang“*

Trotz dieser Toleranz wird die Nachbarschaft im Kulturpark mehrheitlich als noch nicht existent betrachtet. Für die Autorin stellt sich nun natürlich die Frage, welche Faktoren dazu beitragen und wird darauf im nächsten Kapitel eingehen.

Der Leitsatz anfangs des Kapitels kann als bedingt treffend formuliert werden. Toleranz und Offenheit sind wichtige Faktoren für das nachbarschaftliche Zusammenleben, auf ihnen kann aufgebaut werden. Von den meisten befragten Personen wurde zudem ein Wertekonsens oder eine gewisse Gemeinsamkeit als wichtige Voraussetzung genannt um vermehrt miteinander in Kontakt zu treten.

Dies erinnert wiederum stark an die im Kapitel 3 diskutierte soziale Nähe, die eine rein räumliche Nachbarschaft zu einer funktionierenden werden lassen.

### **9.3 Einflussfaktor Infrastruktur**

\* Wenn infrastrukturelle Begebenheiten, die einen Austausch ermöglichen, vorhanden sind, können sie das Zusammenleben fördern\*

Im Kapitel 3.2 wurde darauf hingewiesen, dass bauliche Voraussetzungen Nachbarschaft begünstigen können, allerdings nur wenn sie Kontakte nicht erzwingen. Erzwungene bauliche Intentionen bewirken eher Abgrenzungstendenzen und können schlussendlich sogar zu einer Isolierung der Nachbarinnen und Nachbarn untereinander führen. Denn sobald die oben genannte soziale Nähe zusätzlich zur räumlichen Nähe gegeben ist, entsteht auch immer soziale Kontrolle, die Abwehrhaltungen hervorrufen kann.

Aus der Forschung hat sich herausgestellt, dass den befragten Bewohnenden des Kulturparks die spontanen Kontaktmöglichkeiten fehlen, da die Siedlung sehr gross ist und man sich nicht zufällig irgendwo trifft.

*Bm „Weil du dir im Treppenhaus nicht begegnest“*

*Cw „Ich kenne nicht einmal alle Leute von meinem Haus“*

Auch Räume, wo man sich gezielt treffen und austauschen kann, fehlen oder sind noch nicht zweckmässig ausgebaut.

*Am „Ich glaube, um das Konzept im Zusammenhang mit dem Haus zu steigern, gehören natürlich auch noch Gemeinschaftsräume dazu“*

Laut Michael Andritzky (1999) sind Gemeinschaftsräume ein identitätsstiftendes Element für ein gemeinschaftliches, nachbarschaftliches Zusammenleben (zit. in Szypulski, 2008, S.52). Laut Szypulski (2008) haben Gemeinschaftsräume ausserdem einen Einfluss auf die Entwicklung des sozialen Lebens in einer Siedlung (S.53).

*Bm „Super wäre auch ein Bocciaplatz, irgendetwas, wo man gemeinsam etwas unternehmen kann“*

Die Balkone werden von allen Personen als wichtiger Ort genannt. Auf den Balkonen sieht man die Nachbarinnen und Nachbarn und das sonst in der Wohnung stattfindende Leben wird nach aussen getragen.

*Bm „Ich glaube der Balkon ist wie ein Schlüsselpunkt, weil man alle sieht“*

Über die geteilten Blumentöpfe hingegen, gehen die Meinungen stark auseinander. Einige finden die Idee gut, sind sich aber auch bewusst, dass sie Konfliktpotenzial bergen könnte, andere stellen die Förderlichkeit in Frage.

*Em „Ob es jetzt förderlich ist, dass man sich etwas teilt, das wag ich zu bezweifeln“*

Der zu Beginn formulierte Leitsatz lässt sich bestätigen. Infrastruktur kann das Zusammenleben fördern, allerdings nur wenn der Austausch nicht erzwungen wird. Die ist sehr schön am Beispiel der Blumentöpfe zu sehen, die zwiespältige Gefühle auslösen, weil sie einen gewissen Austausch erzwingen. Das von einigen Bewohnenden geäußerte fehlende nachbarschaftliche Zusammenleben könnte unter anderem durch die noch fehlende gemeinsame Infrastruktur begründet werden. Es kommen jedoch noch andere Einflussgrößen hinzu.

#### **9.4 Andere Einflussgrößen (Verwaltung, Zeit, Kinder)**

\* Wenn die Verwaltung gewisse Impulse gibt und den Bewohnenden Möglichkeiten für den Austausch vorgibt, wirkt dies unterstützend\*

\*Wenn eine Nachbarschaft noch jung ist, braucht es zuerst Zeit, damit das Zusammenleben ins Rollen kommt\*

\*Wenn Kinder in der Nachbarschaft leben, wirken diese als sozialer Kitt\*

Die befragten Personen waren einheitlich der Meinung, dass Impulse in Form von Veranstaltungen seitens der Verwaltung nötig sind, um das nachbarschaftliche Zusammenleben anzukurbeln.

*Bm „Ich denke es lebt halt schon jeder ein bisschen für sich selbst...darum glaube ich, es braucht schon ein bisschen von der Verwaltung etwas Organisiertes, wo man wirklich zusammenkommen kann“*

Dieses Anbieten einer Plattform oder gewissen Anleitung, umschreibt Norbert Herriger (2006) als Empowerment im Sinne einer konzentrierten Aktion. Diese lässt Menschen zusammenfinden um ihre Kräfte zu bündeln und gemeinsam aus einer Situation der Machtlosigkeit zu kommen, um den Alltag aktiv zu gestalten (zit. in Alex Willener, 2007, S. 57).

Durch die Grösse des Kulturparks und auch dadurch, dass die Siedlung noch neu ist, sind gewisse Rahmenbedingung förderlich um das eigene Potential entfalten zu können.

*Cw „Also es braucht jemanden, der sagt: So jetzt findet euch zusammen!“*

Auch die Zeit spielt in diesem Prozess eine wichtige Rolle. Zum einen ist es die Jahreszeit, die das nachbarschaftliche Zusammenleben laut den Forschungsergebnissen erheblich beeinflusst. Alle befragten Personen gehen davon aus, dass sich das nachbarschaftliche Zusammenleben im Sommer stärker ausprägt als im Winter weil die Kontaktmöglichkeiten im Sommer einfacher sind. Man kann sich im Innenhof treffen oder man sieht sich häufiger auf den Balkonen.

Zum anderen ist aber auch das „effektive Alter“ einer Nachbarschaft wichtig.

*Bm „Es hat nicht schon die gehabt, die schon lange dagewesen sind und alle Nachbarn willkommen heissen“*

Gemäss Hinding und Gruner (2002) spielt die Zeit in der Nachbarschaftsbeziehung eine wichtige Rolle, denn je länger Menschen zusammen in einer Nachbarschaft leben, desto wahrscheinlicher werden Kontakte untereinander (S.119).

Entgegen dieser Aussage steht die Annahme, dass gerade in der Pionierphase also bei einem Neueinzug ein besonders reges Zusammenleben entstehen kann, weil eine allgemeine Euphorie unter den Bewohnenden herrscht (vgl. Kapitel 3.1).

Der Autorin stellt sich hier allerdings die Frage, ob die Zeit allein den Austausch fördern könnte. In eine ähnliche Richtung geht die Annahme einer interviewten Person.

*Bm „Die Zeit allein ändert nicht viel...es braucht einfach noch mehr Anlässe und eben wenn der Innenhof toller wäre“*

Reutlinger et al. (2005) bezeichnen Nachbarschaft als Gewöhnungsprozess, der durch so genannte Katalysatoren wie Kinder beschleunigt werden kann (vgl. Kapitel 3.2).

Die Forschung hat einschlägig ergeben, dass Kinder als grosse Brückenbauer innerhalb einer Nachbarschaft wirken können.

*Bm „Die Leute die Kinder haben, die organisieren sich mehr“*

*Em „Mit dem Sandkasten, da kommst du halt einfach ins Gespräch, das ist so ein bisschen wie ein Eisbrecher“*

Diese Wichtigkeit von Kindern kann auch mit dem Fakt in Verbindung gebracht werden, dass für Kinder und ältere Menschen die Nachbarschaft von grosser Wichtigkeit ist, da sie in ihrer Bewegungsfreiheit oft nicht ganz so mobil sind wie andere Altersgruppen (vgl. Kapitel 3.1)

Um auf die zu Beginn geschriebenen Leitsätze zurückzukommen, lässt sich die Vermutung bezüglich des Einflusses der Verwaltung für den jetzigen Zeitpunkt bestätigen. In der Phase der Orientierung ist eine gewisse Leitfunktion der Verwaltung im Kulturpark unabdinglich und unterstützt die Bewohnenden im Aufbau des Zusammenlebens.

Der zweite Leitsatz lässt sich nur bedingt bestätigen. Natürlich ist Zeit ein wichtiger Faktor und die Bewohnenden befinden sich im Kulturpark immer noch in der Anfangsphase, aber Zeit alleine bringt nicht automatisch auch mehr Kontakt.

Der dritte Leitsatz lässt sich insofern bestätigen, dass Familien mit Kindern untereinander sehr intensiv in den Kontakt gehen und sich schneller organisieren als andere Bewohnende. Jedoch lässt sich aufgrund der Forschung auch sagen, dass Personen oder Gruppen ohne Kinder, trotz den Kindern im Kulturpark keinen leichteren Zugang finden.

*Cw „Also mit den Kindern, da kennt man sich schon eher, da passen wir halt einfach nicht rein“*

Es lässt sich also ableiten, dass Kinder für Familien untereinander eine wichtige Gemeinsamkeit sind, die den Kontakt erleichtern. Für Bewohnende ohne Kinder wirkt dieser Faktor jedoch eher ausschliessend.

## **9.5 Engagement**

\* Wenn Zeit und Herzensblut vorhanden sind, ist man bereit sich für das nachbarschaftliche Zusammenleben zu engagieren\*

Alle befragten Personen sind bereit sich für das nachbarschaftliche Zusammenleben zu engagieren. Alle haben Ideen für die gemeinsamen Projekte. Das Engagement ist zurzeit jedoch noch stark abhängig von einer gewissen Anleitung der Verwaltung, da oft geäussert wurde, dass man noch nicht so recht weiss, wie und wo man sich engagieren kann und eine gewisse Orientierung braucht, um sich engagieren zu können.

*Cw „Ich habe trotzdem das Gefühl, ich habe nicht sehr viel geboten. Aber auch weil ich nicht weiss, wo und wie. Ich kann ja nicht einfach in den Hof gehen und ein paar Pflanzen einsetzen. Das kann man dann ja trotzdem wieder nicht, weil es ist ja irgendwie trotzdem geregelt, wo man was darf“*

Nicht alle Menschen haben die gleichen Voraussetzungen für das Engagement in einer Nachbarschaft und nicht alle Menschen haben das gleiche Interesse dafür (vgl. Kapitel 3.1). Dies vor allem auch weil man nicht mehr direkt auf seine Nachbarin oder seinen Nachbarn angewiesen ist und ein Engagement auch immer mit einer Leistung verbunden ist.

Hier fliesst auch der Aspekt der Bezugsgruppen-Theorie ein. Je mehr Bezugsgruppen eine Person ausserhalb der Nachbarschaft besitzt, desto geringer die Wichtigkeit der Nachbarschaft und

desto geringer ist auch die bereits erwähnte Kann-Norm. (vgl. Kapitel 3.2) Dies lässt sich sehr schön an folgendem Zitat veranschaulichen:

*Cw „Aber eben, vielleicht sind die Ideen und Wünsche da, aber das Leben rundherum ist halt doch meistens so stressig“*

Es lässt sich also sagen, dass der oben genannte Leitsatz durchaus auf die Nachbarschaft zutrifft, jedoch gewisse Rahmenbedingungen erwünscht wären, die einem aufzeigen, wie man sich engagieren kann, da es sonst zu einer Überforderung kommen kann, die einem in einem im Engagement blockiert.

## 9.6 Soziale Durchmischung

\* Wenn eine Siedlung sozial durchmischt ist, wirkt dies sich nicht zwingend auf den Alltag eines jeden Einzelnen aus, kann aber Toleranz fördern\*

Die Meinungen zur sozialen Durchmischung gehen in dieser Forschung stark auseinander. Während einige den Kulturpark als durchmischt empfinden, sehen andere den Kulturpark als Mittel-Oberschicht-Siedlung. Auch bezüglich Generationen- und kultureller Durchmischung fielen die Meinungen stark differenziert aus. Während einige finden, es bestehe ein guter Mix aus Jung und Alt, finden andere, dass im Kulturpark hauptsächlich junge Familien leben.

Laut Schulte-Haller (2011) wird die soziale Durchmischung meistens über die Steuerung des Wohnungsmarktes erreicht (S.69). Auch im Kulturpark wird durch unterschiedliche Wohnungsmietpreise und Infrastruktur eine Durchmischung generiert. Das Resultat der Forschung zeigt auf, wie individuell und schwer definierbar der Begriff soziale Durchmischung ist. Während für einige Personen eine Kombination von Wohngemeinschaften und Familien schon eine Durchmischung darstellt, bedeutet für andere soziale Durchmischung verschiedene Nationalitäten, Einkommensklassen und auch Generationen. Alex Willener (2007) spricht hierzu auch vom Unterschied zwischen sichtbaren Diversitätsmerkmalen wie Alter, Geschlecht und ethnische Herkunft und den unsichtbaren Merkmalen wie kulturellen Werthaltungen und Erfahrungen (S.90). Beide Ebenen wurden in der Forschung von den interviewten Personen angesprochen, wobei zur Sprache kam, dass eine Übereinstimmung in gewissen Grundwerten unabdinglich für das nachbarschaftliche Zusammenleben ist.

*Em „...jemand der ein bisschen ähnliche Ansichten hat....wenn etwas das ist, was einem stört, dass man es ihm dann direkt sagen kann, ohne jetzt vielleicht der Verwaltung eine Mail zu schreiben“*

Die Wahrnehmung von Ähnlichkeit ist für ein Gemeinschaftsgefühl förderlich und fördert den Kontakt (vgl. Kapitel 2.2). Je ähnlicher also Menschen in ihren Verhaltensmustern sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie auch in räumlicher Nähe agieren (vgl. Kapitel 3).

Ein vertiefter Kontakt in der Nachbarschaft ist vor allem über Kinder und ähnliche Interessen entstanden.

*Cw „Also wir haben auch schon andere Junge getroffen und mit denen sind wir irgendwie eher verbunden“*

Ansonsten sind noch keine Kontakte unter den Nachbarn entstanden, die über das Grüßen hinausgehen. Somit hat die Forschung auch ergeben, dass die soziale Durchmischung im persönlichen Alltag des Einzelnen bis jetzt nicht viel Einfluss nimmt.

*Dm „Vielleicht muss ich einem mal kurz die Tür öffnen oder so, aber sonst absolut nicht“*

Jedoch wurde von allen Befragten geäußert, dass soziale Durchmischung, wenn sie vorhanden ist, zu mehr Toleranz führen kann. Dies setzt aber wiederum voraus, dass man miteinander in Kontakt tritt und offen ist für anderes.

*Am „Akzeptanz und Toleranz entsteht nur, wenn man sich kennenlernt“*

Der oben formulierte Leitsatz kann somit bestätigt werden. Es lässt sich jedoch sagen, dass (noch) keine Auswirkungen der sozialen Durchmischung im Kulturpark bemerkbar sind. Ob dies auf die oben besprochenen Faktoren zurückzuführen ist oder allgemein auf die soziale Durchmischung, lässt sich aufgrund des ambivalenten Forschungsstandes in Bezug auf die soziale Durchmischung nur unzureichend erläutern. Laut Schulte-Haller (2011) sind die Vorteile einer sozialen Durchmischung in einem Quartier oder einer Gemeinde nicht zu hinterfragen, je kleinräumiger jedoch soziale Mischung angelegt wird, desto schwieriger und problematischer gestaltet sich deren Umsetzung (S.21). Auch die positiven Antworten bezüglich Toleranz müssen mit Vorsicht betrachtet werden. Da sich die Befragten bewusst für das Konzept entschieden haben, ist davon auszugehen, dass das Vorwissen, die Kenntnisnahme und auch die Bewerbung aufgrund einer Grundtoleranz entstanden sind und die Bereitschaft für ein solches Wohnkonzept vorhanden war.

Es lässt sich sagen, dass die soziale Durchmischung im Kulturpark verschieden wahrgenommen und erlebt wird. Für einige Personen sind die unterschiedlich genutzten Balkone bereits ein Merkmal, das sie soziale Durchmischung im Alltag erleben lässt, für andere zeigt sich die soziale Durchmischung bis anhin gar nicht.

## **9.7 Leistungen der Forschung**

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Forschung sehr stark vom Zeitpunkt der Befragung beeinflusst wurde. Der Kulturpark ist noch jung, auf einige Fragen konnten nur mit Annahmen geantwortet werden. Zudem wurde das Ergebnis in Bezug auf Toleranz, durch die bewusste Entscheidung für den Einzug in den Kulturpark beeinflusst, das heißt, eine gewisse Grundtoleranz und Offenheit ist mit der Bewerbung für den Kulturpark einhergegangen. Dies sind zwei externe Einflussgrößen, die die Ergebnisse der Forschung sehr stark beeinflussten und auch eine gewisse Verfälschung der Resultate mit sich bringen. Es kann gesagt werden, dass die soziale Durchmischung das nachbarschaftliche Zusammenleben nur begrenzt beeinflusst. Die wahrnehmbaren Unterschiede in der Nachbarschaft werden zwar von einigen als Bereicherung angesehen, einen direkten Einfluss auf das Zusammenleben haben sie aber nicht. Jedoch muss angemerkt werden, dass die soziale Durchmischung durchaus das Potential hat, Toleranz zu verstärken, da die nachbarschaftliche Nähe auch gewisse Hemmschwellen abbauen kann.

Betreffend der Wunschvorstellung von Nachbarschaft sind ältere Konzepte von Nachbarschaft noch immer stark präsent. Formative Nachbarschaft wird immer noch als Grundvoraussetzung angesehen. Wenn aus Nachbarschaft eine nähere soziale Beziehung entsteht, so geschieht die meist durch Gemeinsamkeiten. Hier wirken wahrnehmbare Unterschiede eher kontakt-hemmend. Eine funktionierende Nachbarschaft ist bis anhin im Kulturpark nur bedingt entstanden. Auch hier organisierten sich vor allem die Nachbarinnen und Nachbarn untereinander, die auf eine Gemeinsamkeit zurückgreifen können, was wiederum in Richtung emotive Nachbarschaft führt.

## 10 Schlussfolgerungen für die Soziokulturelle Animation

Im folgenden Kapitel werden die in den vorherigen Kapiteln diskutierten Themen mit der Soziokulturellen Animation verknüpft und Zusammenhänge erschlossen. Um diesen Bezug zum sozial durchmischten nachbarschaftlichen Zusammenleben zu machen, ist eine kurze Definition der Soziokulturellen Animation unabdinglich.

### 10.1 Definition Soziokulturelle Animation

Gemäss Gregor Husi (2010) muss sich Soziokulturelle Animation als Brückeneinrichtung verstehen, die untersucht, wer mit wem interagiert und wo und in welcher Form es an zwischenmenschlichem Kontakt fehlt (S.146). Marcel Spierts (1998) sieht Soziokulturelle Animation vor allem als Erbringerin von Dienstleistungen, die Menschen in ihrer Selbstständigkeit und Eigeninitiative fördert (S.31). Gemäss Horst W. Opaschowski (1979) ermöglicht Soziokulturelle Animation Kommunikation, lässt Kreativität entstehen, fördert die Gruppenbildung und ermöglicht im Endeffekt die Teilnahme am kulturellen Leben (zit. in Heinz Wettstein, 2010. S.31).

Um die Tätigkeitsfelder von Soziokultureller Animation aufzuzeigen und die Spezialisierung auf die in der Arbeit behandelten Themen einzuleiten, wird folgende Tabelle einbezogen:

Teilbereiche	Tätigkeitsfelder Fokussierung	Funktionen				Mögliche Förderung und Output
Politik	Stadt-, Stadtteil – oder Gemeinwesenentwicklung	<- Vernetzungs- und Kooperationsfunktion -> <- partizipative Funktion -> <- präventive Funktion -> <- integrative Funktion ->				Fördert Innovation und Selbstbestimmung und Interessenvertretung von Menschen ohne politische Partizipationsmöglichkeit
Soziales	Aufbau von sozialen Netzen / Gemeinschaften / Nachbarschaft					Fördert Solidarität und vermittelt zwischen sozialen Gruppen und fungiert als Frühwarnsystem für soziale Ungleichheit und entstehende Probleme
Bildung	Niederschwellige nach – oder ausserschulische Angebote					Fördert lebenslanges Lernen und bietet informelle Bildung
Kultur / Kunst	Niederschwellige Angebote für kulturelle Beteiligung					Fördert Kreativität und ermöglicht aktiven Zugang zu Kultur
Sport	Niederschwellige Angebote durch Animation auf spielerische Weise					Fördert Gesundheit und Gesundheitsbewusstsein und vermittelt zwischen sozialen Gruppen
Tourismus	Alternative, kulturell und ökologisch nachhaltige Angebote					Fördert das Bewusstsein für die Umwelt, andere örtlich nahe Kulturen und die Mobilität
Freizeit	Wohnbaugenossenschaften, grosse Siedlungen					Fördert Nachbarschaftshilfe und Solidarität und fungiert als Frühwarnsystem für entstehende Probleme im Zusammenleben

Tabelle 3 : Tätigkeitsfelder und Funktionen der Soziokulturellen Animation (Hangartner, 2010, S. 287)

## 10.2 Soziokulturelle Animation und Nachbarschaft

Wie in der obigen Tabelle ersichtlich, agiert Soziokulturelle Animation mit verschiedenen Funktionen in der Nachbarschaft. Auch Spierts (1998) erwähnt die Nachbarschaft als wichtiger Ort für die Entfaltung des soziokulturellen Potentials, als Instrument für den sozialen, kulturellen Aufbau und die Förderung von Nachbarschaften. (S.17)

Gemäss Spierts (1998) ist das Anbieten von Orten, in denen Individuen und Gruppen sich auf Augenhöhe begegnen können, ein grosses Ziel der Soziokulturellen Animation und kann mit Nachbarschaft in Verbindung gebracht werden. Zufällige Begegnungen, die beispielsweise durch einen Gemeinschaftsraum gefördert werden, tragen zu wichtigen Zielsetzungen soziokultureller Arbeit bei, wie zum Beispiel Kommunikation, Sicherheit und Zusammengehörigkeit. (S.185)

Hier können bereits Parallelen zur getätigten Forschung in Kapitel acht gezogen werden, wo die Bedeutung von geteilten Räumen mehrmals erwähnt wurde.

Die Arbeit mit Gruppen ist in der Soziokulturellen Animation zentral, so auch die Tätigkeit mit Gesellschaftsverbänden auf Nachbarschaftsniveau. Anzustreben ist hier immer die offene Gruppenbildung, die möglichst wenige Ausschlussmechanismen beinhaltet. Die Offenheit einer Gruppe wird durch zwei Aspekte beeinflusst. Der externe Aspekt umschreibt die Wirkung von Ausschlussmechanismen in Bezug auf Personen ausserhalb der direkten Gruppe. Hier entstehen oft Konflikte, ist es doch Ziel der Soziokulturellen Animation, Menschen mit verschiedenen Hintergründen den Zugang zu ermöglichen. Der interne Aspekt beinhaltet die Flexibilität der Rollenverteilungen innerhalb der jeweiligen Gruppe. (Spierts, 1998, S. 160-161)

Soziokulturelle Animation hat sich lange auch auf den klassischen Gedanken gestützt, die Nachbarschaft als eine homogene Gemeinschaft mit ähnlichen Interessen zu betrachten und auch dementsprechend zu agieren. Durch den langsamen und stetigen Wandel des Begriffs der Nachbarschaft musste sich auch die Soziokulturelle Animation an die sich wandelnden Begebenheiten anpassen und von einer funktionelleren Auffassung der Nachbarschaft ausgehen. Spierts (1998) spricht hier von einer direkten Verbundenheit mit der alltäglichen Realität der sozialen Netzwerke und dem Bewusstsein, dass Nachbarschaft eine wichtiger Orientierungsrahmen für die Menschen ist (S.178).

Auch hier lässt sich eine Verbindung zu den besprochenen Theorien in Kapitel drei herstellen, in denen der Wandel, beziehungsweise auch die Ambivalenz der Begrifflichkeit der Nachbarschaft diskutiert wird.

Niederschwelligkeit und Begegnung sind in der Soziokulturellen Arbeit in Bezug auf Nachbarschaft wichtige Begriffe. Das Schaffen von Begegnungen wird oft als Grundlage angesehen, auf der man aufbauen kann und weitere Ziele verfolgen kann. Spierts (1998) warnt hier jedoch vor einer Instrumentalisierung der Begegnung, die dazu führen kann, dass der spontane und niederschwellige Charakter von Begegnungen durchbrochen wird (S.184). Auch hier lassen sich Bezüge zur im Kapitel drei erläuterten Theorie herstellen, die aufzeigt, dass Räume, die Begegnungen erzwingen, viel mehr zu Abschottung als zu Austausch in der Nachbarschaft führen. Soziokulturelle Animation ist im Kontext der Nachbarschaft also auch als Balanceakt zu verstehen, als Wissen darüber, wann eine Intervention angesagt ist und wann nicht. Dies ist auch im Sinne von Struktur geben, denn das Fehlen dieser kann für Menschen verhängnisvoll werden. Struktur, die keinen Raum mehr lässt, ist jedoch auch nicht empfehlenswert. (Spierts, 1998, S.94)

Auch hier können Bezüge zur Forschung gemacht werden. Urban Gardening-Projekte sind beispielsweise auch in der Soziokulturellen Animation beliebt, um Menschen zusammenzubringen. Im Falle des Kulturparks, hat jedoch die Begebenheit, dass die Blumentöpfe, die Nachbarinnen und Nachbarn zum Austausch zwangen, bewirkt, dass die Meinungen darüber sehr unterschiedlich ausfielen. Die Soziokulturelle Animation muss sich immer bewusst sein, wie schmal der Grat

zwischen Unterstützung und Bevormundung in Projekten ist und wie schnell Struktur geben, in Raum-wegnehmen übergehen kann. Die Soziokulturelle Animation muss sich demnach auch sehr stark mit der eigenen Rolle im jeweiligen Aktionsfeld auseinandersetzen, da das Tätigkeitsfeld Nachbarschaft sehr eng verknüpft ist mit sozialräumlichen Handeln und Denken.

Barbara Emmenegger (2010) verweist hier auf das Bewusstsein der Soziokulturellen Animation für ihre Rolle im Sozial-Raum, denn auch sie ist Akteurin im Raum, der erst durch die Beziehung der verschiedenen Personen zu einem sozialen Raum wird (S.138). Raum, wird hier nicht verstanden als abgeschlossenen Behälter gefüllt mit Materie, sondern als relationale Anordnung von Lebewesen und sozialen Gütern (ebd.). Uwe Otto und Holger Ziegler (2004) betonen in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit der reflexiven Sozialraumorientierung für die Soziokulturelle Animation (zit. in Emmenegger, 2010, S.338).

Gemäss Martina Löw (2001) darf ein Sozialraum, bezogen auf eine Nachbarschaft, somit nie nur eine administrative Grösse sein, die Auskunft gibt über soziodemographische Merkmale der agierenden Personen. Sozialräumliche Arbeit orientiert sich an den Handlungsmustern der Menschen und diese sind immer dynamisch (zit. in Emmenegger, 2010, S.340).

Auch die Forschung hat gezeigt, dass die Auffassungen von Nachbarschaft und somit auch das Leben von Nachbarschaft so divers sind, wie die darin lebenden Personen selbst. Versteht die Soziokulturelle Animation Nachbarschaft als starres Gebilde, das nach bestimmten Prinzipien funktioniert, wird sie diesem Sozialraum nicht gerecht.

Auch die im Kapitel drei besprochenen Anregungen zur Thematik der Segregation können im Bezug zur Soziokulturellen Animation betrachtet werden. Oft konzentriert sich die Soziokulturelle Animation nämlich auf marginalisierte Randgruppen in Nachbarschaften, wobei sie die Verteilungsrelationen von Menschen im Raumbehälter betrachtet, aber viel zu wenig genau hinterfragt, warum diese Verteilung passiert und wie sie in Verbindung zu anderen Grössen steht. An diesem Punkt angelangt werden in der Soziokulturellen Animation sehr oft Fragen nach der sozialen Durchmischung laut, was eine Überlegung zum Thema Soziokulturelle Animation und soziale Durchmischung einleitet.

### **10.3 Soziokulturelle Animation und soziale Durchmischung**

Auch die soziale Durchmischung ist in der Soziokulturellen Animation ein vielverwendeter Begriff. Simone Gretler Heusser und Alex Willener (2007) erwähnen in diesem Zusammenhang die häufige Erwünschtheit von sozialer Durchmischung in soziokulturellen Projekten, aber auch der schwierige Umgang damit und vor allem die grosse Ambivalenz in Bezug auf die Begrifflichkeit (S.89). Auch hier lassen sie Parallelen zur im Kapitel zwei besprochenen Theorie zur sozialen Durchmischung wiederfinden. Laut Gretler und Willener (2007) muss bei sozial durchmischten Gruppen auch immer beachtet werden, dass es zwei Ebenen von Vielfalt gibt. Die wahrgenommenen (Aussenperspektive) und die gefühlten (Innenperspektive) unterscheidenden und verbindenden Merkmale (S.90).

Gemäss Gregor Husi (2012) äussern sich diese verbindenden Merkmale heute in den Lebensstilen, Milieus oder auch Klassen, in denen die Angehörigen auf ähnliche Art und Weise erleben und handeln. Unterscheidende Merkmale äussern sich in Form von Subsystemen, die auch Grenzen aufweisen können. In Bezug auf den Alltag bedeutet das für die Menschen eine andauernde Inklusion und Exklusion. Der Mensch findet nicht überall Anschluss, will aber auch nicht überall Anschluss finden und doch bleibt er ab und zu unfreiwillig ausgeschlossen. Gleichgesinnte, Gleichgestellte und auch Gleichgeregelte neigen dazu, den Kontakt untereinander zu suchen. (S.100)

Zu der von Husi (2012) geäusserten Inklusion und Exklusion fügt Gabi Hangartner (2010) an, dass die Soziokulturelle Animation sich dieser Gleichzeitigkeit von Differenz und Gleichheit in-

nerhalb von Gruppen und auch bei einzelnen Individuen immer bewusst sein muss (S.269). Die Aufgabe der soziokulturellen Animation ist es demnach auch, die Kommunikation zwischen Individuen, Gruppen und Gemeinschaften verschiedener sozialer, ethnischer und kultureller Ausrichtung zu fördern. Beziehungsarbeit mit einzelnen Individuen, aber auch Vermittlung zwischen Gruppierungen und deren Lebenswelt sind Teil davon (S.288).

Beatrix Schwarzer (2015) erwähnt in diesem Zusammenhang jedoch auch, dass eine uneingeschränkte positive Bewertung von Differenzen dazu führen kann, dass stereotypisches Denken entsteht, weil Menschen aufgrund von Differenzen eingeordnet und ihre Kompetenzen durch die Differenz festgelegt werden (S.201). Dieses Stereotypisieren kann gemäss Schwarzer (2015) nur verhindert werden, indem die Soziale Arbeit und somit auch die Soziokulturelle Animation die eigene Arbeit ständig kritisch reflektiert und den Fokus auf die Stärkung von Handlungsfähigkeit jeder einzelnen Person legt (S.203).

#### **10.4 Empfehlungen für die Soziokulturelle Animation**

Schlussendlich kann gesagt werden, dass die soziale Durchmischung so wie auch die Nachbarschaft in einem engen Bezug zur Soziokulturellen Animation stehen. Während die soziale Durchmischung als Ziel angeschaut wird oder als wichtiger Teilaspekt von Projekten, ist die Nachbarschaft ein typisches Tätigkeitsfeld oder eine typische Fokussierung der Soziokulturellen Animation. Wie auch bereits in der Theorie und in der Forschung besprochen, ist es trotz regem Gebrauch sehr wichtig, die beiden Begrifflichkeiten vorsichtig zu behandeln.

Wie im Kapitel 10.2 erwähnt wird der Nachbarschaft auch von der Soziokulturellen Animation sehr viel Potential zugeschrieben, dies aber oft ohne den Begriff der Nachbarschaft genau zu definieren oder ihn in einem grösseren Kontext zu sehen. Dieses Einbetten in einen grösseren Kontext ist aber gerade in Bezug auf das erwähnte sozialräumlich orientierte Handeln in der Soziokulturellen Animation von grosser Relevanz. Nachbarschaft darf also nicht als starres Gebilde angesehen werden, sondern muss basieren auf die Erfahrungen und Erwartungen der involvierten Personen betrachtet werden, ganz im Sinne eines dynamischen, sich wandelenden Konstrukts.

Ähnliche Faktoren spielen auch bei der sozialen Durchmischung eine Rolle. Wie im Kapitel 10.3 erwähnt, erscheint die soziale Durchmischung oder auch die Vielfalt in vielen Projekten oder auch Tätigkeitsfeldern der Soziokulturellen Animation als erstrebenswertes Ziel. Kommt jedoch die Sprache auf die Umsetzung dieses Ziels oder die Indikatoren für die Zielerreichung, gestaltet sich das Ganze oft sehr schwierig. Auch da liegen die Gründe in der komplizierten Einordnung des Begriffs. Ob eine Gruppe, eine Nachbarschaft oder gar ein Quartier als sozial durchmischt gilt oder nicht, hängt sehr oft von vielen Faktoren ab und ist schlussendlich auch eine sehr subjektive Empfindung. Von aussen homogen erscheinende Nachbarschaften entpuppen sich bei genauer Betrachtung als sehr durchmischt, da starke gefühlte unterscheidende Merkmale vorhanden sind aber keine wahrgenommenen. So muss sich auch die Soziokulturelle Animation die Frage stellen, was soziale Durchmischung im jeweiligen Kontext bedeutet und was (wenn sie als Instrument verwendet wird) damit erreicht werden will.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Soziokulturelle Animation mit dem Begriff der sozialen Durchmischung und auch der Nachbarschaft sehr differenziert und genau umgehen muss. Es bedarf einer feinen, überlegten Analyse, um den Begriff der sozialen Durchmischung richtig zu verwenden ohne dabei zu kategorisieren oder bestimmten Personen Eigenschaften zuzuschreiben. In einem weiteren Schritt bedarf es einer feinen, seismographischen Arbeit der Soziokulturellen Animation um die Bedürfnisse einer Nachbarschaft, deren räumliche Positionierung und Funktion richtig zu erfassen. Er wenn diese Analyse gemacht wurde, kann die Soziokulturelle Animation die Nachbarschaft als Tätigkeitsfeld ansehen und ihre partizipative Arbeitsweise einbringen.



Abbildung 4: Kulturpark Ansicht Balkone (Bild: Giuliano Giordano)

## 11 Schlussfazit

In diesem Kapitel werden die Fragestellungen, die zu Beginn der Arbeit formuliert wurden, erneut aufgegriffen und zum Schluss beantwortet.

### **Gleich und gleich gesellt sich gern!?**

- **Wie erleben Bewohnende in einer konstruiert sozial-durkmischten Siedlung das nachbarschaftliche Zusammenleben?**
- **Inwiefern trägt die soziale Durchmischung aus Sicht der Bewohnenden dazu bei, Grenzen bezüglich soziodemographischen Merkmalen zu überwinden?**

Im zweiten Kapitel hat sich die Autorin mit Theorien zur sozialen Durchmischung und zum Thema der Nachbarschaft auseinandergesetzt. Diese geschichtliche und auch thematische Annäherung an die Begrifflichkeiten sollte aufzeigen, welche Bedeutung den Begriffen im Fachdiskurs zugeschrieben wird. Wichtig erschien der Autorin ebenfalls, die Ambivalenz der Begrifflichkeiten aufzuzeigen, da diese ausschlaggebend für die Forschung in diesem Bereich war. Durch die Annäherungen an die Begrifflichkeit sollte ein späterer Vergleich zwischen den Forschungsergebnissen und der Theorie ermöglicht werden. Auch sollte durch die Forschung aufgezeigt werden, wie sich die Nachbarschaft und die soziale Durchmischung als theoretisch besprochenen Begrifflichkeiten in der Realität zueinander verhalten.

Sozial durchmischte Nachbarschaften sind in der heutigen Zeit ein oft angestrebtes Ideal, Nachbarschaften an sich erlangen wieder an Popularität, gelten als soziale Stützfaktoren, die vieles erleichtern können und sogar gewisse fehlende Leistungen, sei dies auf staatlicher oder auch familiärer Ebene, ersetzen können. Theorie und Forschung haben jedoch aufgezeigt wie komplex die Bezugsgruppe Nachbarschaft funktioniert und auch wie individuell die Vorstellungen darüber sind. Toleranz wird oft als wichtiger Faktor für eine Nachbarschaft genannt auf dem je nach Bedarf aufgebaut werden kann. Die Forschung hat ergeben dass wenn eine Nachbarschaftsbeziehung vertieft wird, dies oft oder einfacher geschieht, wenn Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Die im Kapitel 10 besprochenen wahrgenommenen Merkmale, sind dabei einfacher zu erkennen als die gefühlten. Damit sich eine Nachbarschaft entwickeln kann, braucht es aber auch Engagement eines jeden einzelnen und dieser Wille zum Engagement ist wiederum von sehr vielen Faktoren abhängig.

Die Bewohnerinnen und Bewohner des Kulturparks erleben das nachbarschaftliche Zusammenleben so auch sehr divers. Für alle ist jedoch eine Grundtoleranz unter den Nachbarinnen und Nachbarn spürbar. Für die Autorin ist dies auch darauf zurückzuführen, dass die soziale Durchmischung sehr bewusst im Konzept erwähnt wird und sich die Bewohnenden auf die soziale Durchmischung einstellen konnten. Eine gewisse Verzerrung ist hier also durchaus vorhanden. Das nachbarschaftliche Zusammenleben im Kulturpark ist noch sehr jung und die Autorin ist der Meinung, dass es noch Zeit für eine Entwicklung brauchen wird. Für ein nachbarschaftliches Zusammenleben braucht es auch geeignete Räume, die den Austausch ermöglichen ohne ihn zu erzwingen. Und es braucht eine Bereitschaft aller involvierten Personen sich für die Nachbarschaft einzusetzen. Diese Bereitschaft wiederum erfordert Offenheit. Die soziale Durchmischung nimmt im Kulturpark nur begrenzt Einfluss auf das nachbarschaftliche Zusammenleben, von einigen wird aber allein die wahrgenommene Vielfalt auch ohne direkten Kontakt zueinander, als Toleranzfördernd wahrgenommen. Im Alltag sind jedoch die soziodemographischen Merkmale schwer zu überwinden, das heisst, oft finden sich die Personen, die gewisse Merkmale teilen, denn durch Gemeinsamkeiten wird der Erstkontakt erleichtert. Bei einem Erstkontakt sind es oft die wahrnehmbaren Gemeinsamkeiten/Unterschiede, die eine Rolle spielen und erst bei einem

genauerem Kennenlernen werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede auch auf der gefühlten Ebene preisgegeben. Um über diese Hemmschwelle der wahrgenommenen Unterschiede zu gehen, braucht es, so die Meinung der Autorin, eine gezielte Förderung des Austauschs, sei dies in Form von geteilten Räumen oder Projekten. Gleich und gleich gesellt sich gern? Ja, aber Gleichheit hat viele Aspekte und kann auf vielen Ebenen angesiedelt sein. Eine konstruierte sozialdurchmischte Siedlung kann zu Überwindung dieser wahrnehmbaren Unterschiede beitragen, indem sie den Kontakt unter den Bewohnenden fördert, beziehungsweise Raum für Begegnung lässt. Damit diese Begegnung aber auch passieren kann, braucht es zusätzlich das Engagement und die Bereitschaft der Bewohnenden selbst mit den Nachbarinnen und Nachbarn in Kontakt zu treten. Ansonsten wird die Überwindung der Hemmschwelle der Unterschiede schwierig.

Fachpersonen der Soziokulturellen Animation können mit ihrer Fähigkeit zu animieren, Impulse aufzunehmen und zu geben, Beteiligung zu ermöglichen, sozialräumlich zu handeln und zu aktivieren einen wertvollen Beitrag zur Entwicklung von sozial gelebten Nachbarschaften leisten.

## 12 Empfehlungen

Ergänzend zum Schlussfazit kann gesagt werden, dass bei der bewussten Zusammenführung von sozialer Durchmischung und Nachbarschaft in der Praxis einigen Punkten besondere Beachtung geschenkt werden muss. Zum einen sollte immer klar angeschaut werden, welche Vorstellungen hinter den beiden Konzepten stehen, dies auch mit dem Bewusstsein, dass die beiden Begriffe sehr individuell wahrgenommen werden können und auch unterschiedliche Erwartungen hervorrufen.

Aus der Forschung ist herausgegangen, dass durch die Grösse des Kulturparks und der damit verbundenen Anonymität, Begegnungen nicht einfach zu gestalten sind. Begegnungsräume sind für den Kontakt unabdinglich und bedürfen grosser Aufmerksamkeit in Bezug auf Nachbarschaft. Auch hier sind sorgfältige Überlegungen zu genauen Gestaltung dieser Räume von grosser Wichtigkeit, denn hier werden Generalisierungen wie ein gemeinschaftlicher Raum ausschauen sollte, den Bedürfnissen der Bewohnenden nicht automatisch gerecht. Die Forschung hat ergeben, dass der Innenhof im Kulturpark als sehr wichtig erachtet wird, im Sinne eines gemeinschaftlichen genutzten Raumes. Es ist nach Auffassung der Autorin sehr wichtig, dass dieser Innenhof die Vielfalt aller Bewohnenden repräsentiert und demnach eine vielfältige Nutzung möglich sein sollte, die möglichst viele Bedürfnisse abdeckt.

Des Weiteren hat die Forschung ergeben, dass durch die Grösse des Kulturparks eine gewisse Unterstützung in der Anfangsphase sehr gewünscht ist. Unterstützung kann hier im Sinn von geplanten Anlässen oder auch der klaren Vermittlung von Werten verstanden werden. Die soziale Durchmischung und die Wahrnehmung von Unterschieden können unter den Bewohnenden gewisse Hemmschwellen erzeugen, die einer Vermittlung unter ihnen bedürfen. Geplante Anlässe, die einen bestimmten Rahmen vorgeben, in der Ausgestaltung aber noch offen sind, erachtet die Autorin gerade in der Anfangsphase als sehr wichtig. Auch die Gemeinschaftskasse ist für die Autorin ein gutes Instrument, um den Bewohnenden eine Beteiligung zu ermöglichen. Die damit verbundenen Projekte können den Zusammenhalt fördern und die Bewohnerinnen und Bewohner stärken, indem sie Selbstwirksamkeit erleben.

## 13 Ausblick

Es würde sich anbieten den Einflussfaktor Zeit genauer zu betrachten. Das kurze Bestehen des Kulturparks und somit auch das junge nachbarschaftliche Zusammenleben haben die Forschung sehr beeinflusst. Weiterführend wäre es sehr interessant, wenn das nachbarschaftliche Zusammenleben im Kulturpark in einigen Jahren erneut untersucht wird und verglichen werden könnte, wie die Zeit die Nachbarschaft beeinflusst.

Auch eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Tätigkeitsfeld der Nachbarschaft, speziell der sozial-durchmischten Nachbarschaft, für die Soziokulturelle Animation würde sich anbieten.

## 14 Literaturverzeichnis

- Arnold, Daniel (2009). *Nachbarschaft*. München: Callway Verlag.
- Atteslander, Peter (1975). *Dichte und Mischung in der Bevölkerung*. Berlin: De Gruyter.
- Böhnisch, Lothar (2015). Nachbarschaft als Medium der Vergesellschaftung. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 155-174.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bourdieu, Pierre (1991). Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In Martin Wentz (Hrsg.), *Stadträume* (S.25-34). Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Brech, Joachim (2003). Ohne Fremde keine Stadt. Integration durch Stadt- und Wohnbauplanung. In Herbert Ludl (Hrsg.), *Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaften*. Wien; Springer-Verlag.
- Dangschat, Jens (1998). Segregation. In Hartmut Häussermann (Hrsg.), *Grossstadt. Soziologische Stichworte* (S.207-220). Opladen: Leske + Budrich
- Evans Sandra & Schahadat Schama (2012) (Hrsg.), *Nachbarschaft, Räume, Emotionen: Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst, Keupp, Heiner, von Rosenstiel, Lutz & Wolff, Stephan (1991) (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. Donauwörth : Psychologie Verlags Union
- Flade, Antje (1993). Wohnen und Wohnbedürfnis im Blickpunkt. In Hans J. Harloff (Hrsg.), *Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus. Psychologie im Dienste von Architektur und Stadtplanung* (S.45-56). Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie.
- Gans, Herbert J. (1962). *The Balanced Community. Homogeneity or Heterogeneity in Residential Areas*. Journal of the american institute of planners. Volume 27, Issue 3, p. 176-184.
- Günther, Julia (2015). Soziale Unterstützung und Nachbarschaft. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S.194-196). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hamm, Bernd (1973). *Betrifft Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*. Düsseldorf: Bertelsmann Fachverlag.
- Hamm, Bernd (1998). Nachbarschaft. In Hartmut Häussermann (Hrsg.), *Grossstadt. Soziologische Stichworte* (S.172-181). Opladen: Leske + Budrich
- Harlander, Tilman (2012). Gated Communities. In Tilman Harlander & Gerd Kuhn, Wüstenrot Stiftung (Hrsg.), *Soziale Mischung in der Stadt. Case Studies-Wohnungspolitik in Europa-Historische Analyse* (S.100-107). Ludwigsburg, Zürich und Stuttgart: Wüstenrotstiftung und Karl Krämer Verlag.
- Häussermann, Hartmut & Siebel, Walter (2000). *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. Weinheim und München: Juventa-Verlag.
- Häussermann, Hartmut & Siebel, Walter (2004). *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Herlyn, Ulfert (1998). Milieus. In Hartmut Häussermann (Hrsg.), *Grossstadt. Soziologische Stichworte* (S.151-161). Opladen: Leske + Budrich
- Hinding, Barbara, Graf, Bettina & Gruner, Sabine (2002). Nachbarschaft-Beziehungen und Qualitäten. In Hans J. Harloff, Kees Christiaanse, Gabriele Wendorf & Klaus Zilich (Hrsg.), *Nachhaltig*

ges Wohnen. *Befunde und Konzepte für zukunftsfähige Stadtquartiere* (S.117-134). Heidelberg: Physica-Verlag.

Hopf, Christel (1991). Qualitative Interviews in der Sozialforschung. In Uwe Flick, Ernst v. Kardorff, Heiner Keupp, Lutz v. Rosenstiel & Stephan Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (S.177-181). Donauwörth: Psychologie Verlags Union.

Hüllemann, Ulrike, Brüscheiler, Bettina & Reutlinger, Christian(2015). Räumliche Aspekte von Nachbarschaft-eine Vergewisserung. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S.28-32). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Hradil, Stefan (2001). Wohn:wandel-Strukturwandel. Einführung in den Kongress. In Schaderstiftung (Hrsg.) Redaktion; Kristen Krüger & Joachim Brech. *Wohnwandel: Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens* (S.10-20). Darmstadt: Schaderstiftung.

Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (1992). Agenda 21. Gefunden unter [http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda\\_21.pdf](http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf)

Kuhn, Gerd & Harlander, Tilman (2012).Europa im Spannungsfeld von Mischung und Segregation. In Tilman Harlander & Gerd Kuhn, Wüstenrot Stiftung (Hrsg.), *Soziale Mischung in der Stadt. Case Studies-Wohnungspolitik in Europa-Historische Analyse* (S.193-194). Ludwigsburg, Zürich und Stuttgart: Wüstenrotstiftung und Karl Krämer Verlag.

Kuhn, Gerd (2012). Einleitung. In Tilman Harlander & Gerd Kuhn, Wüstenrot Stiftung (Hrsg.), *Soziale Mischung in der Stadt. Case Studies-Wohnungspolitik in Europa-Historische Analyse* (S.12-92). Ludwigsburg, Zürich und Stuttgart: Wüstenrotstiftung und Karl Krämer Verlag.

Kulturpark (2016). Management Summary. Gefunden unter <http://www.kulturpark.ch/media/Management-Summary-Kulturpark-April%202016.pdf>

Kurz, Daniel (2008). *Die Disziplinierung der Stadt. Moderner Städtebau in Zürich 1900-1940*. Zürich: gta Verlag.

Lindenau, Mathias & Meier Kressig, Marcel (Hg.) 2012. *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit*. Bielefeld: transcript Verlag.

Mayer, Horst O. (2006). *Interview und schriftliche Befragung* (3.Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschafts Verlag GmbH.

Oswalt, August (1992). Zur Nachbarschaftsfrage. In soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost (Hrsg.), *Nachbarschaftssiedlungen in der Grossstadt. Grundsätzliches aus der Arbeit der sozialen Arbeitergemeinschaft Berlin Ost* (S.32).

Przyborski Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (4.Auflage). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Reutlinger, Christian, Stiehler, Steve & Lingg, Eva (2015). Die Nachbarschaft solls richten. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 14-17). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Reutlinger, Christian, Stiehler, Steve & Lingg, Eva (2015).Nachbarschaft in den 60er Jahren und im heutigen Kontext. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 59-113.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Rohde, Gerhard (2001). Wohnungsunternehmen als Dienstleister, Wohnbegleitete Dienste aus dem Blickwinkel einer Genossenschaft. In Schaderstiftung (Hrsg.) Redaktion; Kristen Krüger & Joachim Brech. *Wohnwandel: Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens* (S.159-165). Darmstadt: Schaderstiftung.

Schiffauer, Werner (2008). Parallelgesellschaften. *Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft. Für eine kluge Politik der Differenz*. Bielefeld: transcript Verlag.

Schneider, Martin (2012). Urbane Durchmischung und periphere Segregation. Tendenzen der sozialräumlichen Entwicklung in der Schweiz. In Tilman Harlander & Gerd Kuhn, Wüstenrot Stiftung (Hrsg.), *Soziale Mischung in der Stadt. Case Studies-Wohnungspolitik in Europa-Historische Analyse* (S.296-303). Ludwigsburg, Zürich und Stuttgart: Wüstenrotstiftung und Karl Krämer Verlag.

Schulte-Haller, Mathilde (2011). Soziale Mischung und Quartierentwicklung. In Programms Projets Urbains (Hrsg.), *Soziale Mischung und Quartierentwicklung: Anspruch versus Machbarkeit*. Bern: Stabstelle Information ARE

Schwarzer, Beatrix (2015). Ansätze für eine diversity-sensible Soziale Arbeit. In Bettina Bretländer & Michala Köttig & Thomas Kunz (Hrsg.), *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit. Perspektiven auf Inklusion* (S.195-206). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Siebel, Walter (2001). Segregation und Integration. In Schaderstiftung (Hrsg.) Redaktion; Kristen Krüger & Joachim Brech. *Wohnwandel: Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens* (S.228-242). Darmstadt: Schaderstiftung.

Siebel, Walter (2009). Ist Nachbarschaft heute noch möglich? In Daniel Arnold (Hrsg.), *Nachbarschaft* (S.7-13). München: Callwey Verlag.

Spellerberg, Anette(2001). Lebensstile und Wohnprofile. Trends. Einige empirische Befunde. In Schaderstiftung (Hrsg.) Redaktion; Kristen Krüger & Joachim Brech. *Wohnwandel: Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens* (S.276-286). Darmstadt: Schaderstiftung.

Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.

Szypulski, Anja (2008). *Gemeinsam bauen – gemeinsam wohnen. Wohneigentumsbildung durch Selbsthilfe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.

Tönnies, Gerd (2005). Sozialräumliche Polarisierung in Städten-Lebensstile, soziale Lagen und Quartiersentwicklung. In Heiko Geiling (Hrsg.), *Soziale Integration als Herausforderung für kommunale und regionale Akteure* (S.73-102). Kompetenzzentrum für Raumforschung und Regionalentwicklung in der Region Hannover. Frankfurt a.M.: Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Vösgen, Hermann (1998). Stunden der Nähe-Tage der Distanz. In Joachim Brech (Hrsg.), *Neue Wohnformen in Europa* (S.94-107). Darmstadt: Verlag für wissenschaftliche Publikationen.

Wandeler, Bernard (Hrsg.) (2010). *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Luzern: interact.

Wietschorke, Jens (2012). Ist Nachbarschaft planbar? In Sandra Evans & Schama Schahadat (Hrsg.), *Nachbarschaft, Räume, Emotionen: Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform* (S.98-119). Bielefeld: transcript Verlag.

Wilener, Alex (2007). *Integrale Projektmethodik. Für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: interact.

## **15 Anhang**

Anhang A: Interview-Leitfaden

Anhang B: Transkription

Anhang C: Paraphrasierung

Anhang D: Thematisches Ordnen

Anhang E: Thematischer Vergleich\*

\* (da anhand von einem Interview die Auswertung exemplarisch aufgezeigt wird, wurden die anderen Interviewparaphrasen rausgenommen, was die fehlenden Aussagen bei gewissen Themen begründet)

Anhang F: Management Summary Kulturpark

## **Anhang A**

### **Fragen für die halb-standardisierten Interviews mit den Bewohnenden Kulturpark**

- Können Sie mir erzählen, warum Sie sich entschieden haben, in den Kulturpark zu ziehen?
- Was bedeutet für Sie Nachbarschaft?
- Wie muss der/die perfekte Nachbar/in für Sie sein?
- Was ist für Sie wichtig für das Zusammenleben mit den Nachbarn?
- Wie empfinden Sie Ihre Nachbarschaft im Kulturpark?
  - Was ist gut?
  - Was ist eher schlecht?
- Wenn Sie die Nachbarschaft des KP mit früheren oder anderen Nachbarschaften vergleichen, was ist anders?
- Gibt es Überraschendes, Neues für Sie?
- Der Kulturpark ist sozial sehr durchmischt (wenn nötig ausführen), merken Sie eine Auswirkung davon im Zusammenleben oder im Alltag?
- Hat die Nachbarschaft einen Einfluss auf Ihren persönlichen Alltag?

## **Anhang B**

### **Transkriptionslegende**

Transkribiert wurde nach der TiQ-Methode nach Aglaja Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr (2009).

#### **Legende:**

| Das Häkchen steht für eine Überlappung der Aussagen

(3): Die Zahl in Klammern gibt die Anzahl der Sekunden von einer Sprechpause an.

**Nein:** Betonung

@nein@: Lachend gesprochene Äußerungen

(doch): Unsicherheit bei der Transkription und schwer verständliche Äußerungen

Oh=nee: Zwei oder mehr Worte, die wie eines gesprochen werden (Wortverschleifung)

brau-: Abbruch eines Wortes

. : Stark sinkende Intonation

; : Schwach sinkende Intonation

Ja::: Dehnung von Lauten. Die Häufigkeit der Doppelpunkte entspricht der Länge der Dehnung

@(.)@: Kurzes Auflachen

((hustet)): **Nicht-verbale Geschehnisse**

## **Anhang B**

Transkript Interviews Bachelorarbeit

Passage : Interview 1

Person : Am

Datum: 29.04.2016

Timecode: 00:00 bis 40:32

Dauer: 40:32

Transkription: Carla Emch

Korrektur: Carla Emch

- 1 Y1: Also die Aufnahmen sollten gut sein von der Lautstärke, sie können auch gut  
2 trinken und essen (2) @(.) @ das ist kein Problem
- 3 Am: Ok ja, nur schon weil ich den Mund voll hab
- 4 Y1: @(.)@
- 5 Y1: Ähm ja ich beginne jetzt mit der Einstiegsfrage
- 6 Am: //mhm//
- 7 Y1: Und zwar würde ich gerne von ihnen wissen, ähm warum sie sich entschieden  
8 haben in den Kulturpark zu ziehen also sie können einfach mal ein bisschen erzäh-  
9 len, vielleicht die Hintergrundgeschichte, was ist ausschlaggebend gewesen
- 10 Am: Mhm=gut also ich muss sagen ich habe eigentlich durch Zufall von diesem Pro-  
11 jekt erfahren. Ähm ich hab vor dem am Bahnhof Wipkingen gewohnt und gute  
12 Freunde von mir, die sind ins Puls 5 gezo:gen und ähm der hat hat dan:n ähm das  
13 Bauschild gelesen und gesagt m:hm kuck mal, die bauen coole neue Wohnungen  
14 und=so und ähm also er wusste, dass ich so locker am schauen bin und dann hab  
15 ich gedacht jaa=ok , kuckst mal und hab dann eigentlich erst von dem Konzept erfah-  
16 ren, also erst gesehen ok=ähm vielleicht wär das ne Wohnung für mich und äh:m  
17 dann hab ich mich damit befasst ähm was ist eigentlich die Idee dahinter. (2) Und  
18 ähm ich fands sehr spannend und hab dann gedacht °jaa° probierst °des° mal, be-  
19 wirbst dich ma-
- 20 Y1: I ok
- 21 Am: I aso ähm eher durch den ähm (1) also ich hab nicht erst von dem Konzept er-  
22 fahren und hab dann wegen der Wohnung sondern ich war jetzt auch nicht intensiv  
23 auf der Wohnungssuche muss ich dazu sagen, ich äh ich hätte im groben ins Auge  
24 gefasst mich äh räumlich zu verändern und ähm ja und °dann° hat sich das ergeben  
25 und °dann° hab ich mich mit dem Thema beschäftigt, hab mal –nen Fragebogen  
26 ausgefüllt ich °eh° und dann hat das scheints gepasst auch für den Vermieter, ich (.)  
27 ja und ähm so ist das eigentlich zustande gekommen.
- 28 Y1: I Oke, ähm wenn sie mal so ein wenig überlegen was,
- 29 Am: (hustet)
- 30 Y1: Was ähm der Begriff ähm Nachbarschaft. Was bedeutet der für sie?
- 31 Am: (1) Gut also ich bin jetzt in °nem° kleinen Ort mit 1000 Seelen aufgewachsen,  
32 ähm Nachbarschaft heisst für mich eigentlich auch das einer den anderen kennt, ich  
33 ähm dass man ähm () also vor allen Dingen in °ner° guten Nachbarschaft, dass man  
34 in Ruhe und in Frieden nebeneinander wohnt, dass man einander hilft, das einer  
35 auch ein wenig auf den anderen mitaufpasst °also° im Sinne von, ähm das kann  
36 sein, dass man °nem° Nachbarn mal aushilft irgendwie, ich ähm- ob jetzt einer älte-  
37 ren Nachbarin, die irgendwie Unterstützung braucht, meinetwegen beim Einkaufen  
38 oder solche Geschichten oder einfach auch wenn man mal nicht da ist, dass der an-

39 dere °eigentlich° ähm mithilft, nach der (2) Wohnung schauen vielleicht die Pflanzen  
40 giesst ähm solche Geschichten ähm: ansonsten einfach ne: ne angenehme Wohn-  
41 atmosphäre auch, also ich finde das oft immer auch in der Stadt hat man °es° halt,  
42 dass man so ne ziemliche Anonymität, nich- dass einer der anderen nicht kennt ich  
43 ähm, ich mein grad wenns grössere Bauten sind und mit nem Fahrstuhl oft sieht man  
44 irgendwie:: kennt man die Leute gar nicht, die über einem, neben einem oder unter  
45 einem wohnen und das find ich einfach schon noch schön, dass ich die Gesichter  
46 kenne, dass ich mal ein kleiner Small-Talk hält nich- und ähm und (2) einfach ne At-  
47 mosphäre, ne angenehme Wohnatmosphäre hat.

48 Y1: //mhm//

49 (6)

50 Y1: //mhm//

51 Am: I und vielleicht auch einfach wenn man ja neue Kontakte knüpft und ähm Dinge  
52 zusammen unternimmt nich- ähm und oder (2) ja:: einfach ne soziale Gemeinschaft

53 Y1: //mhm//

54 Am: I das hat, das muss jetzt nicht immer ähm::: keine Ahnung, in ne grosse Freund-  
55 schaft ausarten, aber einfach °ein° °ein° gutes Zusammenleben.

56 Y1: //mhm// also ein gutes Zusammenleben und auch wie die Möglichkeit, dass auch  
57 mehr entstehen kann (2)?

58 Am: **Ja,**

59 Y1: ja

60 Am: I also ne Offenheit dafür, ich glaub das ist wahrscheinlich auch ähm mit in der  
61 grösste Punkt ähm den im Moment ähm alle Bewohner gemeinsam haben, das sie  
62 sich bewusst mit für dieses Projekt entschieden haben und dieses Konzept °nich-°  
63 und auch ne Offenheit mitbringen.

64 Y1: //mhm//

65 Am: I und ähm ich glaub Leute, die von vornherein sagen, nee ich möchte das nicht,  
66 ich möchte meine Nachbarn nicht kennen und ich möchte auch im Gotteswillen nicht  
67 noch irgendwie nach Feierabend irgendwie mit den zutun haben @(. )@ ich denke,  
68 die würden sich nicht für das Projekt entscheiden, denn das ist auch vom Klima her,  
69 glaub ich ganz anders.

70 Y1: Ja: (4) gibt es für sie so den perfekten Nachbarn?

71 Am: (2) oh Gott, der perfekte Nachbar also ich glaub ähm, das ist wie in jedem  
72 menschlichen Zusammenleben, es ist immer ne gewisse Toleranz, die da erforderlich  
73 ist °also° ich mein, ich bin nicht der Mensch, der sich beschwert wenn jetzt ähm:::  
74 über mir jemand lauter ist oder mal an=einem Sonntag ne Bohrmaschine an-  
75 schmeisst, und genauso erwarte ich das umgekehrt eigentlich auch, dass da irgend-

76 wie so ne Toleranz da ist, das man sagt oke: man lebt hier zusammen und ähm kuckt  
77 wie kann man sich gegenseitig unterstützen statt ähm: sich irgendwie abgrenzt und  
78 des: ich hab das ja auch schon gehabt, dass ich irgendwo in ne Wohnung eingezo-  
79 gen bin und das war jetzt grad irgendwie für den Umzugstermin ungünstig und das  
80 war irgendwie glaub Ostern oder so und dann ähm mhm:: haben wir nur ne Lampe  
81 angebohrt damit wir Licht hatten und dann kam schon der Nachbar, wo ich dann  
82 auch denk, mein Gott das ist jetzt einmal bohren und dann ähm: haben das jetzt  
83 nicht stundenlang gemacht und das sind so Sachen wo ich denke ähm das ist kein  
84 tolerantes Miteinander, kein ähm °offenes° und das man merkt man ja auch selbst in  
85 den kleinen Örtchen und so, find ich wenn da irgendwie ein Nachbar zum anderen  
86 rüberschielt und ja die Hecke is nen Zentimeter zu hoch °oder so° also einfach des-  
87 wegen, ich glaub Toleranz ist ein ganz wichtiger ä:: Begriff in dem Zusammenhang.

88 Y1: //mhm// (3) würden sie auch sagen, dass eigentlich diese Toleranz für das Zu-  
89 sammenleben

90 Am: ((hustet))

91 Y1: das Wichtigste ist? Einfach eine Grundtoleranz.

92 Am: Also ich glaub ne Toleranz und ne Offenheit an sich. Ich ähm also ich mein wir  
93 haben, wir leben in Städten und ähm da hat man auch nen ziemlichen Mix aus ande-  
94 ren Kulturen, ich meine ich selber, ich komme auch nicht aus der Schweiz und da  
95 zählt zum einen Offenheit vom einen und ne Bereitschaft zur Integration vom ande-  
96 ren und wenn unterschiedliche Kulturen das sind, unterschiedliche Bräuche, unter-  
97 schiedliche Kochgewohnheiten und °was weiss ich° ähm dann riechts auch mal im  
98 Treppenhaus oder dann riechts mal da, ich mein solche Sachen, dann ist man viel-  
99 leicht auch mal ein bisschen Musik zu ner Zeit, wo es den anderen vielleicht nicht  
100 unbedingt so laut hören würden und ähm das find ich einfach oder einfach ja:: kultu-  
101 relle Aspekte, mir fällt jetzt spontan nichts ein aber im nachbarschaftlichen Zusam-  
102 menleben da (2) ja aufzählen könnte, aber einfach solche Sachen, find ich das man  
103 da offen ist und °das° man im Gegenteil auch voneinander lernt und ich ähm, das ist  
104 ja auch bereichernd.

105 Y1: //mhm//

106 Am: (2) Ja (4) also ich weiss, sie sagten ja schon @(. )@ es gibt nicht die Ja oder  
107 Nein Antwort @(. )@

108 Y1: @(. )@ nein das ist super (3) einfach Erfahrungen und Meinungen, das ist das  
109 wichtigste, einfach °super so°. Ähm sie haben es vorher erwähnt es ist erst ein hal-  
110 bes Jahr seit sie im Kulturpark leben, eben man kann vielleicht noch nicht so viel sa-  
111 gen, aber wenn sie jetzt mal ein Urteil fällen könnten, wie empfinden sie bis jetzt, die  
112 Nachbarschaft?

113 Am: Also:: schon wie ich es schon gesagt habe, recht offen, also einfach sehr freund-  
114 lich, weil es, eben aus meiner Sicht, auch Leute sind, die sich bewusst für dieses  
115 Modell und dieses Projekt mitentschieden haben, es ist ein sehr freundlicher Um-  
116 gang, ich sag mal es ist egal, wen man im Fahrstuhl trifft, es wird immer ein bisschen  
117 Smalltalk gehalten und ähm das find ich eigentlich sehr angenehm. Und ich sag mal  
118 auch mit dem direkten Nachbarn, wir haben ja diese gemeinsamen Pflanzenkübel,

119 wo wir ja schon überlegen, okey was pflanzen wir da rein, und ich ähm solche Sa-  
120 chen, das sind natürlich Sachen, die jetzt dann auch erst anlaufen, weil ich mein das  
121 Wetter wird erst jetzt so richtig schön, na hoffentlich und ähm der Sommer beginnt  
122 und man sieht jetzt natürlich auch viel mehr Nachbarn auch auf dem Balkonen, es ist  
123 dann doch eher so im Treppenhaus gewesen, im Winter jetzt und jetzt ist schon dann  
124 halt einfach Leute, wo man gedacht hat, ok da siehst du ja gar keinen aufm Balkon  
125 den ganzen Winter und also ein Nachbar mit dem ich das Treppenhaus teile, den  
126 treffe ich regelmässig. Und ähm zum Beispiel den Nachbar auf der anderen Seite, wo  
127 ich auch noch einen gemeinsamen Blumentopf mit habe, ja jetzt den hab ich noch  
128 nie gesehen, wo ich denke, ja Mensch @(. )@

129 Y1: @(. )@ wo ist denn der?

130 Am: Genau, jetzt müsstest dich ja auch mal irgendwie mit dem kurzschliessen und so  
131 aber jetzt hab ich gesehen, ja ok, sein Balkon war sehr verwaist über Winter aber  
132 jetzt hat er angefangen Gartenmöbel rauszustellen

133 Am: I ok ja ein gutes Zeichen

134 Y1: I jaja und das man einfach die Nachbarn, die man so vis à vis hat, die dann äh:  
135 einfach ähm anfangen ihren Balkon zu begrünen und so, das ist jetzt einfach auch  
136 schön, auch selbst im vierten Stock ein bisschen so als wäre man Gartennach-  
137 bar@(. )@ (2) **Ja**

138 Y1: und dann haben sie so gemeinsame Pflanzkübel, die sie gemeinsam bepflan-  
139 zen können?

140 Am: Ja genau, unsere Balkone sind ja mehr so wie ((seufzen)) mehr so Arkaden im  
141 Innenhof, es sind also keine Abtrennungen sondern mehr so und die Abtrennungen  
142 sind einfach geschaffen worden mit ähm so ja Schränken, also zur einen Seite ha-  
143 ben wir einen Schrank, wo ich Gartengeräte und solche Sachen reinton kann und auf  
144 der anderen Seite hab ich die Rückwand von dem Schrank und das ist halt, die Vor-  
145 derseite ein grosser Blumentopf, der man eben also gemeinsam pflanzen pflegen  
146 kann, ja genau

147 Y1: Ok, ja

148 Am : Es wird sich dann zeigen, ob wir den gleichen grünen Daumen haben oder ob  
149 man da vielleicht einfach Allianzen schliesst ( )

150 Y1: (4) Würden sie gerade solche Sachen, wie jetzt zum Beispiel diesen gemeinsa-  
151 men Blumentopf, sind das Sachen, die eine gute Nachbarschaft fördern?

152 Am: Also zumindest mal den Austausch, glaub ich. Also ich mein, es ist immer ne  
153 Sache von Kommunikation, wenn man nicht miteinander spricht und jeder davon  
154 ausgeht, der andere giesst, dann ist also ja Konfliktpotenzial da @(. )@ aber ich  
155 glaub das genau ist ja auch die Idee von solchen Kleinigkeiten, dass man sagt ok,  
156 man will das die Leute in den Austausch kommen und ich:: glaub auch, wir haben  
157 jetzt gerade heute einen Termin bekommen für den Mai, wo es um die ähm Mieter-  
158 versammlung oder ich weiss auch nicht wie man es benennen will, wo man kuckt,  
159 welche Projekte kann man jetzt machen und da sind so aus den Fragebögen ent-

160 standen, ähm ähm, dass man sagt also, auch aus dem Feedback der Fragebögen,  
161 würden diese Projektgruppen Sinn machen::, dann kann man sich dafür entscheiden  
162 oder neue Projekte einbringen und das sind zum Beispiel so Sachen, wie ähm ge-  
163 meinsam- also Garten und Pflanzen oder ähm Bewohnerfest oder ähm ähm Heim-  
164 werken oder keine Ahnung, solche Dinge sind das, die da angebracht worden sind  
165 und ähm also ich könnt mir schon vorstellen, dass dann auch so Gartenpflanzen,  
166 dass man vielleicht so einen Idee wie vielleicht Urban Gardening im Innenhof macht,  
167 was auch wieder für Kinder sicherlich sehr schön ist, ähm dass die sehen wie wächst  
168 ne Tomate oder keine Ahnung was oder ein Kohlkopf, dass man das irgendwie so (2)  
169 was konkret dann laufen wird, weiss ich noch nicht. Ich glaube es ist sicher spannend  
170 zu beobachten und es hilft sicherlich auch Austausch zu fördern.

171 (7)

172 Y1: Glauben sie es gibt auch Sachen, die sich eher negativ auf eine solche Nachbar-  
173 schaft auswirken können? Also könnte sich ein Blumentopf auch plötzlich negativ  
174 auswirken?

175 Am: (hustet)

176 Ja gut, also das ist schon wie gesagt, ähm wenn ich natürlich nicht miteinander rede  
177 und jeder geht davon aus, der andere pflegt ihn und tuts nicht und jemand ist, man  
178 ist sich vielleicht nicht einig über die Pflanze, die da drin ist und die wirft im Herbst  
179 Blätter und der eine fühlt sich durch das Laub belästigt, das ist natürlich dann ne Sa-  
180 che, aber wie gesagt, ich glaube, das sollte man sich dann im Vorfeld abstimmen,  
181 was man da anpflanzen und auch wer die Pflege übernimmt beziehungsweise wie  
182 man sich die Pflege aufteilt und ich glaube dann ist das wenn man miteinander  
183 spricht ähm ist das nicht das Problem. Ich mein klar das gibt's natürlich überall und  
184 das ist wieder das Beispiel mit dem Nachbarn, wo die Hecke irgendwie ein Zentime-  
185 ter zu hoch ist, aber ich mein, ich weiss nicht ob solche Leute so denken, °die° in  
186 einem solchen Projekt mitmachen also in eine solches Wohnkonzept eingezogen  
187 wären.

188 Y1: //mhm//

189 Am: So hoff ich mal, dass es eigentlich nicht das grosse Problem wird, aber klar kann  
190 das Thema werden aber ich bin immer noch der Meinung, dass wenn man mit einan-  
191 der spricht kriegt man jedes Problem gelöst.

192 Y1: I Okey und haben sie das Gefühl, das schon mal erwähnt, denken sie die Vo-  
193 raussetzung in den Kulturpark zu ziehen, das man eine gewisse Bereitschaft, eine  
194 gewisse Toleranz mit sich bringt, um auch eine gute Nachbarschaft zu pflegen oder?

195 Am: Ja, also ich glaube das ist ja auch die ganze Idee dahinter und ähm klar wenn  
196 man jetzt im Fragebogen nicht die ganze Wahrheit gesagt hat @(. )@ ja gut das kann  
197 auch sein, aber ich sag mal es ist sicherlich auch so, wenn jetzt Familien eingezogen  
198 sind, dass es vielleicht nicht alle gleichstark mitprägen aber das muss es ja vielleicht  
199 auch nicht, also ich mein es gibt ja auch multikulturelle Familien, wo vielleicht einer  
200 weniger gut Deutsch spricht als der andere, nich-, und mit Englisch vielleicht auch  
201 nicht weiterkommt oder solche Sachen. Wo aber, dass es eben vielleicht einen Mo-  
202 ment länger braucht irgendwie, weil da ne gewisse Scheu ist, das kann ich mir schon  
203 vorstellen. Aber genau das ist ja auch das Ziel, dass man sich da irgendwie annähert

204 und ähm und und auch ähm Integration schafft(3) also nicht nur Integration von Leu-  
205 ten, die nicht in der Schweiz geboren sind sondern Integration aller in die Hausge-  
206 meinschaft.

207 Y1: (3) ähm wie engagieren sie sich?

208 Am: Also das ist jetzt, das hab ich mir heute auch überlegt, also grade heute kam ja  
209 die Mail mit den Projektgruppen, also ich bin, ich hab keine Kinder und ich äh das  
210 wär sicherlich was, also ich kann schon mit Kinder umgehen, aber ich wär jetzt wohl  
211 nicht prädestiniert zum da irgendwie Kinderentertainment zu machen oder ähm Pro-  
212 jekte dafür, ich ähm:: das Thema Garten, Pflanzen interessiert mich schon, also ich  
213 glaub ich hab auch einen grünen Daumen, ich weiss nicht wie dann das nachher im  
214 Praktischen aussehen wird, weil das ist natürlich je nach Projekt dann auch sehr zeit-  
215 intensiv, ich weiss nicht ob ich das dann auch leisten kann, ich mein wenns dann  
216 nicht mehr nur ums anlegen und organisieren geht vielleicht auch um die Pflege,  
217 muss man dann schauen, aber da lass ich mich auch ein Stück weit überraschen,  
218 das wär sicher ein Thema das mich interessieren könnte ansonsten sicherlich auch  
219 Organisation von Bewohnerfesten oder solche Sachen. Ich ähm, das könnt ich mir  
220 gut vorstellen

221 Y1: I Okey

222 Am: Also das ist ich glaub, da kann ich auch mit unterstützen, ich glaub das ist auch  
223 nicht über eine längere Zeit, wie meinetwegen beim Garten, den ich jetzt jeden Tag  
224 pflegen und giessen muss, ich weiss ja nicht ob ich das jeden Tag leisten könnte,  
225 aber ich sag jetzt mal, wenn man das so gezielt für bestimmte Veranstaltungen, das  
226 sich das aufn bestimmten Zeitpunkt konzentriert, könnt ich mich ganz gut einbringen.  
227 **Und** ansonsten so Beispiele wie Nachbarn mal unterstützen irgendwo, wenns ir-  
228 gendwie Sachen gibt, im Moment hab ich jetzt noch keine grossen äh ähm Punkte,  
229 wo ich sag, ja das hat sich schon ergeben. Aber dazu muss man sich glaub eher  
230 noch besser kennenlernen nich-. Das man weiss, wo kann man einem aushelfen o-  
231 der °so°. Und aber ich glaub das kommt auch erst je mehr man sich kennt, wir haben  
232 jetzt wirklich erst im Oktober oder November, ne im November wars, am ersten, ei-  
233 nen Apero, wo man sich dann wirklich mal so ein bisschen beschnuppert hat und  
234 unterhalten hat, man hat nicht mit jedem sprechen können oder nicht mit jedem  
235 gleich intensiv, dann hat man eben ein paar Leute, die man ein bisschen besser  
236 kennengerlernt hat schon, mit denen man sicherlich auch ein bisschen intensiver in  
237 den Austausch geht °als wenn man sich irgendwie° auf der Strasse oder im Hausflur  
238 trifft.

239 Y1: Und habe ich das richtig verstanden, sie haben vorher etwas erwähnt mit den  
240 Projektideen, hat man das schon zu Beginn angeben können, was man injizieren  
241 könnte?

242 Am: I Jaja, es gibt ja gewisse Kriterien, die man erfüllen muss um überhaupt einzie-  
243 hen zu dürfen, ich ähm sag mal, zum einen gibt's einen ich sag mal Mindestbele-  
244 gung, also das eine 5 Zimmer Wohnung jetzt nicht von einer Einzelpersonen gemie-  
245 tet wird, also um auch ein Leben in den Kulturpark zu generieren, hat man ja auch  
246 gesagt oke, ähm ne grosse Wohnung wird auch gezielt für WGs oder Familien, weil  
247 das ist natürlich auch °find ich° einen der grossen Pluspunkte im Kulturpark, dass  
248 man sich das zum Ziel gesetzt hat. Weil ich mein in der Stadt Zürich mit ner Familie

249 mit nem normalen Einkommen und zwei Eltern, drei Kindern und vielleicht noch einer  
250 verkürzt arbeitet, kann sich das ja auch nicht jeder unbedingt in Zürich City ähm leis-  
251 ten, denk ich jetzt. Und ähm Kinder gehören nun mal zum urbanen Leben dazu und  
252 zu ner Hausgemeinschaft und genauso hat man auch darauf geachtet, dass man im  
253 Rest des Hauses, einen guten Mix von Jungen und Alten und unterschiedliche Kultu-  
254 ren, unterschiedliche Bildungsstandart, so wars zumindest aufm Projektbeschrieb.  
255 Ich kenn die Leute nicht alle, also ich kanns jetzt nicht eruieren, aber ich ähm::: und  
256 (2) also das ist sicherlich einer der positiven Punkte, die ich ihm ganzen Modell finde  
257 und ähm:: dann hat man sich natürlich auch einbringen können oder wurde auch ge-  
258 fragt, ja was könnte man sich denn vorstellen, um sich miteinzubringen, nich ähm  
259 und von der Warte hat man ja schon erst mal eine Bereitschaft abgeholt und deswe-  
260 gen ähm geh ich einfach auch davon aus und ich jetzt auch meine Interpretation  
261 auch für die Stimmung im Haus, dass man einfach ähm ja auch gezielt Leute ge-  
262 nommen hat, die sich bewusst dafür entschieden haben, ich ja (), ich bin bereit, mich  
263 irgendwie so und so:: in das in die Hausgemeinschaft einzubringen.

264 Y1: //mhm//

265 Am: und auch diesen Fragebögen sind jetzt wohl diese ersten vier fünf Vorschläge  
266 entstanden , ähm, wo man sagt, oke da könnt man vielleicht etwas daraus machen.  
267 Vielleicht kommen dann auch bloss drei zustande, im ersten Step oder so, also es  
268 hängt ja auch immer davon ab, wir bezahlen ja auch jeden Monat einen gewissen  
269 Obolus zusätzlich, as- von glaub von zehn bis fünfundzwanzig Stutz pro Wohnung, je  
270 nach Grösse und Bewohnerzahl und ähm das Budget wird ja dann ich glaub zwölf-  
271 tausend sinds bisher, was man dann auch wirklich für solche Sachen nutzen kann

272 Y1: I also für gemeinschaftliche Projekte und so, ja:: ja.

273 Am: ja genau (2) mhm

274 (6)

275 Y1: ähm wenn sie jetzt das alles so ein wenig im Blick behalten, dann und vielleicht  
276 mal überlegen, was sie früher für Nachbarschaften hatten oder was sie früher schon  
277 erlebt haben. Können sie schon Sachen sagen, die einfach schon mal prinzipiell an-  
278 ders sind im Kulturpark, jetzt auf Nachbarschaft und ähm:: Zusammenleben bezo-  
279 gen?

280 Am: Mhm also, es gibt sicherlich schon ma- also ich hab schon in sehr unterschiedli-  
281 chen Häusern gelebt, also unterschiedlichen Wohnungen, also ((hustet)) also wie  
282 gesagt, der Austausch ist im Moment viel eher ein Gefühl, also wie man sich, also  
283 wie man die Atmosphäre wahrnimmt und ähm ich kann jetzt hier auch nich- so kon-  
284 krete Beispiele nehmen, ich hab natürlich schon in Häusern gewohnt, ich bin in Berlin  
285 schon mal in einem Altbau gewohnt, (2) wo man wirklich auch, es war dann auch  
286 hellhörig und so oder auch einfach ne Intoleranz, ich hat ne Nachbarin unter mir, die  
287 sagte, ah sie waren schon wieder am Kühlschränk, wo ich sage, gut also wenn der  
288 Boden, ja also laut Mietvertrag darf ich an den Kühlschränk gehen, wenn der Boden  
289 jetzt nicht richtig isoliert ist, dann müssten sie sich an meinen Vermieter wenden oder  
290 an unseren Vermieter wenden, °das ist jetzt nich- so° also das sag ich jetzt einfach  
291 so, das waren Leute, die man gar nicht kannte. Also ich war da wirklich neu eingezo-  
292 gen und ich glaub sowas würd ich jetzt hier von der Atmosphäre her, nicht hören und

293 ich sag mal, (2) das mein ich auch, wenn jetzt einer irgendwie am Wochenende bohrt  
294 oder was weiss ich was oder die Kinder irgendwie, also das hört man dann schon ein  
295 bisschen aber das ist jetzt, wo ich einfach sage, das ist jetzt Toleranz, das ist Offen-  
296 heit, wo man sagt, obwohl wir in einem grossen Haus bewusst auch mit Familien und  
297 ähm und ähm das ist glaub ich eine Frage der Einstellung und dann hier. Ich hab  
298 auch vor dem in Wipkingen gewohnt, in nem Altbau, das ist es glaub ich auch so,  
299 dass es sehr gut gewesen ist, es war natürlich nicht so lange, also nicht so ange-  
300 dacht wie in diesem Konzept aber da hat man auch, das war ne Kernsanierung, da  
301 hat man also den Altbau kernsaniert und dann hat man die Wohnungen komplett neu  
302 bezogen, dann hat man auch einen Aperó mit allen Bewohnern gemacht, sodass  
303 man sich mal kennengelernt hat und das ein Austausch zu Stande kommt und das  
304 sind auch noch Sachen, die ich finde, die sind wichtig und das hält diese Sache auch  
305 am Leben dann. Dass wenn man sich eben nicht kennt und dann irgendwie was hört,  
306 dann denkt man schon wieder anders.

307 Y1: Also sind sie jetzt in dieser kurzen Zeit im Kulturpark auch noch nie, ähm sagen  
308 wir negativ überrascht worden im Sinne von eben, dass sie an einem Sonntag ge-  
309 bohrt haben und dann stand plötzlich jemand vor der Türe

310 Am: | **Nein**

311 Y1: Also so etwas ist noch nicht passiert bis jetzt?

312 Am: Nein, also noch nicht @(. )@

313 Y1: Hoffentlich passiert es nicht @(. )@ gibt es sonst noch etwas, das sie erlebt ha-  
314 ben, das sie überrascht hat, also das sie gefunden haben, wow das ist jetzt neu?

315 Am: Also jetzt nicht wirklich in dem halben Jahr in dem wir hier leben, aber also das  
316 Konzept ist natürlich sehr neu, das es das so überhaupt gibt, das sich jemand über-  
317 haupt auch damit beschäftigt und ähm was natürlich auch ist, ich glaube um das  
318 Konzept im Zusammenhang mit dem Haus auch zu steigern, gehören natürlich auch  
319 noch so ein paar ähm Gemeinschaftsräume, also damit meine ich zum einen den  
320 Innenhof, der jetzt hoffentlich bald fertig wird, dann natürlich auch das Kulturzentrum,  
321 was auch noch nicht äh fertig ist, das sicherlich auch ein wichtiger Ort ist, den man  
322 sich teilen kann, dann ich ähm, gut es gibt so Sachen, wie das Café, wo man sich  
323 auch treffen kann, aber das ist eben ein öffentlicher Ort, da trifft man sich vielleicht  
324 auch mit anderen Leuten, ja aber auch zum Beispiel die Läden unten im Haus, das  
325 sind glaub ich noch wichtige Sachen, die noch fertig gestellt werden müssen und  
326 vermietet werden müssen, damit wenn möglich auch Leben entsteht. Ähm, da ist na-  
327 türlich auch die Frage, ich weiss jetzt auch nicht, ich find langsam könnte auch ein  
328 bisschen Leben reinkommen, aber ich weiss jetzt nicht wo das Problem ist, obs keine  
329 Nachfragen gibt oder obs vielleicht auch, ob es unterschiedliche Ansichten von dem  
330 Konzept gibt, ich , es heisst ja auch lebendiges, urbanes und nachhaltiges Laden-  
331 konzept, ich mein, das ist ja auch ein ziemlicher Anspruch und die Miete muss man  
332 auch noch bezahlen können, ich ähm also ähm ich glaub, also ich fänd jetzt ein klei-  
333 ner Bioladen oder ähm nen guten Bäcker haben wer jetzt, wahrscheinlich gibt es  
334 auch schon genug in der Umgebung, aber halt auch solche Sachen, wo man sich  
335 trifft. Das wär sicherlich auch ideal, wenn man, also ein gutes Cafe ist auch gleich  
336 schon um die Ecke, also auf der Anlage, einfach wo man sagen kann, man kann sich  
337 auch irgendwie im Innenhof noch ein Kaffee trinken oder so und die Fläche da ist,

338 das und das sind natürlich auch Sachen, wo man so Berührungskontakt- Räume  
339 schafft, sagen wirs mal so. Und ich glaub wenn das dann belebt wird, dann wird es  
340 das dann auch noch schneller-.

341 Y1: Das braucht jetzt wahrscheinlich auch noch Zeit bis das alles in Gang kommt

342 Am: I jaa ((hustet)) ich glaub so Projekte sind sicherlich das eine, zum wirklich zum  
343 Kennenlernen und so aber man muss dann auch irgendwie auch Räume haben, wo  
344 man irgendwie zu ner Veranstaltung geht oder so, wo man morgens sein Brot holt  
345 und den Nachbarn trifft oder solche Sachen, wo man einfach noch mehr in Kontakt  
346 miteinander kommt. Ich glaub im Sommer ist das wahrscheinlich weniger das Prob-  
347 lem als im Winter, da ist es wahrscheinlich, wenn dann jeder im Dunkeln geht und im  
348 Dunkeln kommt und dann irgendwie müde ist, die Türe hinter sich zu macht, dann ist  
349 es wahrscheinlich schwieriger. Und ähm so Sachen irgendwie, ein nettes Cafe, wo  
350 man sich auch am Wochenende mal an die Sonne setzten kann und der Nachbar  
351 von gegenüber noch kommt oder so.

352 Y1: //mhm//

353 Am: I glaub ich wär schon noch wichtig und ich glaub auch das wär auch, könnte  
354 noch einen wichtigen Impuls auch geben für das Ganze, denn ich meine das eine  
355 sind sicherlich auch solche Projekte, die man von Seiten Mieter macht aber ich sag  
356 mal, das hat natürlich auch ganz nen, das in Kombination mit nem Ladenkonzept  
357 oder so, ähm wär das bestimmt sehr befruchtend also, ja::

358 Y1: Sie haben jetzt viel, also ich habe viele Fragen gestellt so zum Thema Nachbar-  
359 schaft und ähm Zusammenleben und jetzt eigentlich der wichtigste oder ein wichtiger  
360 Faktor ist ja noch das sozial durchmischte, was ja auch wirklich im Kulturpark auch  
361 grossgeschrieben wird, ähm merken sie schon Auswirkungen davon im Zusammen-  
362 leben oder im Alltag oder gibt das irgend ein anderes Gefühl, als das sie kennen die  
363 soziale Durchmischung?

364 Am: mhm (3) Könnt ich jetzt so:: noch nicht, ist noch schwierig zu beantworten, da  
365 spür ich jetzt wohl den Moment noch nicht so, also es ist sicherlich man merkt schon,  
366 ähm, wenn man, also von der Warte, wenn man sagt, intergenerati-:: also zwischen  
367 den Generationen ist es wahrscheinlich, also ist es ein bisschen bunter also da ha-  
368 ben sicherlich alleinstehende ältere Herrschaften, so grad auf meiner Etage sind die  
369 kleineren, also die 1,2 Wohnungen, ich wo man eine ältere Dame, die wirklich sehr  
370 viele Pflanzen auf ihrem Balkon hat, der ist auch wirklich sehr schön begrünt, also  
371 das ist wirklich also ist so die Oma im Haus und da drunter sind dann zwei Wohnun-  
372 gen mit jüngeren Leuten, WGs mit jüngeren Leuten, die man auch schon mal aufm  
373 Balkon dann sieht, dort ist sicher alles bunter und gemixter und ähm Palettenmöbel  
374 und was weiss ich und alles ein bisschen cool hier, das ist, das machts wirklich le-  
375 bendig, das nicht alles, ich sage mal gleiche Generationen oder Einkommensklassen  
376 und nicht das es erst irgendwie ab einem gewissen Alter, das man sich so eine Woh-  
377 nung leisten kann, beziehungsweise, dass es so ne Hausgemeinschaft einreisst hier  
378 oder dass nur junge Leute hier sind, das wär sicher ein chaotischer Mix, und Familien  
379 mit Kinder machen das auch lebendig und ja ich denke, der Mix machts. Also wirklich  
380 das es von jung bis alt, von Single über WG bis fünfköpfige Familie, und es sind ja  
381 auch, was ich auch sehr gut finde, es sind ja auch gezielt Wohnungen, die im Vorfeld  
382 schon reserviert waren für Menschen mit einer Beeinträchtigen, körperlichen Beein-

383 trächtigung in der Regel glaube ich und ähm:: das macht es irgendwie so, ja das  
384 macht es wirklich urban. Kulturell im Sinne von ähm::: von anderen Nationalitäten  
385 spüre ich jetzt noch nicht so wirklich viel, das ich jetzt sage, oke das ist jetzt, oke ja  
386 wir haben Schweizer dann sicherlich Deutsche auch eine Schweiz-amerikanische  
387 Familie, ähm neben mir ist ein Mädchen, das kommt aus Polen, ähm ja es ist schon  
388 ein bisschen, aber es ist jetzt nich- so das sind jetzt nicht so Kulturen, wo ich sage,  
389 das ist jetzt, das befruchtet mich jetzt in irgendeiner Weise so sehr, dass es jetzt in  
390 ne vollkommen fremde Kultur ist, jetzt nicht unbedingt, mhm gut also mein Nachbar  
391 ist, hat:: asiatische Wurzeln, aber ich hab mich jetzt noch nicht so intensiv mit ihm  
392 über dieses Thema unterhalten aber er ist wahrscheinlich in der Schweiz geboren,  
393 also ich mein, das ist jetzt auch kein anderer kultureller Hintergrund (1) also ja:

394 Y1: //mhm// ja ok

395 Am: Aber ich glaub die Mischung ist wirklich gut, ich glaub das ist nicht so, also zum  
396 einen natürlich auch das man als Bedingung gesagt hat, oke es muss wirklich  
397 Hauptwohnsitz sein, also man muss hier also nicht irgendwie als Zweitwohnsitz oder  
398 als Pendler, man hat ja auch wirklich Wert draufgelegt, dass man wirklich sein Le-  
399 bensmittelpunkt hier hat und ähm eben dieser Mix von jung bis alt, macht das Haus  
400 auch ein bisschen bunter halt.

401 Y1: Also denken sie, dass vor allem der Generationenmix sehr breit ist, also was ich  
402 jetzt gehört habe?

403 Am: I jaja also breit ich sag mal es hat sicher ab einem bestimmten Alter dann ne  
404 Grenze, aber wahrscheinlich, es liegt jetzt nicht daran, dass man solche Leute nicht,  
405 das man in diesem Alter nicht mehr genommen hat, sondern einfach weil vielleicht  
406 ein Mensch ab einem gewissen Alter nicht mehr unbedingt umzieht, ähm ich glaub es  
407 hat Leute vielleicht so sechzig Mitte sechzig vielleicht. Eine Nachbarin, ja vielleicht  
408 siebzig ist- sie. Also vielleicht bis sechzig::: also Kind bis und ähm das find ich ähm,  
409 grad zur Hofseite, da sieht man das, da öffnen sich ja die Wohnungen ja auch so ein  
410 bisschen dann, zum einen wenn man hier so im Dunkeln kommt und einen Blick in  
411 die Wohnungen erhascht oder auch einfach nur den Balkon sieht, das ist einfach, ich  
412 bin dann halt einfach ein bisschen straighter, etwas cleaneren Stil aufm Balkon, ich  
413 mein so eine quadratischer Balkonkiste, wo ich einen, Bambus hab ich nicht mehr,  
414 aber Ahorn und so was drin hab und dann ist es eben wieder total chaotisch und  
415 ganz viele kleine Töpfchen, mit Wimpeln an der Wand und weiss ich was, find ich  
416 aber grade gut, dass es irgendwie dieser Mix machts wirklich bunt und lebendig.

417 Y1: //mhm// ähm der soziale Mix oder die soziale Durchmischung im Kulturpark,  
418 nimmt der auf irgendeine Weise einen Einfluss auf ihren persönlichen Alltag also viel-  
419 leicht in dem Sinn, dass es ja nicht gewöhnlich ist, weil es ja sehr, eben es ist sehr  
420 durchmischt, das das sie irgendwie beeinflusst?

421 Am: ähm nein ich glaub nicht, und ich glaub es ist auch nicht so ungewöhnlich, -  
422 entschuldigung muss mal kurz ((schneuzen)), nein ich glaub, das war ja eigentlich  
423 auch das Ziel, dass man versucht urbane Strukturen zu schaffen und ähm wie ge-  
424 sagt, ich bin in einem kleinen Ort, mit tausend Seelen aufgewachsen, da ist das so,  
425 da wohnen jung neben alt, ich glaub das ist in der Stadt ähm eher dann Phänomen,  
426 wo ähm:: ja ich sag mal, da wird ein Haus saniert und dann ähm zieht auch schon  
427 wieder ein anderes Mieterklientel ein also zum Beispiel, in nem letzten Haus, wo ich

428 gewohnt hab, ähm sicherlich sehr schön, es war eben ein Haus, das wurde komplett  
429 saniert, die alten Mieter sind rausgezogen und dann sind eben alles neue Mieter ein-  
430 gezogen und dann war glaub keine, ich glaub keine eingezogen über vierzig, viel-  
431 leicht die ältesten und das hatte dann auch zur Folge, das war ein sehr schöner Alt-  
432 bau, war eben kein Aufzug und nichts und ähm, das war so, eben vier Jahre habe ich  
433 dort gewohnt und war dann glaub ich der Mietälteste, also von der Dauer her, weil es  
434 war dann wirklich so, die jungen Pärchen und so, die haben dann wirklich nach und  
435 nach Kinder bekommen und dann war eben vierter Stock ohne Aufzug nicht mehr  
436 praktisch und dann ist man schweren Herzens aus dem Haus mitausgezogen und so  
437 hatte man dann eben, das ist glaub ich, das ist einfach die Mieter:::: man hat dann  
438 einen sehr starken Wechsel drin, also das bleibt jetzt sicherlich hier zu beobachten,  
439 wie sich das entwickelt, aber ich glaub, das hat jetzt einfach ne Chance, dass es  
440 auch ein bisschen nachhaltiger ist, das man sagt, da kann vielleicht auch ne Mietge-  
441 meinschaft wachsen, ich glaub sowas braucht einfach auch Zeit. Also man kann jetzt  
442 nicht erwarten, man zieht jetzt einfach ein und alles, also fährt man dann nächstes  
443 Jahr zusammen in den Urlaub oder was weiss ich oder einfach geht zusammen zum  
444 Sport, also man muss einfach auch irgendwie annähern und irgendwie gemeinsam  
445 finden. Ähm (3) aber das ist natürlich, wenns dann irgendwie schon so auf grosse (),  
446 also das da immer wieder so ein Wechsel drin ist. Ältere Leute wären wahrscheinlich  
447 das genau gleiche Problem in einem Haus, die können dann auch nicht in den dritten  
448 oder vierten Stock zu Fuss die Treppe hochsteigen und ich glaub da hat man auto-  
449 matisch einen stärkeren Wechsel. Und das finde ich eigentlich auch schade, weil  
450 man gewöhnt sich an Leute, findet die Leute nett und dann entsteht vielleicht wirklich  
451 auch etwas privateres hier oder auch ne Hausgemeinschaft und dann zieht jemand  
452 wieder aus, dann wo man dann denkt, oke jetzt war vielleicht der Punkt, wo es ein  
453 bisschen intensiver auch geworden ist der Austausch und dann ist schon wieder der  
454 nächste da. Und das glaub ich eben, ist hier wirklich ähm gegeben, das das hier ähm  
455 ein bisschen nachhaltiger in der Hinsicht ist. Weil ich glaub ähm, dadurch das man  
456 wirklich nen Mix hat, es ist behindertengerecht, es ist altengerecht, ähm es ist nicht  
457 überteuert, hat man wirklich die Chance, dass auch alte Leute und auch körperlich  
458 eingeschränkte Leute dort wohnen bleiben, genauso wie Familien da, ähm ihre Kin-  
459 der grossziehen, ähm:::: und junge Leute, gut das wird man immer haben, das die  
460 vielleicht ein Wechsel passiert wenn dann vielleicht aus nem Single ein Paar wird  
461 oder aus nem Paar ne Familie und dann besteht vielleicht auch die Möglichkeit im  
462 eignen Haus dann auch umzuziehen.

463 (6)

464 Y1: Sie habe ja im vorher bereits schon viel gesagt, von der grundsätzlichen Tole-  
465 ranz, die man braucht, um in einem solchen Projekt mitzumachen

466 Am: I Also ich glaub grundsätzlich für nachbarschaftliches Zusammenleben

467 Y1: I wenn sie jetzt das mit der sozialen Durchmischung versuchen zusammenzu-  
468 bringen, glauben sie, dass ein sozial durchmischtes Haus auch Toleranz fördern  
469 kann?

470 Am: **Ja selbstverständlich**, also ich mein also, das zeigen mir auch Abstimmungen  
471 in der Schweiz, also wir leben hier auch in der Schweiz, nicht das es anderswo an-  
472 ders ist, sind::: Einwanderungsinitiative, ich sag mal die Leute haben da dafür ge-  
473 stimmt, wo keine Ausländer leben und da wo Ausländer leben, die haben dagegen

474 gestimmt, also in den Städten hat man gesagt, nein wir wollen das nicht und auf dem  
475 Land hat man gesagt, nein wir wollen sie nicht, ich glaub das zeigt sich heute auch,  
476 meinerwegen in Deutschland, irgendwelche Flüchtlingsfragen, was weiss ich, es sind  
477 meistens die Leute, die die wenigsten Berührungspunkte damit haben, die die meiste  
478 Angst davor haben. Also ich finde das gar nicht verurteilend, Menschen haben ein-  
479 fach Ängste und und und ähm::das machts dann,vielleicht auch die Welt ein biss-  
480 chen kleiner und ähm deswegen man kann bloss Ängste abbauen, beziehungsweise  
481 Toleranz und Integration schaffen, indem man Kontakt zueinander hat. Und ähm (2)  
482 deswegen glaub ich, ist es wirklich ein sehr gutes Modell, beziehungsweise es wird  
483 auch so gelebt, auch in anderen Wohngemeinschaften, hab ich Nachbarn aus ande-  
484 ren Kulturen und sei es nur der Deutsche @(. )@ ist es auch ne andere Kultur und  
485 ähm ähm aber wenn man sich nicht kennt und ähm sei es nur der unterschiedliche  
486 Humor kennenlernt, ist er halt ( ), also ich bin da fest von überzeugt, dass Akzeptanz  
487 und Toleranz entsteht nur, wenn man sich kennenlernt und ähm nicht wenn man  
488 übereinander liest.

489 Am: jaa?

490 Y1: Ich bin eigentlich fertig, ist jetzt auch gerade ein schönes Schlusswort, ja ähm ich  
491 bin ähm, ich denke das ist gut so, von meiner Seite, haben sie gerade noch etwas?

492 Am: Nein, also ich bin gespannt auf die Arbeit und was meine ähm meine Mitbewoh-  
493 ner, meine Nachbarn sagen werden, das werde ich dann ja sicher erst in der Arbeit  
494 dann lesen

## Anhang C

### Interviews Bachelorarbeit

#### Transkript 1, Paraphrasierung

Am/ Z. 12-25 Am war durch Freunde auf den Kulturpark gestossen, er hat im Voraus nichts von dem Konzept gewusst, sondern einfach von der Immobilie mit schönen neuen Wohnungen. Dann hat sich Am auch mit der Idee hinter der Immobilie befasst und fand das Konzept spannend. Er bewarb sich, füllte also den Fragebogen aus und hat die Wohnung bekommen.

Am/Z. 31-45 Für Am bedeutet Nachbarschaft das Kennen des anderen, in einer guten Nachbarschaft auch das man in Ruhe und Frieden nebeneinander wohnt. Er nennt auch die Hilfsbereitschaft als wichtige Voraussetzung für eine Nachbarschaft, also dass im Sinne von Nothilfe oder auch Unterstützung beim Einkaufen oder bei der Abwesenheit eines Nachbarn vielleicht einmal die Blumen giesst und auch ein bisschen aufeinander aufpasst. Am erwähnt die Anonymität, die oft in einer Stadt vorherrscht, dass man einander oft nicht kennt, vor allem wenn man in grösseren Bauten lebt und das man einander halt auch nicht sieht, weil man mit dem Fahrstuhl fährt. Und schön wäre für den Mieter Am wenn man die Gesichter kennt und das man auch mal einen kleinen Smalltalk halten kann und so einfach eine angenehme Wohnatmosphäre kreieren kann.

Am/Z. 49-67 In einer weiteren Ausführung erwähnt Am das man vielleicht auch neue Kontakte knüpfen kann und auch gemeinsam Sachen unternimmt ganz im Sinne einer sozialen Gemeinschaft, die aber nicht immer auch grosse Freundschaft bedeuten muss, sondern viel mehr einfach ein gutes Zusammenleben generiert. Es soll die Möglichkeit bestehen, dass mehr entstehen kann und dafür braucht es eine gewisse Offenheit. Am meint, dass die Offenheit der Mieterinnen Und Mietern des Kulturparks ein gemeinsames Merkmal ist, da sich alle bewusst für dieses Projekt entschieden haben und er denkt, dass sich Menschen, die nichts mit ihren Nachbarinnen und Nachbarn zu tun haben wollen, nicht für dieses Projekt angemeldet hätten. Denn das Klima, das den Kulturpark ausmache, sei ein ganz anders.

Am/Z. 69-84 Für Am zeichnet sich eine perfekte Nachbarin oder ein perfekter Nachbar vor allem durch Toleranz aus. Eine Nachbarin oder ein Nachbar soll sich nicht immer gleich beschweren, wenn es vielleicht mal laut wird wegen einer Bohrmaschine und Am meint, das würde er nie tun. Diese Toleranz zu sagen, gut man lebt jetzt hier zusammen und schaut wie man sich gegenseitig bestmöglich unterstützen kann und aber auch irgendwie abgrenzen kann. Also wenn man sich beschwert wenn die Hecke einen Zentimeter zu lang ist, kann für Am kein tolerantes und offenes Miteinander entstehen, was man oft in kleinen Ortschaften merkt. Er ist überzeugt, dass Toleranz ein wichtiger Begriff ist in Bezug auf Nachbarschaft.

Am/ Z.89-100 Am betont auch, dass in den Städten ein Mix aus unterschiedlichen Kulturen besteht und das dies auch unterschiedliche Bräuche, zum Beispiel Kochgewohnheiten mit sich bringt. Und dass das auch mal in der Nachbarschaft auffallen kann, wenn es im Treppenhaus speziell riecht oder dass irgendwo Musik läuft, die man jetzt selbst nie so laut hören würde. Und gerade dann sind Offenheit und Toleranz wichtig. Das man auch voneinander lernen kann, denn dies kann bereichernd sein.

Am/ Z.108-130 Am äussert sich zur Nachbarschaft im Kulturpark sehr positiv. Da sich alle bewusst für dieses Projekt entschieden haben, ist der Umgang sehr freundlich und es wird schnell auch ein wenig Smalltalk gehalten, was sehr angenehm ist. Man teilt auch die gemeinsamen Pflanzenkübel auf den Balkonen und muss sich gemeinsam Gedanken darüber machen, was man gerne anpflanzen würde. Über den Winter war das Zusammenleben nicht einfach, weil die Balkone nicht belebt waren und man einander praktisch nie sah. Zum direk-

ten Nachbarn hat Am einen etwas intensiveren Kontakt. Mit all den begrünten Balkonen hat man nun auch im obersten Stock, das Gefühl Gartennachbarn zu sein.

Am/ Z. 133-148 Durch den gemeinsamen Blumentopf könnten gemäss Am auch Allianzen geschlossen werden, weil jemand vielleicht einen grüneren Daumen als ein anderer hat. Am denkt, dass solche Kleinigkeiten den Austausch untereinander fördern können, sofern Kommunikation vorhanden ist, ansonsten bergen diese Kleinigkeiten auch Konfliktpotenzial.

Am/ Z. 153-161 Gemäss Am sind auch die von allen Bewohnenden eingegebenen Projektideen wichtig für die Nachbarschaft. Projekte wie Urban Gardening oder auch ein Bewohnerfest können den Austausch fördern. Das wichtigste bei solchen Projekten und kleinen geteilten Sachen, dass man miteinander spricht, denn nur so kriegt man Probleme gelöst. Gemäss Am können sich natürlich nicht alle Bewohnenden gleich stark engagieren. Es gibt Familien, wo vielleicht ein Mitglied nicht so gut deutsch spricht oder viel arbeitet und dann engagieren sich nicht alle gleich stark, was aber auch ok ist. Klar ist auch, dass zu Beginn oft eine gewisse Scheu da ist, was den Austausch betrifft. Aber das ist auch ein Ziel, das man sich trotzdem annähert und so auch Integration schafft. Also Integration nicht nur auch die bezogen, die nicht in der Schweiz geboren sind, sondern ganz allgemein gesehen, Integration in die Hausgemeinschaft.

Am/ Z. 198-223 Betreffend seinem eigenen Engagement in der Nachbarschaft reizt Am die Arbeit mit Pflanzen. Er hat einen grünen Daumen und würde sich gerne für eine Urban Gardening Projekt im Kulturpark engagieren. Er kann sich aber noch nicht vorstellen wie ein solches Engagement im konkreten aussehen wird. Am merkt an, dass seine zeitlichen Ressourcen beschränkt sind und dass er nicht sicher ist, ob er Arbeiten wie das tägliche Giessen und Pflegen längerfristig übernehmen könnte. Ansonsten denkt er, dass ein punktuell Ereignis, wie zum Beispiel die Organisation eines Siedlungsfestes für ihn infrage käme, weil er sich da nicht längerfristig organisieren müsste. Natürlich zählen dazu auch spezifische Hilfeleistungen für Nachbarinnen und Nachbarn, bisher hat sich aber noch nichts in dieser Form ergeben, weil man sich noch nicht so gut kennt. Am meint, das sind alles Dinge, die Zeit brauchen. Durch den ersten Aperó im November sind erste Begegnungen entstanden, aber halt nicht mit allen Nachbarn gleich intensiv. Es gibt halt immer Personen mit denen man irgendwie intensiver in den Austausch geht, als wenn man sich jetzt einfach kurz im Hausflur trifft.

Am/Z.228-253 Am findet es gut, dass die Lebendigkeit gezielt gefördert wird in dem grosse Wohnungen auch wirklich an Familien oder an Wgs vermietet werden und nicht an Einzelpersonen. So können sich auch Familien eine Wohnung in Zürich City leisten, die sonst nirgendwo etwas finden. Und Kinder gehören zum urbanen Leben dazu und auch sonst, wurde vom Konzept her darauf geachtet, dass ein guter Mix besteht, also unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche Generationen und unterschiedliches Bildungsstandards. Gemäss Am stand es zumindest so im Projektbeschreibung, er kennt nicht alle Leute und kann es nicht abschliessend bestätigen. Aber rein aus diesen Voraussetzungen mit dem Fragebogen und so weiter, denke Am dass sich alle Leute bewusst dafür entschieden haben, sich in die Hausgemeinschaft einzubringen. Jede Mieterin und jeder Mieter zahlt ja auch einen gewissen Zuschlag pro Monat zwischen 10-25 Franken im Monat, die dann eben für solche gemeinschaftlichen Projekte investiert werden.

Am/ Z.261-285 Am hat schon in vielen verschiedenen Häusern gewohnt, das nachbarschaftliche Zusammenleben im Kulturpark empfindet er im Moment eher als Gefühl, noch nicht als Tatsache. Er hat schon in einem Altbau gelebt, der extrem ringhörig war und wo die Nachbarn jeden Schritt des anderen hörten und sich auch beklagten, dies geschah aber sicherlich

auch, weil man sich überhaupt nicht kannte. So etwas würde Am im Kulturpark von der Atmosphäre her nicht erwarten, klar hört man auch im Kulturpark manchmal die Kinder, aber da ist jetzt einfach eine bestimmte Toleranz und eine bestimmte Offenheit, weil man in einem riesigen Haus lebt und ja das ist auch einfach eine Frage der Einstellung. Zuvor hat er Am in einem Altbau in Wipkingen gewohnt und auch da war das Zusammenleben gut, man hat auch einen Aperó zu Beginn gemacht, weil das Haus wurde kernsaniert und da hat man sich kennenlernen können und das ist wichtig, denn solche Sachen halten das Ganze am Leben. Natürlich war in Wipkingen kein Konzept wie im Kulturpark vorhanden, also es war nicht so langfristig gedacht. Aber eben, wenn man sich nicht kennt und dann irgendwie etwas hört, denkt man anders als wenn man sich kennt.

Am/Z. 294-338 Am empfindet das Konzept des Kulturparks als sehr neu, die Beschäftigung mit der Thematik an sich schon. Am meint, dass es um das Konzept im Zusammenhang mit dem Haus zu steigern, noch Gemeinschaftsräume braucht, also zum Beispiel den Innenhof, der bald fertiggestellt wird oder auch das Kulturzentrum, welches ein wichtiger Ort werden könnte, den man sich teilen kann. Es gibt natürlich schon Sachen wie das Cafe, wo man sich austauschen kann, aber das ist öffentlich und da trifft man sich vielleicht mit anderen Leuten. Auch die Läden im Erdgeschoss müssen noch bezogen werden, damit auch mehr Leben in die Siedlung kommt. Am findet, dass es langsam an der Zeit ist, das Leben in das ganze reinkommt, er weiss nicht ob es irgendwelche Probleme diesbezüglich gibt, ob es keine Nachfrage gibt oder ob die Ansichten des Konzepts zu verschieden sind, weil es sollte ja ein nachhaltiges, urbanes, lebendiges Ladenkonzept sein. Das ist ein grosser Anspruch vor allem wenn damit auch noch eine Miete bezahlt werden muss. Ein kleiner Bio-Laden vielleicht, Bäckereien gibt es schon viele in der Umgebung, aber solche Sachen wo man sich trifft, sind wichtig. Ideal wäre es laut Am auf der Anlage, dass man sich vielleicht noch im Innenhof auf einen Kaffee trifft und wo auch die Fläche da ist. Das sind Sachen, wo man Berührungskontakte und Berührungsräume schafft. Am meint wenn das Erdgeschoss erstmal belebt ist, geht das auch schneller. Am meint Projekte sind wichtig, aber es braucht auch Räume, in denen man Veranstaltungen besucht oder sein Brot holt und vielleicht noch den Nachbarn trifft, einfach mehr miteinander in Kontakt kommt. Das ist natürlich im Sommer alles einfacher als im Winter, im Winter machen alle müde die Tür hinter sich zu. Aber ein nettes Cafe, wo man sich an die Sonne setzen kann und der Nachbar von Gegenüber auch kommen kann, das ist wichtig. Natürlich braucht es die Projekte seitens der Mieter, aber auch ein gutes Ladenkonzept, dann wird das ganze befruchtend.

Am/ Z.339-372 Betreffend der Durchmischung ist eine Beurteilung für Am schwierig. Generationenmässig ist es sehr vielfältig, also es gibt alleinstehende ältere Herrschaften, es gibt beispielsweise eine ältere Dame, die einen wunderschönen Balkon hat, die ist so ein bisschen die Oma im Haus. Und unten sind dann WGs mit jüngeren Leuten, die man oft auf dem Balkon sieht, da ist alles bunt und es hat Palettenmöbel, ist alles cool. Und das macht es schon bunt und lebendig. Das findet Am gut, dass es nicht nur eine bestimmte Einkommensklasse hat oder dass man sich die Wohnung erst ab einem gewissen Alter leisten kann. Oder dass plötzlich nur noch junge Menschen hier wohnen, sondern eben auch Familien, die es lebendig machen, der Mix machts. Also dass es vom Single bis zur fünfköpfigen Familie alles hat. Auch die vorreservierten Wohnungen für Menschen mit einer Behinderung sind wichtig, das macht es auch urban. Kulturelle Durchmischung sieht Am noch nicht sehr, es hat eine schweizerisch-amerikanische Familie, eine junge Polin, aber gemäss Am keine wirkliche fremde Kultur, die jetzt irgendwie befruchtend wirkt. Der direkte Nachbar von Am ist Asiatische, aber in der Schweiz geboren. Aber Am empfindet die Mischung als gut, wichtig ist sicherlich auch die Bedingung, dass der Kulturpark Hauptwohnsitz und Lebensmittelpunkt sein muss, also keine Zweitwohnungen, das macht das Haus bunt.

Am/Z.375-387 Am empfindet auch die verschiedenen Balkone als Indiz für die Durchmischung, er hält seinen Balkon straight mit Balkonkiste und Ahorn und dann gibt es die ganz verspielten, chaotischen Balkone, mit vielen Töpfchen und Wimpeln und das macht das ganze bunt und lebendig.

Am/Z. 392-430 Im letzten Haus in welchem Am wohnte, gab es eine Kernsanierung, da sind alles neue Mieterinnen und Mieter eingezogen und niemand war über vierzig, es war ein wunderschöner Altbau, aber es hatte keinen Lift. Am hat vier Jahre dort gewohnt und war von der Mietdauer her Mietältester. Weil es gab viele junge Pärchen und dann bekamen sie Kinder und dann ging der vierte Stock ohne Aufzug nicht mehr. Und so gab es einen starken Wechsel. Am sieht im Kulturpark die Chance, dass das nicht passiert und es eine nachhaltige Mieterschaft gibt, die auch wachsen kann zu einer Mietgemeinschaft, die einfach Zeit braucht. Am meint, dass man nicht erwarten kann, dass kurz nach dem Einzug schon alle gemeinsam in den Urlaub fahren oder zusammen Sport machen. Es braucht eine Annäherung und man muss sich finden. Starke Wechsel in Häuser empfindet Am als schade, weil man sich an Menschen gewöhnt, sich nett findet und auch etwas Privateres entstehen könnte oder eben eine Hausgemeinschaft und dann ziehen Menschen wieder aus. Gerade in dem Moment, wo etwas intensiver geworden ist und der Austausch beginnt. Am denkt, dass das im Kulturpark anders ist und die Chance besteht, dass es nachhaltige Entwicklungen gibt. Gerade dadurch das es den Mix hat, es ist altersgerecht, behindertengerecht, es ist nicht überteuert, besteht die Chance, dass alte und körperlich beeinträchtigte Menschen auch hier wohnen bleiben, genauso wie Familien hier ihre Kinder grossziehen können. Wenn auch einem Single ein Paar wird oder aus einem Paar eine Familie besteht vielleicht auch die Möglichkeit innerhalb des Hauses umzuziehen.

Am/Z.437-454 Als wichtigste Voraussetzung für das nachbarschaftliche Zusammenleben, sieht Am die Toleranz. Er ist auch der Meinung, dass sie soziale Mischung diese erhöhen kann. Denn wenn man keine Berührungspunkte hat entstehen Ängste. Am meint dies nicht verurteilend, Menschen haben Ängste, das macht die Welt kleiner, wenn man aber Kontakt zu einander hat, besteht die Möglichkeit Ängste abzubauen, beziehungsweise Toleranz und Integration zu schaffen. Am glaubt, dass der Kulturpark aus diesem Grund ein sehr gutes Modell ist, das auch so gelebt wird. Am hatte auch schon in anderen Wohnsituationen Nachbarn aus anderen Kulturen und wenn man sich nicht kennt, ist das schwierig, wenn man aber den anderen kennenlernt auch nur schon den Humor, ist Am überzeugt, dass Akzeptanz und Toleranz entsteht, aber nur wenn man sich auch begegnet und nicht einfach übereinander liest.

## **Anhang D**

Interviews Bachelorarbeit

Paraphrase 1, Thematisches Ordnen

### **1. Beweggrund für den Einzug: Immobilie und Konzept**

Am/ Z. 12-25 Am war durch Freunde auf den Kulturpark gestossen, er hat im Voraus nichts von dem Konzept gewusst, sondern einfach von der Immobilie mit schönen neuen Wohnungen. Dann hat sich Am auch mit der Idee hinter der Immobilie befasst und fand das Konzept spannend. Er bewarb sich, füllte also den Fragebogen aus und hat die Wohnung bekommen.

### **2. Bedeutung von Nachbarschaft: Unterstützung, Gesichter kennen, Smalltalk**

Am/Z. 31-45 Für Am bedeutet Nachbarschaft das Kennen des anderen, in einer guten Nachbarschaft auch das man in Ruhe und Frieden nebeneinander wohnt. Er nennt auch die Hilfsbereitschaft als wichtige Voraussetzung für eine Nachbarschaft, also dass im Sinne von Not Hilfe oder auch Unterstützung beim Einkaufen oder bei der Abwesenheit eines Nachbarn vielleicht einmal die Blumen giesst und auch ein bisschen aufeinander aufpasst. Am erwähnt die Anonymität, die oft in einer Stadt vorherrscht, dass man einander oft nicht kennt, vor allem wenn man in grösseren Bauten lebt und das man einander halt auch nicht sieht, weil man mit dem Fahrstuhl fährt. Und schön wäre für den Mieter Am wenn man die Gesichter kennt und das man auch mal einen kleinen Smalltalk halten kann und so einfach eine angenehme Wohnatmosphäre kreieren kann.

### **3. Bedeutung von Nachbarschaft: Neue Kontakte knüpfen, Möglichkeit für mehr**

Am/Z. 49-58 In einer weiteren Ausführung erwähnt Am das man vielleicht auch neue Kontakte knüpfen kann und auch gemeinsam Sachen unternimmt ganz im Sinne einer sozialen Gemeinschaft, die aber nicht immer auch grosse Freundschaft bedeuten muss, sondern viel mehr einfach ein gutes Zusammenleben generiert. Es soll die Möglichkeit bestehen, dass mehr entstehen kann und dafür braucht es eine gewisse Offenheit.

### **4. Eigenschaften eines perfekten Nachbarn: keine Lärmklagen, Toleranz**

Am/Z. 69-84 Für Am zeichnet sich ein perfekter Nachbar oder eine perfekte Nachbarin vor allem durch Toleranz aus. Ein Nachbar oder eine Nachbarin soll sich nicht immer gleich beschweren, wenn es vielleicht mal laut wird wegen einer Bohrmaschine und Am meint, das würde er nie tun. Diese Toleranz zu sagen, gut man lebt jetzt hier zusammen und schaut wie man sich gegenseitig bestmöglich unterstützen kann und aber auch irgendwie abgrenzen kann. Er ist überzeugt, dass Toleranz ein wichtiger Begriff ist in Bezug auf Nachbarschaft.

Am/ Z.89-100 Am betont auch, dass in den Städten ein Mix aus unterschiedlichen Kulturen besteht und das dies auch unterschiedliche Bräuche, zum Beispiel Kochgewohnheiten mit sich bringt. Und dass das auch mal in der Nachbarschaft auffallen kann, wenn es im Treppenhaus speziell riecht oder dass irgendwo Musik läuft, die man jetzt selbst nie so laut hören würde. Und gerade dann sind Offenheit und Toleranz wichtig. Das man auch voneinander lernen kann, denn dies kann bereichernd sein.

## **5. Hinderliche Eigenschaften für Nachbarschaft: Hecke zu lang**

Am/Z. 81-83 Also wenn man sich beschwert wenn die Hecke einen Zentimeter zu lang ist, kann für Am kein tolerantes und offenes Miteinander entstehen, was man oft in kleinen Ortschaften merkt.

## **6. Nachbarschaft im Kulturpark: positiv, Bewusstsein fürs Projekt**

Am/ Z.108-113 Am äussert sich zur Nachbarschaft im Kulturpark sehr positiv. Da sich alle bewusst für dieses Projekt entschieden haben, ist der Umgang sehr freundlich und es wird schnell auch ein wenig Smalltalk gehalten, was sehr angenehm ist. Man teilt auch die gemeinsamen Pflanzenkübel auf den Balkonen und muss sich gemeinsam Gedanken darüber machen, was man gerne anpflanzen würde.

Am/Z. 58-61 Am meint, dass die Offenheit der Mieterinnen und Mieter des Kulturparks ein gemeinsames Merkmal ist, da sich alle bewusst für dieses Projekt entschieden haben und er denkt, dass sich Menschen, die nichts mit ihren Nachbarn und Nachbarinnen zu tun haben wollen, nicht für dieses Projekt angemeldet hätten. Denn das Klima, das den Kulturpark ausmache, sei ein ganz anders.

## **7. Infrastruktur: Blumentöpfe**

Am/ Z. 133-148 Durch den gemeinsamen Blumentopf könnten gemäss Am auch Allianzen geschlossen werden, weil jemand vielleicht einen grüneren Daumen als ein anderer hat. Am denkt, dass solche Kleinigkeiten den Austausch untereinander fördern können, sofern Kommunikation vorhanden ist, ansonsten bergen diese Kleinigkeiten auch Konfliktpotenzial.

Am/ 171-172 Das wichtigste bei solchen Projekten und kleinen geteilten Sachen, dass man miteinander spricht, denn nur so kriegt man Probleme gelöst

Am/ Z. 153-161 Gemäss Am sind auch die von allen Bewohnenden eingegebenen Projektideen wichtig für die Nachbarschaft. Projekte wie Urban Gardening oder auch ein Bewohnerfest können den Austausch fördern.

## **8. Voraussetzung für Engagement**

Am/ Z.162-198. Gemäss Am können sich natürlich nicht alle Bewohnenden gleich stark engagieren. Es gibt Familien, wo vielleicht ein Mitglied nicht so gut deutsch spricht oder viel arbeitet und dann engagieren sich nicht alle gleich stark, was aber auch ok ist. Klar ist auch, dass zu Beginn oft eine gewisse Scheu da ist, was den Austausch betrifft. Aber das ist auch ein Ziel, das man sich trotzdem annähert und so auch Integration schafft. Also Integration nicht nur auch die bezogen, die nicht in der Schweiz geboren sind, sondern ganz allgemein gesehen, Integration in die Hausgemeinschaft.

## **9. Eigenes Engagement: Urban Gardening, zeitliche Ressourcen beschränkt**

Am/ Z. 198-223 Betreffend seinem eigenen Engagement in der Nachbarschaft reizt Am die Arbeit mit Pflanzen. Er hat einen grünen Daumen und würde sich gerne für eine Urban Gardening Projekt im Kulturpark engagieren. Er kann sich aber noch nicht vorstellen wie ein solches Engagement im konkreten aussehen wird. Am merkt an, dass seine zeitlichen Ressourcen beschränkt sind und dass er nicht sicher ist, ob er Arbeiten wie das tägliche Giessen und Pflegen längerfristig übernehmen könnte. Ansonsten denkt er, dass ein punktuell Ereignis, wie zum Beispiel die Organisation eines Siedlungsfestes für ihn infrage käme, weil er sich da nicht längerfristig organisieren müsste. Natürlich zählen dazu auch spezifische Hilfeleistungen für Nachbarn, bisher hat sich aber noch nichts in dieser Form ergeben, weil man sich noch nicht so gut kennt. Am meint, das sind alles Dinge, die Zeit brauchen. Durch den

ersten Aperó im November sind erste Begegnungen entstanden, aber halt nicht mit allen Nachbarn gleich intensiv. Es gibt halt immer Personen mit denen man irgendwie intensiver in den Austausch geht, als wenn man sich jetzt einfach kurz im Hausflur trifft.

### **10. Gezielte Massnahmen: Wohnungsvermietung, Obolus**

Am/Z.228-253 Am findet es gut, dass die Lebendigkeit gezielt gefördert wird in dem grosse Wohnungen auch wirklich an Familien oder an Wgs vermietet werden und nicht an Einzelpersonen. So können sich auch Familien eine Wohnung in Zürich City leisten, die sonst nirgendwo etwas finden. Und Kinder gehören zum urbane Leben dazu und auch sonst, wurde vom Konzept her darauf geachtet, dass ein guter Mix besteht, also unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche Generationen und unterschiedliches Bildungsstandards. Gemäss Am stand es zumindest so im Projektbeschrieb, er kennt nicht alle Leute und kann es nicht abschliessend bestätigen. Aber rein aus diesen Voraussetzungen mit dem Fragebogen und so weiter, denke Am dass sich alle Leute bewusst dafür entschieden haben, sich in die Hausgemeinschaft einzubringen. Jeder Mieter und jede Mieterin zahlt ja auch einen gewissen Zuschlag pro Monat zwischen 10-25 Franken im Monat, die dann eben für solche gemeinschaftlichen Projekte investiert werden.

### **11. Infrastruktur: Gemeinschaftsräume, Café, Laden**

Am/Z. 294-317 meint, dass es um das Konzept im Zusammenhang mit dem Haus zu steigern, noch Gemeinschaftsräume braucht, also zum Beispiel den Innenhof, der bald fertiggestellt wird oder auch das Kulturzentrum, welches ein wichtiger Ort werden könnte, den man sich teilen kann. Es gibt natürlich schon Sachen wie das Café, wo man sich austauschen kann, aber das ist öffentlich und da trifft man sich vielleicht mit anderen Leuten. Auch die Läden im Erdgeschoss müssen noch bezogen werden, damit auch mehr Leben in die Siedlung kommt. Am findet, dass es langsam an der Zeit ist, das Leben in das ganze reinkommt, er weiss nicht ob es irgendwelche Probleme diesbezüglich gibt, ob es keine Nachfrage gibt oder ob die Ansichten des Konzepts zu verschieden sind, weil es sollte ja ein nachhaltiges, urbanes, lebendiges Ladenkonzept sein. Das ist ein grosser Anspruch vor allem wenn damit auch noch eine Miete bezahlt werden muss. Ein kleiner Bio-Laden vielleicht, Bäckereien gibt es schon viele in der Umgebung, aber solche Sachen wo man sich trifft, sind wichtig. Ideal wäre es laut Am auf der Anlage, dass man sich vielleicht noch im Innenhof auf einen Kaffee trifft und wo auch die Fläche da ist. Das sind Sachen, wo man Berührungskontakte und Berührungsräume schafft. Am meint wenn das Erdgeschoss erstmal belebt ist, geht das auch schneller. Am meint Projekte sind wichtig, aber es braucht auch Räume, in denen man Veranstaltungen besucht oder sein Brot holt und vielleicht noch den Nachbarn trifft, einfach mehr miteinander in Kontakt kommt. Das ist natürlich im Sommer alles einfacher als im Winter, im Winter machen alle müde die Tür hinter sich zu. Aber ein nettes Café, wo man sich an die Sonne setzen kann und der Nachbar von Gegenüber auch kommen kann, das ist wichtig. Natürlich braucht es die Projekte seitens der Mieter, aber auch ein gutes Ladenkonzept, dann wird das ganze befruchtend.

### **12. Durchmischung im Kulturpark: Generationen sehr vielfältig, kulturell nicht**

Am/ Z.339-357 Betreffend der Durchmischung ist eine Beurteilung für Am schwierig. Generationenmässig ist es sehr vielfältig, also es gibt alleinstehende ältere Herrschaften, es gibt beispielsweise eine ältere Dame, die einen wunderschönen Balkon hat, die ist so ein bisschen die Oma im Haus. Und unten sind dann WGs mit jüngeren Leuten, die man oft auf dem Balkon sieht, da ist alles bunt und es hat Palettenmöbel, ist alles cool. Und das macht es schon bunt und lebendig. Das findet Am gut, dass es nicht nur eine bestimmte Einkommensklasse hat oder dass man sich die Wohnung erst ab einem gewissen Alter leisten kann. Oder dass plötzlich nur noch junge Menschen hier wohnen, sondern eben auch Familien, die es

lebendig machen, der Mix machts. Also dass es vom Single bis zur fünfköpfigen Familie alles hat. Auch die vorreservierten Wohnungen für Menschen mit einer Behinderung sind wichtig, das macht es auch urban.

Am/Z.368-372 Aber Am empfindet die Mischung als gut, wichtig ist sicherlich auch die Bedingung, dass der Kulturpark Hauptwohnsitz und Lebensmittelpunkt sein muss, also keine Zweitwohnungen, das macht das Haus bunt.

Am/Z.357-366 Kulturelle Durchmischung sieht Am noch nicht sehr, es hat eine schweizerisch-amerikanische Familie, eine junge Polin, aber gemäss Am keine wirkliche fremde Kultur, die jetzt irgendwie befruchtend wirkt. Der direkte Nachbar von Am ist Asiate, aber in der Schweiz geboren.

### **13. Infrastruktur: Bedeutung der Balkone**

Am/Z.375-387 Am empfindet auch die verschiedenen Balkone als Indiz für die Durchmischung, er hält seinen Balkon straight mit Balkonkiste und Ahorn und dann gibt es die ganz verspielten, chaotischen Balkone, mit vielen Töpfchen und Wimpeln und das macht das ganze bunt und lebendig.

Am/ Z.113-133 Über den Winter war das Zusammenleben nicht einfach, weil die Balkone nicht belebt waren und man einander praktisch nie sah. Zum direkten Nachbarn hat der Mieter Am einen etwas intensiveren Kontakt. Mit all den begrünten Balkonen hat man nun auch im obersten Stock, das Gefühl Gartennachbarn zu sein.

### **14. Häufiger Mietwechsel in früheren Häusern**

Am/Z. 392-408 Im letzten Haus in welchem Am wohnte, gab es eine Kernsanierung, da sind alles neue Mieter eingezogen und niemand war über vierzig, es war ein wunderschöner Altbau, aber es hatte keinen Lift. Am hat vier Jahre dort gewohnt und war von der Mietdauer her Mietältester. Weil es gab viele junge Pärchen und dann bekamen sie Kinder und dann ging der vierte Stock ohne Aufzug nicht mehr. Und so gab es einen starken Wechsel.

### **15. Chance, dass Kulturpark in Bezug auf Mieterwechsel nachhaltig wird**

AM/Z.409-430 Am sieht im Kulturpark die Chance, dass das nicht passiert und es eine nachhaltige Mieterschaft gibt, die auch wachsen kann zu einer Mietgemeinschaft, die einfach Zeit braucht. Am meint, dass man nicht erwarten kann, dass kurz nach dem Einzug schon alle gemeinsam in den Urlaub fahren oder zusammen Sport machen. Es braucht eine Annäherung und man muss sich finden. Starke Wechsel in Häuser empfindet Am als schade, weil man sich an Menschen gewöhnt, sich nett findet und auch etwas Privateres entstehen könnte oder eben eine Hausgemeinschaft und dann ziehen Menschen wieder aus. Gerade in dem Moment, wo etwas intensiver geworden ist und der Austausch beginnt. Am denkt, dass das im Kulturpark anders ist und die Chance besteht, dass es nachhaltige Entwicklungen gibt. Gerade dadurch das es den Mix hat, es ist altersgerecht, behindertengerecht, es ist nicht überteuert, besteht die Chance, dass alte und körperlich beeinträchtigte Menschen auch hier wohnen bleiben, genauso wie Familien hier ihre Kinder grossziehen können. Wenn auch einem Single ein Paar wird oder aus einem Paar eine Familie besteht vielleicht auch die Möglichkeit innerhalb des Hauses umzuziehen.

### **16. Toleranz und soziale Durchmischung: Durch Kontakt werden Ängste abgebaut**

Am/Z.437-454 Als wichtigste Voraussetzung für das nachbarschaftliche Zusammenleben, sieht Am die Toleranz. Er ist auch der Meinung, dass sie soziale Mischung diese erhöhen kann. Denn wenn man keine Berührungspunkte hat entstehen Ängste. Am meint dies nicht verurteilend, Menschen haben Ängste, das macht die Welt kleiner, wenn man aber Kontakt

zu einander hat, besteht die Möglichkeit Ängste abzubauen, beziehungsweise Toleranz und Integration zu schaffen. Am glaubt, dass der Kulturpark aus diesem Grund ein sehr gutes Modell ist, das auch so gelebt wird. Am hatte auch schon in anderen Wohnsituationen Nachbarn aus anderen Kulturen und wenn man sich nicht kennt, ist das schwierig, wenn man aber den anderen kennenlernt auch nur schon den Humor, ist Am überzeugt, dass Akzeptanz und Toleranz entsteht, aber nur wenn man sich auch begegnet und nicht einfach übereinander liest.

## Anhang E

### Thematischer Vergleich

#### 5 Paraphrasen

### **1. Beweggründe für den Einzug: Immobilie, Konzept, Multikulturelle Werte, Preis, Lage, Vermittlung, Geburt Kind**

Am/ Z. 12-25 Am war durch Freunde auf den Kulturpark gestossen, er hat im Voraus nichts von dem Konzept gewusst, sondern einfach von der Immobilie mit schönen neuen Wohnungen. Dann hat sich Am auch mit der Idee hinter der Immobilie befasst und fand das Konzept spannend. Er bewarb sich, füllte also den Fragebogen aus und hat die Wohnung bekommen.

#### **1.1 Argumente gegen den Einzug: Rauchverbot und Verpflichtungen**

### **2. Nachbarschaftliches Zusammenleben**

#### **2.1 Erfahrungen frühere Nachbarschaften: Gute Erfahrungen, Spontanes Kennenlernen, Entwicklung zu Freundschaft**

#### **2.2 Bedeutung von Nachbarschaft: Smalltalk, Unterstützung, Kaffee, Grüßen, Offenheit, Vertrauen, Gesichter kennen, Integrationsfunktion, Nothilfe**

Am/Z. 31-45 Für Am bedeutet Nachbarschaft das Kennen des anderen, in einer guten Nachbarschaft auch das man in Ruhe und Frieden nebeneinander wohnt. Er nennt auch die Hilfsbereitschaft als wichtige Voraussetzung für eine Nachbarschaft, also dass im Sinne von Nothilfe oder auch Unterstützung beim Einkaufen oder bei der Abwesenheit eines Nachbarn vielleicht einmal die Blumen giesst und auch ein bisschen aufeinander aufpasst. Am erwähnt die Anonymität, die oft in einer Stadt vorherrscht, dass man einander oft nicht kennt, vor allem wenn man in grösseren Bauten lebt und das man einander halt auch nicht sieht, weil man mit dem Fahrstuhl fährt. Und schön wäre für den Mieter Am wenn man die Gesichter kennt und das man auch mal einen kleinen Smalltalk halten kann und so einfach eine angenehme Wohnatmosphäre kreieren kann.

#### **2.3 Weiterführende Bedeutung von Nachbarschaft: Neue Kontakte knüpfen, Möglichkeit für mehr**

Am/Z. 49-58 In einer weiteren Ausführung erwähnt Am das man vielleicht auch neue Kontakte knüpfen kann und auch gemeinsam Sachen unternimmt ganz im Sinne einer sozialen Gemeinschaft, die aber nicht immer auch grosse Freundschaft bedeuten muss, sondern viel mehr einfach ein gutes Zusammenleben generiert. Es soll die Möglichkeit bestehen, dass mehr entstehen kann und dafür braucht es eine gewisse Offenheit.

#### **2.4 Wunschvorstellung für Nachbarschaft: keine Lärmklagen, Toleranz, Offenheit, keine zu grosse Nähe aber auch kein Krieg, ähnliche Ansichten, gute Kommunikation**

Am/Z. 69-84 Für Am zeichnet sich ein perfekter Nachbar oder eine perfekte Nachbarin vor allem durch Toleranz aus. Ein Nachbar oder eine Nachbarin soll sich nicht immer gleich beschweren, wenn es vielleicht mal laut wird wegen einer Bohrmaschine und Am meint, das würde er nie tun. Diese Toleranz zu sagen, gut man lebt jetzt hier zusammen und schaut wie

man sich gegenseitig bestmöglich unterstützen kann und aber auch irgendwie abgrenzen kann. Er ist überzeugt, dass Toleranz ein wichtiger Begriff ist in Bezug auf Nachbarschaft.

Am/ Z.89-100 Am betont auch, dass in den Städten ein Mix aus unterschiedlichen Kulturen besteht und das dies auch unterschiedliche Bräuche, zum Beispiel Kochgewohnheiten mit sich bringt. Und dass das auch mal in der Nachbarschaft auffallen kann, wenn es im Treppenhaus speziell riecht oder dass irgendwo Musik läuft, die man jetzt selbst nie so laut hören würde. Und gerade dann sind Offenheit und Toleranz wichtig. Das man auch voneinander lernen kann, denn dies kann bereichernd sein.

## **2.5 Bedeutung von Regeln für das nachbarschaftliche Zusammenleben: gemeinsame Werterhaltung**

## **2.6 Nachbarschaft im Kulturpark: Positiv, Bewusste Nachbarschaft, Kontakt vor allem zu direkten Nachbarn, Enttäuschung, Nachbarn werden selten gesehen, noch nicht existent**

Am/ Z.108-113 Am äussert sich zur Nachbarschaft im Kulturpark sehr positiv. Da sich alle bewusst für dieses Projekt entschieden haben, ist der Umgang sehr freundlich und es wird schnell auch ein wenig Smalltalk gehalten, was sehr angenehm ist. Man teilt auch die gemeinsamen Pflanzenkübel auf den Balkonen und muss sich gemeinsam Gedanken darüber machen, was man gerne anpflanzen würde.

Am/Z. 58-61 Am meint, dass die Offenheit der Mieterinnen und Mieter des Kulturparks ein gemeinsames Merkmal ist, da sich alle bewusst für dieses Projekt entschieden haben und er denkt, dass sich Menschen, die nichts mit ihren Nachbarn und Nachbarinnen zu tun haben wollen, nicht für dieses Projekt angemeldet hätten. Denn das Klima, das den Kulturpark ausmache, sei ein ganz anders.

Am/ Z.261-263 Am hat schon in vielen verschiedenen Häusern gewohnt, das nachbarschaftliche Zusammenleben im Kulturpark empfindet er im Moment eher als Gefühl, noch nicht als Tatsache. Aber eben, wenn man sich nicht kennt und dann irgendwie etwas hört, denkt man anders als wenn man sich kennt.

## **3. Einflussfaktor Infrastruktur**

### **3.1 Bauweise: wirkt abtrennend**

### **3.2 Balkone: Schlüsselpunkt, Aushängeschild**

Am/Z.375-387 Am empfindet auch die verschiedenen Balkone als Indiz für die Durchmischung, er hält seinen Balkon straight mit Balkonkiste und Ahorn und dann gibt es die ganz verspielten, chaotischen Balkone, mit vielen Töpfchen und Wimpeln und das macht das ganze bunt und lebendig.

Am/ Z.113-133 Über den Winter war das Zusammenleben nicht einfach, weil die Balkone nicht belebt waren und man einander praktisch nie sah. Zum direkten Nachbarn hat der Mieter Am einen etwas intensiveren Kontakt. Mit all den begrünten Balkonen hat man nun auch im obersten Stock, das Gefühl Gartennachbarn zu sein.

### **3.3 Blumentöpfe: Allianzen, Förderung Kommunikation, Nice to have**

Am/ Z. 133-148 Durch den gemeinsamen Blumentopf könnten gemäss Am auch Allianzen geschlossen werden, weil jemand vielleicht einen grüneren Daumen als ein anderer hat. Am

denkt, dass solche Kleinigkeiten den Austausch untereinander fördern können, sofern Kommunikation vorhanden ist, ansonsten bergen diese Kleinigkeiten auch Konfliktpotenzial.

Am/ 171-172 Das wichtigste bei solchen Projekten und kleinen geteilten Sachen, dass man miteinander spricht, denn nur so kriegt man Probleme gelöst

Am/ Z. 153-161 Gemäss Am sind auch die von allen Bewohnenden eingegebenen Projektideen wichtig für die Nachbarschaft. Projekte wie Urban Gardening oder auch ein Bewohnerfest können den Austausch fördern.

### **3.4 Innenhof: Noch nicht bereit, Vorschläge abgelehnt**

### **3.5 Gemeinschaftsräume, Café, Laden: fehlen noch, sind wichtig**

Am/Z. 297-317 Am meint, dass es um das Konzept im Zusammenhang mit dem Haus zu steigern, noch Gemeinschaftsräume braucht, also zum Beispiel den Innenhof, der bald fertiggestellt wird oder auch das Kulturzentrum, welches ein wichtiger Ort werden könnte, den man sich teilen kann. Es gibt natürlich schon Sachen wie das Café, wo man sich austauschen kann, aber das ist öffentlich und da trifft man sich vielleicht mit anderen Leuten. Auch die Läden im Erdgeschoss müssen noch bezogen werden, damit auch mehr Leben in die Siedlung kommt. Am findet, dass es langsam an der Zeit ist, das Leben in das ganze reinkommt, er weiss nicht ob es irgendwelche Probleme diesbezüglich gibt, ob es keine Nachfrage gibt oder ob die Ansichten des Konzepts zu verschieden sind, weil es sollte ja ein nachhaltiges, urbanes, lebendiges Ladenkonzept sein. Das ist ein grosser Anspruch vor allem wenn damit auch noch eine Miete bezahlt werden muss. Ein kleiner Bio-Laden vielleicht, Bäckereien gibt es schon viele in der Umgebung, aber solche Sachen wo man sich trifft, sind wichtig. Ideal wäre es laut Am auf der Anlage, dass man sich vielleicht noch im Innenhof auf einen Kaffee trifft und wo auch die Fläche da ist. Das sind Sachen, wo man Berührungskontakte und Berührungsräume schafft. Am meint wenn das Erdgeschoss erstmal belebt ist, geht das auch schneller. Am meint Projekte sind wichtig, aber es braucht auch Räume, in denen man Veranstaltungen besucht oder sein Brot holt und vielleicht noch den Nachbarn trifft, einfach mehr miteinander in Kontakt kommt. Das ist natürlich im Sommer alles einfacher als im Winter, im Winter machen alle müde die Tür hinter sich zu. Aber ein nettes Cafe, wo man sich an die Sonne setzen kann und der Nachbar von Gegenüber auch kommen kann, das ist wichtig. Natürlich braucht es die Projekte seitens der Mieter, aber auch ein gutes Ladenkonzept, dann wird das ganze befruchtend.

### **3.6 Grösse vom Kulturpark: fördert Anonymität, Lift**

## **4. Gezielte Massnahmen: Obulus, Vermietungsstrategie**

Am/Z.228-253 Am findet es gut, dass die Lebendigkeit gezielt gefördert wird in dem grosse Wohnungen auch wirklich an Familien oder an Wgs vermietet werden und nicht an Einzelpersonen. So können sich auch Familien eine Wohnung in Zürich City leisten, die sonst nirgendwo etwas finden. Und Kinder gehören zum urbane Leben dazu und auch sonst, wurde vom Konzept her darauf geachtet, dass ein guter Mix besteht, also unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche Generationen und unterschiedliches Bildungsstandards. Gemäss Am stand es zumindest so im Projektbescrieb, er kennt nicht alle Leute und kann es nicht abschliessend bestätigen. Aber rein aus diesen Voraussetzungen mit dem Fragebogen und so weiter, denke Am dass sich alle Leute bewusst dafür entschieden haben, sich in die Hausgemeinschaft einzubringen. Jeder Mieter und jede Mieterin zahlt ja auch einen gewissen Zuschlag pro Monat zwischen 10-25 Franken im Monat, die dann eben für solche gemeinschaftlichen Projekte investiert werden.

## 5. Zeitliche Faktoren: Erstbezug, Jahreszeiten

## 6. Einfluss Verwaltung: Input, Leitfaden, Werteorientierung, Anstoss

## 7. Einfluss Kinder: Eisbrecher, schnelle Organisation untereinander

## 8. Engagement

### 8.1 Voraussetzung für Engagement: Unterschiedlich, wichtig ist Bereitschaft

Am/ Z.162-198. Gemäss Am können sich natürlich nicht alle Bewohnenden gleich stark engagieren. Es gibt Familien, wo vielleicht ein Mitglied nicht so gut deutsch spricht oder viel arbeitet und dann engagieren sich nicht alle gleich stark, was aber auch ok ist. Klar ist auch, dass zu Beginn oft eine gewisse Scheu da ist, was den Austausch betrifft. Aber das ist auch ein Ziel, das man sich trotzdem annähert und so auch Integration schafft. Also Integration nicht nur auch die bezogen, die nicht in der Schweiz geboren sind, sondern ganz allgemein gesehen, Integration in die Hausgemeinschaft.

### 8.2 Eigenes Engagement: Urban Gardening, Einweihungsfest, Kinder hüten, Malkurse, Eigenes Geschäft, Ressourcen sind beschränkt, Beitrag zur Multikulturalität

Am/ Z. 198-223 Betreffend seinem eigenen Engagement in der Nachbarschaft reizt Am die Arbeit mit Pflanzen. Er hat einen grünen Daumen und würde sich gerne für eine Urban Gardening Projekt im Kulturpark engagieren. Er kann sich aber noch nicht vorstellen wie ein solches Engagement im konkreten aussehen wird. Am merkt an, dass seine zeitlichen Ressourcen beschränkt sind und dass er nicht sicher ist, ob er Arbeiten wie das tägliche Giessen und Pflegen längerfristig übernehmen könnte. Ansonsten denkt er, dass ein punktuell Ereignis, wie zum Beispiel die Organisation eines Siedlungsfestes für ihn infrage käme, weil er sich da nicht längerfristig organisieren müsste. Natürlich zählen dazu auch spezifische Hilfeleistungen für Nachbarn, bisher hat sich aber noch nichts in dieser Form ergeben, weil man sich noch nicht so gut kennt. Am meint, das sind alles Dinge, die Zeit brauchen. Durch den ersten Aperó im November sind erste Begegnungen entstanden, aber halt nicht mit allen Nachbarn gleich intensiv. Es gibt halt immer Personen mit denen man irgendwie intensiver in den Austausch geht, als wenn man sich jetzt einfach kurz im Hausflur trifft.

## 9. Soziale Durchmischung

### 9.1 Soziale Durchmischung im Kulturpark: Generationenmässig vielfältig, Nationalitäten nicht sehr vielfältig, bunt und lebendig, gut durchmischt, Menschen mit Behinderung, keine grosse Durchmischung, viele junge Familien, Mittelschicht, keine Durchmischung

Am/ Z.339-357 Betreffend der Durchmischung ist eine Beurteilung für Am schwierig. Generationenmässig ist es sehr vielfältig, also es gibt alleinstehende ältere Herrschaften, es gibt beispielsweise eine ältere Dame, die einen wunderschönen Balkon hat, die ist so ein bisschen die Oma im Haus. Und unten sind dann WGs mit jüngeren Leuten, die man oft auf dem

Balkon sieht, da ist alles bunt und es hat Palettenmöbel, ist alles cool. Und das macht es schon bunt und lebendig. Das findet Am gut, dass es nicht nur eine bestimmte Einkommensklasse hat oder dass man sich die Wohnung erst ab einem gewissen Alter leisten kann. Oder dass plötzlich nur noch junge Menschen hier wohnen, sondern eben auch Familien, die es lebendig machen, der Mix macht's. Also dass es vom Single bis zur fünfköpfigen Familie alles hat. Auch die vorreservierten Wohnungen für Menschen mit einer Behinderung sind wichtig, das macht es auch urban.

Am/Z.368-372 Aber Am empfindet die Mischung als gut, wichtig ist sicherlich auch die Bedingung, dass der Kulturpark Hauptwohnsitz und Lebensmittelpunkt sein muss, also keine Zweitwohnungen, das macht das Haus bunt.

Am/Z.357-366 Kulturelle Durchmischung sieht Am noch nicht sehr, es hat eine schweizerisch-amerikanische Familie, eine junge Polin, aber gemäss Am keine wirkliche fremde Kultur, die jetzt irgendwie befruchtend wirkt. Der direkte Nachbar von Am ist Asiatic, aber in der Schweiz geboren.

## **9.2 Soziale Durchmischung und Alltag: Beeinflusst einen persönlich, keinen Einfluss auf Alltag, fördert Austausch, Tourguide**

## **9.3 Soziale Durchmischung und Toleranz: Soziale Durchmischung fördert Toleranz, baut Ängste ab, fördert Toleranz nur, wenn auf engem Raum**

Am/Z.437-454 Als wichtigste Voraussetzung für das nachbarschaftliche Zusammenleben, sieht Am die Toleranz. Er ist auch der Meinung, dass sie soziale Mischung diese erhöhen kann. Denn wenn man keine Berührungspunkte hat entstehen Ängste. Am meint dies nicht verurteilend, Menschen haben Ängste, das macht die Welt kleiner, wenn man aber Kontakt zu einander hat, besteht die Möglichkeit Ängste abzubauen, beziehungsweise Toleranz und Integration zu schaffen. Am glaubt, dass der Kulturpark aus diesem Grund ein sehr gutes Modell ist, das auch so gelebt wird. Am hatte auch schon in anderen Wohnsituationen Nachbarn aus anderen Kulturen und wenn man sich nicht kennt, ist das schwierig, wenn man aber den anderen kennenlernt auch nur schon den Humor, ist Am überzeugt, dass Akzeptanz und Toleranz entsteht, aber nur wenn man sich auch begegnet und nicht einfach übereinander liest.

## **10. Chancen und Stärken des Kulturparks: Kein häufiger Mieterwechsel, Nachhaltigkeit, Bereitschaft für ein Zusammenleben**

Am/Z. 392-408 Im letzten Haus in welchem Am wohnte, gab es eine Kernsanierung, da sind alles neue Mieter eingezogen und niemand war über vierzig, es war ein wunderschöner Altbau, aber es hatte keinen Lift. Am hat vier Jahre dort gewohnt und war von der Mietdauer her Mietältester. Weil es gab viele junge Pärchen und dann bekamen sie Kinder und dann ging der vierte Stock ohne Aufzug nicht mehr. Und so gab es einen starken Wechsel.

AM/Z.409-430 Am sieht im Kulturpark die Chance, dass das nicht passiert und es eine nachhaltige Mieterschaft gibt, die auch wachsen kann zu einer Mietgemeinschaft, die einfach Zeit braucht. Am meint, dass man nicht erwarten kann, dass kurz nach dem Einzug schon alle gemeinsam in den Urlaub fahren oder zusammen Sport machen. Es braucht eine Annäherung und man muss sich finden. Starke Wechsel in Häuser empfindet Am als schade, weil man sich an Menschen gewöhnt, sich nett findet und auch etwas Privateres entstehen könn-

te oder eben eine Hausgemeinschaft und dann ziehen Menschen wieder aus. Gerade in dem Moment, wo etwas intensiver geworden ist und der Austausch beginnt. Am denkt, dass das im Kulturpark anders ist und die Chance besteht, dass es nachhaltige Entwicklungen gibt. Gerade dadurch das es den Mix hat, es ist altersgerecht, behindertengerecht, es ist nicht überteuert, besteht die Chance, dass alte und körperlich beeinträchtigte Menschen auch hier wohnen bleiben, genauso wie Familien hier ihre Kinder grossziehen können. Wenn auch einem Single ein Paar wird oder aus einem Paar eine Familie besteht vielleicht auch die Möglichkeit innerhalb des Hauses umzuziehen.

## Anhang F

### Management Summary Kulturpark



### Kurzbeschreibung Kulturpark

Der Kulturpark in Zürich West ist ein kleines, urbanes Quartier, bestehend aus Büro- und Gewerbegebäuden, Wohnungen, Freiflächen sowie einem Restaurant und einem Veranstaltungszentrum. Das Ziel des Kulturparks ist die Vernetzung der Lebensbereiche Arbeit, Wohnen, Bildung und Kultur und damit die Förderung des Austauschs und Dialogs unter den Menschen. Mit dem zukunftsgerichteten Arbeits- und Lebensstil wird die Entwicklung hin zu einer dialogfähigen, ressourcenbewussten und verantwortlichen Gesellschaft unterstützt, weg von einer materialistisch geprägten Gesellschaft.

### Hintergrund

Hinter der Idee des Kulturparks steht der Unternehmer, Visionär und Investor Martin Seiz. Dem einstigen Geschäftsführer des Holzhandelsunternehmens Hartweg AG ist das Thema Nachhaltigkeit ein grosses Anliegen. Aus diesem Grund hat er 1988 auch die Hamasil Stiftung gegründet. Die Stiftung fördert den Wandel vom materialistisch getriebenen Denken und Handeln hin zu einer Gesellschaft, für welche nachhaltige Lebensqualität auf geistigen Werten, interkulturellen Dialogen und Unternehmertum beruhen. Die Idee zum Kulturpark entstand schrittweise, ausgelöst und inspiriert durch die Diskussion zur Agenda 21, dem entwicklungs- und umweltpolitischen Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert.

Mit Zürich West verbindet Martin Seiz viel. Hier befand sich der Hauptsitz seiner Firma Hartweg AG. Bereits 1962 baute er das Gebäude, in dem sich heute noch die Hamasil Stiftung befindet, bis zum Umzug in den Kulturpark. Die Quartierentwicklung von Zürich West in den folgenden Jahrzehnten hat Martin Seiz hautnah mitverfolgt und erlebt, wie die renditegetriebenen Immobilienprojekte den für einen urbanen Ort unabdingbaren Freiraum für kulturelle und soziale Interaktionen mehr und mehr verdrängten. Dies bewegte ihn dazu, in Zürich West eine neue, integrierende Form von urbanem Leben zu schaffen. Das 2001 erworbene

Grundstück zwischen Pfingstweidstrasse und Schiffbaustrasse war prädestiniert, darauf den Kulturpark entstehen zu lassen – ein Projekt für die Allgemeinheit.

## **Ziele**

Der Kulturpark hat zum Ziel, zukunftsfähige Veränderungen nicht nur anzustossen, sondern auch zu ermöglichen – Neuerungen, die im Zeichen des Wertewandels stehen und der Gesellschaft von morgen zugutekommen. Diese Veränderungen werden ermöglicht durch eine bewusste Durchmischung und Vernetzung von Kompetenzen und Herkunft von Organisationen und Bewohnern im Kulturpark. Der Ort ist ein Nährboden für ein grosses, neues, organisch stimuliertes und sich immer wieder neu formendes Netzwerk von Netzwerken, in dem Innovatives und Zukunftsfähiges entsteht. Gleichzeitig wirkt der Kulturpark nicht nur nach innen, sondern auch nach aussen und in die Zukunft und mit einer überregionalen, langfristigen Wirkung, damit folgende Generationen sich an der Idee des Kulturparks orientieren und sie weiterleben können.

## **Projekt**

Der Kulturpark besteht aus drei Teilen: zwei Büro- und Gewerbegebäuden an der Pfingstweidstrasse, einem Wohnhaus an der Schiffbaustrasse sowie einem Veranstaltungszentrum. Die Räumlichkeiten in den Bürogebäuden bieten Arbeitsraum für rund 20 kleine bis mittelgrosse Unternehmen und Organisationen mit insgesamt über 200 Arbeitsplätzen. Die Unternehmen und Organisationen sind in unterschiedlichen Branchen für gesellschaftliche, soziale und kulturelle Themen sowie im Umwelt- und Wirtschaftsbereich tätig. Das Wohngebäude bietet 54 erschwingliche Mietwohnungen an, wovon einige davon Menschen mit Beeinträchtigung vorbehalten sind. Heute leben rund 130 Personen im Kulturpark, darunter viele junge Familien mit insgesamt mehr als 30 Kindern. Die Firmen, Organisationen und Bewohner im Kulturpark sind in Netzwerken verbunden. Durch Kontakte und Veranstaltungen entstehen Diskussionen, Projekte und Austausche, die das Bewusstsein für den Wertewandel hin zu einer zukunftsorientierten, integrierenden Lebensform fördern und schärfen. Der Betrieb des Kulturparks finanziert sich über den Ertrag aus den Mieteinnahmen. Zusätzlich kommen aber auch Mittel der Hamasil Stiftung zum Einsatz, um insbesondere in den Anfängen des Projekts den Kulturpark-Aktivitäten die nötige Qualität und Attraktivität zu gewährleisten.

## **Zukunft**

Das Kulturpark-Konzept ist das Fundament für ein überregionales Netzwerk von Netzwerken mit Menschen und Organisationen, welche den Weg zur zukunftsfähigen und damit nachhaltig handelnden Gesellschaft in der Förderung der geistigen und sozialen Kompetenzen und der Dialogfähigkeit der Menschen sehen. Im Veranstaltungszentrum sind weitere Räume für Aktivitäten der Kulturpark-Mieter sowie für externe Veranstalter geplant, die den Ort zur Entwicklung und Umsetzung von neuen Ideen und Projekten für die Gesellschaft von morgen nutzen wollen – sei es in Form von Workshops, Referaten, Lesungen oder Konzerten. In naher Zukunft werden jährlich über 20'000 Besucher, Kunden, Mitarbeitende und Bewohner im Kulturpark ein- und ausgehen. Der Kulturpark ist offen für Interessierte, die sich in den vom Projekt gesetzten Rahmen integrieren möchten. Der Nährboden ist gelegt. Das Projekt lebt. Nun braucht es weitere Mitwirkende und Partner, die sich mit dem Kulturpark identifizieren und einen Beitrag leisten wollen.

management-summary-kulturpark-april 2016.do